Kreisbibliothek Regensburg
Paed. 101

II. 180.

Paedag. 103.

Neues

Handbuch der Jugend

in

Bürgerschulen.

Ein

Leitfaden zum Vorbereitungs-Unterricht

fürs

bürgerliche Leben

von

Friedrich Ludwig Wagner,

Subkonrektor am Fürstl. Gymnasium zu Darmstadt.

Von der Kreisbibliothek Regensburg

Gaed 101

Erste Hälfte.

2te vermehrte und verbesserte Auflage.

Frankfurt am Mayn. 1799.

Bey Philipp Heinrich Guilhauman.

Ladenpreiß 30 Xr. Auf 25 Exempl. folgen 2, auf 50, 5; auf 100, 12 Exempl. frey.

Von der Universitäts-Bibliothek Regensburg

Vorrede.

Es bedarf, glaub' ich, bey dem regen Eifer, der endlich, Gott Lob! seit einiger Zeit, mehrere teutsche Patrioten (unter Fürsten, Ministern, in Konsistorien, Magistraten, unter Schulvorstehern und Schulmännern) für Beförderung einer zweckmäßigern Vorbereitung des jungen Bürgerstandes in unsern städtischen Schulen belebte und wirksam machte; bey den mancherley Reformen u. Verbesserungen, die man hier und da im Vaterlande mit sichtbarem Nutzen unternahm; bey dem guten Willen, der sich immer allgemeiner und sprechender gegen die alte Barbarey voriger Jahrhunderte, die sich auf eine unverantwortliche Weise noch bis jetzt in den meisten Stadtschulen erhalten hat, erhebt; und endlich, wenn man besonders ein Lokale im Auge hat, wo jeder dienliche Schritt zur endlichen bessern Einleitung einer überlegten und thunlichen Abänderung von allen Menschenfreunden begünstigt wird; es bedarf, sage ich, bey einer solchen Lage der Dinge, nicht so wohl einer Rechtfertigung, wenn man sich mit einem kleinen Beytrag zur Beförderung eines bessern Schulunterrichts in ein gestimmtes Publikum wagt, als vielmehr einer bestimmten Feststellung des Gesichtspunkts, aus dem man in specie einen solchen Versuch anzusehen u. zu gebrauchen haben möchte. Der Barometer der Kultur und der Rohheit, des Ausführbaren und Unthunlichen, der Sittlichkeit, der Religion, der Hofnung und des Mangels an Unterstützung, der Achtung und Verachtung des Schulstandes und hundert andrer auf Unterrichtsanstalten Einfluß habender Dinge, ist fast in jeder Stadt von dem der andern verschieden. Und so sehr man Ursache hat, mehrere trefliche Beyträge für die bessere Belehrung der Jugend in Bürgerschulen überhaupt, mit noch grösserem Dank und Aufmunterung anzunehmen, als man bisher that, so glaube ich, wird doch immer jede Saat auf dem ihr insbesondere angemessenen bestimmten Boden am besten gedeihen. Alle Versuche werden meist umsonst seyn, wenn sie sich nicht den temporellen und örtlichen Verhältnissen anschmiegen können. Der meinige hat diese Absicht, und ich wage es daher, ohne weitere Rechtfertigung, die zuletzt doch immer im Buche selbst liegen muß, blos mit Erzählung der Entstehung desselben, meine Arbeit

vorzulegen. Sie soll einem Bedürfnis abhelfen, das der Lauf der Dinge erzeugt hat. — Es wurde mir vor mehreren Jahren die Lehrstelle an einer besondern Abtheilung einer Stadtschule anvertraut, in der ich — über 120 Kinder vom 7ten bis zum 14ten Jahre meist bürgerl. Standes einzig u. allein bis zu ihrer Konfirmation im Christenthum, Lesen, Schreiben, Rechnen, den vorzüglichsten Natur- und geograph. Kenntnissen, und schriftl. Aufsätzen ꝛc. fürs bürgerliche Leben vorzubereiten bekam. Der erste Ueberblick meiner Kinderschaar erregte in mir ein niederschlagendes wehmüthiges Gefühl. Ich hielt es über meine Kräfte alle die Forderungen zu erfüllen, die doch jeder Vater und jeder Schüler von Gott und Rechtswegen an einen Lehrer zu machen hat, und sah einer traurigen Zukunft für mich und meine Kleinen entgegen. Allein, wie angenehm wurde ich bald von meinem jungen Völkchen überrascht, als ich näher mit ihm bekannt wurde, und es meistentheils schon treflich zubereitet, und, für jedes meiner Worte und Winke empfänglich fand. Die Schule hatte das Glück gehabt, vor mir zwey Lehrer hintereinander zu besitzen, die mit Kopf und Herz rastlos für sie thätig waren. Jetzt sah ich, was man thun konnte. Das Gefühl meines besten Willens, und der Wichtigkeit meines Berufs, verband sich mit dem anspornenden Beyspiel meiner Vorgänger, um meinen Muth unter dem Vertrauen auf den Beystand der Vorsehung mit neuem Eifer und fester Entschlossenheit zu aller Anstrengung zu bleiben. — Ich fieng mein Werk mit Freuden an, und kurz: ich hatte nach einiger Zeit das süße Vergnügen eines Lehrers, mich von meinen Kindern, wie einen Vater geliebt zu sehen, und mit sichtbarem Erfolg an ihrer Bildung zu arbeiten. Ich brachte es durch mancherley Versuche dahin, daß ich nicht allein im Stande war, der bisherigen Anzahl der Kinder, (natürlich nicht zu gleicher Zeit auf eimal,) die nöthige Vorbereitung zu geben, sondern auch meine Schule noch nach und nach bis zu 175 zu vermehren, (über meine Methode hiebey vielleicht ein andermal!) und dennoch weit weniger Arbeit und Anstrengung dabey nöthig zu haben, als im Anfange. Allein was von der ersten Stunde bis zur letzten noch für mich und meine Kinder ein lautes Bedürfnis blieb, war ein gutes encyklopädisches Schulbuch: zum Leitfaden für uns, zur häusl. Vorberei-

tung und Wiederholung, und gleichsam noch zum Nachhall für die aus der Schule längst Entlassene, der ihnen in wenigen Worten des Textes eine Reihe von nützlichen Vorstellungen zurück rufen möchte. Das beste unter den eingeführten Schulbüchern war Rochow's Kinderfreund; dann kam Seilers Katechism; und ein zusammen gerafftes Buch von Bibelsprüchen, und der kl. Katechismus v. Luther. Aus dem erstern waren etwa ein halbes hundert Lesestücke für Stadtkinder passend, die übrigen sind blos für das junge Landvolk berechnet. Aus dem Katechism. benutzte ich die Religion in Gedenksprüchen u. die bibl. Geschichte als Leitfaden. Den Unterricht in der Religion, über die Natur, Erdbeschreibung, im Rechnen, in der Muttersprache, Historie ꝛc. mußte ich ganz nach meinen eignen Entwürfen ertheilen. Bey dem Guten, das dies hatte, indem ich dadurch genöthigt wurde, selbst alles, was ich lehren wollte, vorher genau durch zu studiren, das Zweckmäßigste auszuwählen ꝛc., ohne mit meinem Text fortschlendern zu können, war doch immer das Nachtheilige, daß die Jugend nichts hatte, woran sie meinen Unterricht anknüpfen konnte, um ihn desto sicherer aufzubewahren; doch wer kennt nicht die mancherley unersetzlichen Vortheile für Lehrer u. Schüler, die ein gutes Handbuch als Leitfaden bey dem öffentlichen Unterricht haben kann? Ich entschloß mich daher selbst Hand ans Werk zu legen, nachdem ich mich vorher mit den mancherley Lese- und Lehrbüchern, Kinderfreunden, Bürgerschulen und was der Vorrath von Schriften zu diesem Zweck für Namen haben mag, bekannt gemacht, aber kein für mein Lokale ganz passendes gefunden hatte. Nach meinem Plan war eine kleine Encyklopädie der nützlichsten Vorkenntniße für die Jugend überhaupt das zweckmäßigste. Und diese fand ich nicht. Manche sehr gute Arbeiten enthielten meisterhafte Theile dazu; andere waren zu oberflächlich, viele zu kurz und unvollständig, mehrere zu weitläuftig, die meisten zu theuer ꝛc. Ich benutzte nach meinem Zweck, was ich hier und da brauchbar für mich fand, mit vielem Dank. Diese erste Hälfte enthält nun einen Theil meines ausgeführten Plans.

Ueber den Gebrauch des Buchs für solche zahlreiche Schulen, wie leider! noch die meisten im deutschen Reiche sind, will ich nur noch Weniges, als meine unvorgreifliche

Privatmeynung, hinzusetzen. Die Sittensprüche, Sprichwörter und das darauf folgende kleine Sittenbuch in Versen können, wie mich die Erfahrung lehrt, für das erste kindliche Alter im Anfang der Schuljahre ungemein anziehend und nützlich gemacht werden. Die Kinder lernen an den Denksprüchen sehr gerne lesen und weil sie kurz sind und sich reimen, wissen sie sie bald auswendig. Dies macht ihnen keine kleine Lust. Man erzählt ihnen nun bey einer jeden Sentenz ein passendes Exempel, ein Geschichtchen zur Bestättigung, knüpft bald faßliche Reflexionen, namentlich über ihr eigenes Thun und Lassen, über ihre Gesinnungen, ihr gutes und fehlerhaftes Betragen, daran ꝛc. streut bald Warnungen und Ermunterungen ein, oder stellt die Kinder unter andern Namen selbst mit ihren guten und schlechten Eigenheiten auf, fragt sie aus, diskurirt mit ihnen — entwickelt so nach und nach ihre Verstandes- und sittliche Anlagen, bringt sie zum Sprechen; und macht sich und ihnen, besonders wenn man ihnen ein Stündchen dazu allein widmen kann, eine wahrhaft reitzende Unterhaltung. — Ueber den vortheilhaften Gebrauch meines Lesebuchs, zum richtigen, deutlichen und vernünftigen Lesen, zu Sprachübungen, zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken über kluge und thörichte, moralische und unmoralische Handlungen ꝛc. hat man schon die besten Anleitungen in mehrern bekannten Büchern, und ich habe nichts hinzuzusetzen. — Ueber die biblische Geschichte hält der Lehrer, wie ich glaube und wie ichs auch immer selbst gehalten habe, am besten einen freyen mündlichen Vortrag Erzählungsweise, nach gewissen Abschnitten, läßt die Belege in der Bibel öfters aufschlagen, und nachlesen; läßt die Anwendungen die Kinder selbst herausziehen, oder hilft ihnen dazu; läßt sich die Geschichte wieder nach ihrer Weise mündlich und schriftlich wiederholen, und gebraucht den Text des Buchs blos zum Leitfaden, zur Rekapitulation, und zum lauten Vorlesen, um die Begebenheiten den Kindern aneinanderhangend einzuprägen. Es ist eine meiner angenehmsten Stunden gewesen, auf die wunderbaren Wege der Vorsehung in den Geschichten der Erzväter, Josephs, Moses, Salomon's, unsers Erlösers Jesu, Paulus ꝛc. meine Kinder aufmerksam zu machen, und ich habe gefunden, daß sie stets mit gespannter Aufmerksamkeit und mit

Rührung auch die moralischen Ermunterungen beherzigten, die ich ihnen heraus zog. Rosenmüllers Religionsgeschichte f. Kinder u. die bibl. Erzählungen, Zürich gr. 8., werden dem, der noch nicht über den großen Nutzen einer guten biblischen Geschichte, und des erbaulichen Vortrags mit sich eins ist, sehr gute Dienste thun. – Der Unterricht in der Naturkunde ist bis jetzt noch sehr vernachläßigt worden. Entweder hat man die Jugend mit Nomenklaturen gepeinigt, oder ihnen ein Paar lustige Stückchen von Affen, oder wunderseltsame Mährchen vorgetragen, dabey allenfalls ein Bilderbüchelchen von Raff in die Hände gegeben, u. d. gl. m. Allein es ist diese Lektion in jeder Rücksicht eine der wichtigsten, wie ich glaube, und ich habe daher etwas weitläufiger den Artikel darüber zu bearbeiten gesucht. In der Lektüre dieses Abschnitts selbst wird jeder meine Gedanken über die Benutzung der Naturgeschichte und Naturlehre für Schulen hinlänglich angegeben finden. Ich empfehle dem Lehrer nur noch einige Bücher zu seinen weitern Erläuterungen des Textes. – Diese sind Zöllners u. Lange's Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner; Funke's Naturgeschichte u. Anhang: und Hellmuths Volksnaturlehre. — Der Absch. v. Menschen muß durch Kupfer erklärt werden, und ein guter Lehrer wird hier die Gelegenheit nutzen, gegen manche Thorheiten unserer Zeiten in Lebensart, Gewohnheiten, Erziehungs-Methoden, Kleidungen ꝛc.; über die Wichtigkeit und den Einfluß des Körpers auf unser geistiges Wohlseyn; über die Würde und die aus unserer Bestimmung fließen den heiligen Pflichten des Menschen ꝛc. manches hinzu zu setzen, das die Kürze und der todte Buchstabe nicht erlaubt.

Die kleine Gesundheitslehre, von einem erfahrnen praktischen Arzte durchgesehn und bestätigt, sollte nur in der Kürze die nothwendigsten Vorsichtigkeitsregeln empfehlen, die leider noch zu oft auch von sonst verständigen Bürgerfamilien verkannt und vernachläßigt werden. Zur weitern Ausführung dieses Artikels können Hufelands Kunst, das menschliche Leben zu verlängern u. die Erläuterungen durch Beyspiele, die kürzlich zum Faustischen Gesundheits-Katechismus herausgekommen sind, mit Nutzen gebraucht werden. Im März 1796.

Vorrede zur 2ten Auflage.

Die günstige Aufnahme, die dieser 1ste Theil einer kleinen Schulencyklopädie, den ich vor zwey Jahren, als Lehrer an hiesiger Stadtschule für dieselbe herausgab, in mehreren Gegenden von Deutschland fand, war, nebst den vortheilhaften Beurtheilungen in den vorzüglichsten kritischen Blättern, eine neue Aufmunterung für mich, diese neue Auflage ihrer Bestimmung, so viel bey meinem jetzigen Amte möglich, näher zu bringen. Ich habe daher das Ganze nochmals sorgfältig revidirt, und besonders die sachreichen Bemerkungen in der Allg. Literaturzeit. und N. A. D. Bibliothek zu mehreren Verbesserungen zu benutzen gesucht. Die Abschnitte I. und II. sind um vieles bereichert, und der Abschnitt IX. ist ganz hinzugefügt worden.

Die 2te Hälfte wird 1) das Gemeinnützigste aus der Erdbeschreibung, verbunden mit dem Wissenswürdigsten aus der Geschichte, besonders von Deutschland, die wichtigsten Erfindungen ꝛc. 2) den deutschen Sprachunterricht, einen Leitfaden zu praktischen Sprachübungen, 3) das Allgemeinbrauchbare aus der Mathematik, besonders den 2ten Gang der Arithmetik, die Geometrie und Mechanik, nebst einiger Notiz vom Kalender, 4) eine allgemeine Uebersicht der verschiedenen menschlichen Gewerbe und Berufsarbeiten. 5) die nöthigste Belehrung über bürgerliche Verfassung, Obrigkeit, Pflichten und Rechte, Gesetze und Strafen ꝛc. enthalten; und 6) ein Verzeichnis der zur Erläuterung der einzelnen Abschnitte unentbehrlichen grössern Werke und anderer Hülfsmittel des Unterrichts das Ganze beschliessen.

Möchten die Schulen doch immer mehr und mehr, statt Kerker für die Geister und Leiber der Jugend, Pflanzstätten des gesunden Menschenverstandes, altdeutscher Biederherzigkeit, und wahrer Humanität werden, — und diese sich von hieraus immer wirksamer ins häusliche und bürgerliche Leben verbreiten! Darmstadt, den 19ten Dec. 1798.

1. Sittensprüche, Sprüchwörter und Räthsel.

(Für die ersten Anfänger.)

1.

Jung gewohnt, alt gethan;
Fang' das Gute wacker an!

2.

Müßiggang ist des Lasters Anfang.

3.

Ein junger Lügner, ein alter Dieb;
Drum, Kind! behalt' die Wahrheit lieb!

4.

Ein frohes Herz, gesundes Blut
Ist besser, als viel Geld und Gut.

5.

Was du nicht willst, das man dir thu'
Das füg' auch keinem andern zu!

6.

Fleiß und Kunst liebt jedermann;
Hast du Arbeit; frisch daran!

7.

Recht thun, läßt sanft ruhn.

8.

Kein Tag des Lebens geh' vorbey,
Daß ich nicht weiser, besser sey!

9.

Ehrlich währt am längsten.

10.

Lieb' und Dankbarkeit gefällt;
Undank haßt die ganze Welt.

11.

Früh zu Bett' und früh wieder auf,
Macht klug, gesund und reich in Kauf.

12.

Leiden währt nicht immer. Ungeduld machts schlimmer.

13.

Unschuld und Freude sind ewig verwandt.
Es knüpfet sie beyde ein himmlisches Band.

14.

Halte Wort, so schwer es scheint;
Dann nur traut dir jeder Freund!

15.

Treue Hand geht durchs ganze Land.

16.

Quäle nie ein Thier zum Scherz,
Denn es fühlt, wie du, den Schmerz.

17.

Alles vergeht, nur Tugend besteht.

18.

Bey einem kleinen Schmerz mußt du nicht kindisch zagen;
Lern an dem kleinen jetzt den größern einst ertragen.

19.

Fröhlich in Ehren, kann niemand verwehren.

20.

20.

Wer böse Thaten hindern kann,
Und thut es nicht, ist Schuld daran.

21.

Nach gethaner Arbeit ist gut feyern.

22.

Der Gaben Gottes dich zu freun,
Lern' im Genuße mäßig seyn!

23.

Wenn deine Eltern dir was ernstlich untersagen,
So folge, ohne sie, warum? vorher zu fragen!

24.

Betrug und Unrecht mußt du scheu'n,
Sonst warten Reu' und Schande dein!

25.

Wer in allem Ordnung hält;
Spart sich Mühe, Zeit und Geld.

26.

Nicht wieder thun ist die beste Buße.

27.

Wer in die Dornen greift, verwundet sich die Hand,
Was dir nicht schaden soll, prüf' vorher mit Verstand!

28.

Einen Fund verhehlen, ist so bös, als stehlen.

29.

Sorge nicht, wie schön, sondern wie gut du bist!

30.

Kommt auch im Anfang dich das Gute sauer an;
So denke: Es ist Pflicht; wohl mir, ist es gethan!

31.

Durch Tugend müssen wir des Lebens würdig werden;
Und ohne Tugend ist kein wahres Glück auf Erden.

32.

Wer zufrieden ist, ist reich.

33.

Es wohnt ein schlechtes Herz oft unter Gold und Seide;
Aus Thaten schließe nur, nicht aber aus dem Kleide!

34.

Siehe die Bienen, sie saugen aus jeglicher Blume dir Honig;
Darum suche das Gute an jedem, daß jeder dich beßre!

35.

Dem sanften Veilchen gleich, das im Verborgnen blüht,
Sey immer fromm und gut, auch wenn kein Mensch dich sieht!

36.

Wenn du allein bist, so denke, daß Gott und dein Gewissen bey dir sind.

37.

Kinder werden Leute, dumme oder gescheute.

38.

Ein weiser Sohn ist seines Vaters Ehre und seiner Mutter Freude. Ein thörichter Sohn ist seines Vaters Schande und seiner Mutter Gram.

39.

Der Weisheit Anfang ist, wenn man sie gerne hört.

40.

Böse Gesellschaften verderben gute Sitten.

41.

Fliehe kurze Freuden, die von langen Schmerzen verfolgt werden.

42.

Besser arm mit Ehre, als reich mit Schande.

43.

Rechtschaffen seyn ist besser, als großen Verstand haben; gesund seyn, besser, als reich seyn.

44.

Es ist besser Unrecht leiden, als Unrecht thun.

45.

Haben ist besser, als hoffen.

46.

Durch Fleiß und Tugend sich Ehre erwerben,
Bringt größeren Ruhm, als Reichthum ererben.

47.

Ein goldner Zaum macht ein Pferd nicht besser, und ein kostbares Kleid den Thoren nicht klug.

48.

Aus einem kleinen Fünkchen kann ein großes Feuer entstehen.

49.

Wer nicht hören will, muß fühlen.

50.

Wenn man selbst geht, betrügt einen der Bote nicht.

51.

Durch Schaden wird man klug.

52.

Traue; schaue, wem?

53.

Die Rosen haben Dornen, die Freuden oft giftige Stacheln.

54.

Zum Bösen verführt der Sünde Sold.
Ein gutes Gewissen ist mehr, als Gold.

55.

Dem Bösenwicht folget von Tag zu Tag
Das Böse, wie sein Schatten nach.

56.

Wie die Arbeit, so der Lohn.
Wie die Saat, so die Erndte.
Wie gewonnen, so zerronnen.

57.

Dem Lügner glaubt man denn auch nicht,
Wenn er einmal die Wahrheit spricht.

58.

Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

59.

Untreue schlägt ihren eignen Herrn.

60.

Hochmuth kommt vor dem Fall.

61.

Wer andern Gruben gräbt, fällt öfters selbst hinein.

62.

Wer Eltern und Lehrer nicht liebt und ehrt,
Ist selbst keiner Liebe noch Ehre werth.

63.

Die Alten ehre stets, du bleibst nicht ewig Kind;
Sie waren, was du bist, und du wirst, was sie sind.

64.

64.

Verschmäh' den Armen nicht, er sey auch noch so klein;
Er ist ein Mensch, wie du, was braucht er mehr zu seyn?

65.

Wenn jemand Böses thut, so haße nur die That;
Den Menschen haße nicht, der sie begangen hat!

66.

Gutes wollen ist menschlich, Gutes thun ist göttlich.

67.

Wer andern Menschen Gutes thut.
Der fühlet im Herzen frohen Muth

68.

Benutze die Gegenwart! Sie nur ist dein;
Die Zukunft bedecket oft trügender Schein.

69.

An Freunden lobe dreyerley.
Wahrheit, Redlichkeit und Treu'!

70.

Ehre dein Vaterland
Durch Treu' und Redlichkeit
Durch Kunstfleiß und Tapferkeit
Durch tiefen Verstand!

71.

Kennst du des Auges Kleinod?
Kennst du der Wange Zier?
So lebe stets in Unschuld,
Sey Herr, sonst wirst du Thier.

72.

Ein Flämmlein brennt dir im Herzen,
Das halte heilig und hehr;
Nur einmal kannst du verscherzen
Die Unschuld — sie lodert nicht mehr.

Räthsel.

1. So lange man es sucht, ist es etwas, findet man es aber, so hört es auf, das zu seyn, was es war.

2. Mich tödtet meine Kunst, ich bau mir selbst mein Grab;
Ich spinn' und reiße selbst den Lebensfaden ab.

3. Der es macht, der will es nicht; der es trägt, behält es nicht; der es kauft, der braucht es nicht; der es hat, der weiß es nicht.

4. Wenn man sieht, so sieht man sie nicht; wenn aber nicht sieht, so sieht man sie.

5. Feuer tilgt sonst Wasserflut, mich setzt Wasser erst in Glut.

6. Mein Bild gleicht dem stillen Wasser, meine Pflicht ist: aufrichtig zu seyn, meine Kunst: zu verdoppeln.

7. Was hat keinen Körper und ist doch sichtbar?

8. Wer kann unter freyem Himmel, bey hellem Sonnenschein, nicht von der Sonne beschienen werden?

9. Ich lebe ohne Leib, und höre ohne Ohren
Ich rede ohne Mund, werd' in der Luft geboren.

10. Was ist das leichteste in der Welt?

11. Nein so geschwind wie ich, ist weder Licht noch Wind.
Ich reis' in Welten, die kein sterblich Auge sah'
Bin in Minuten dort und in Minuten da.

12. Bald mit Zucker, bald mit Gift bin ich, wie man will, gefüllt;
Ohne Schwerdtstreich wird durch mich mancher schwere Streit gestillt.
Ich entdecke die Gedanken, bin bald rauh, bald mild, bald schön.
Mich kennt jeder Erdenbürger, doch hat keiner mich gesehn.

13. Ein Blinder sah' einen Hasen laufen, ein Lahmer lief ihm nach und fing ihn; ein Nackter steckte ihn ein und trug ihn nach Hauße. Was ist das?

14. Wie theilt man vier Bücher unter drey Personen, so daß keine mehr, als die andere, bekommt?

15. Ich mache hart, ich mache weich;
Ich mache arm, ich mache reich;
Man hat mich gern nicht allzunah, nicht allzufern;
Zu nah wird alles von mir aufgezehrt,
Und alles stirbt, wo man mich ganz entbehrt.

16. Zwey Sinne haben mich gern, aber dem dritten bin ich furchtbar. Aus Liebe nimmt man mich zu sich, und aus Liebe bringt man mich ums Leben. Freund, kommst du mir nahe, so hüte dich, sonst gehst du nicht ohne Wunden davon.

17. Es nimmt ab, wenn man dazu thut; es nimmt zu, wenn man davon thut.

18. Fleisch ist es nicht, vom Fleisch ist es geboren
Es hat weder Nase, noch Ohren.
Man schneidet ihm den Kopf ab, giebt ihm zu trinken;
Läßt es spazieren gehn,
Dann kann es vor Herrn und Fürsten bestehn.

19. Ich kleide den Armen und den Reichen, und werde dafür schlecht belohnt, denn zum Danke tritt jeder, den ich kleide, selbst der Sparsamste und Vorsichtigste, die Kleidung, die ich gebe, in den Koth.

20. Ich bleibe dunkel, wenns auch helle ist; ich bin am wärmsten, wenns am kältsten ist, und bin am kältsten, wenns am wärmsten ist.

21. Es sind unsrer viele tausend Brüder, in der Jugend kleiden wir uns grün, im Alter gelb, wenn wir aber einmal vor Alter das Haupt senken, so ist dies eine sichere Vorbedeutung, daß nächstens eine große Schlacht geliefert wird.

22. Ob ich gleich ewig stille stehe,
Und bloß mich um mich selber drehe:
So scheint dirs doch, daß ich beständig gehe.

23. Zehn Zweiglein an zwey Aesten hält
Ein Stamm; und was man in der Welt
Nur künstlichs sieht, das Schönste, Größte, Beste,
Ist blos die Frucht der Zweiglein und der Aeste.

24. Als Pflanze steig' ich aus der Erde:
Der Mensch quält mich zu hartem Stein,
Und soll ich ihm recht nutzbar seyn,
So macht er, daß ich Wasser werde.

25. Die Farb' in Osten, wenn der Tag erwacht,
Gleicht mir allein an sanfter Pracht.
Die Unschuld kleid ich gern; doch straft die Schuld auch sich
Mit Widerwillen oft durch mich.

26. Zwey Köpf' und nur 2 Aerme; 6 Füß' und nur 10 Zehen;
Vier Füße nur im Gange, wie soll man das verstehen?

27. Ganz sicher ruht' ich einst in einer Blume Schoos,
Da kam ein kleiner Dieb und baut aus mir sein Schloß;
Ein größrer Räuber kam, das Schlößchen zu zerstören,
Und läßt mich nun durch eine Glut verzehren.

28. Ich habe einen Kopf und vier gesunde Beine;
Doch, wenn du mich berührst, erscheine
Ich ohne Kopf und ohne Beine,
Rund wie ein Knaul: greifst du mich an,
So ist dein Finger übel dran.

29. Ein Augenblick ist meine Zeit, doch kann ich viel verrichten:
Und Werke für die Ewigkeit in einem Nu vernichten.
Stumm bin ich stets, allein mein Sohn
Der ist zum Lärm geboren,
Von seiner Stimme Riesenton
Erschüttern Herz und Ohren.

30. Ich bin das Nützlichste für dich wohl auf der Erde
Doch gleichet dem auch nichts, wie ich gemartert werde.
Den Prügel und das Rad hab' ich erst auszustehn
Dann muß ich Wasser ziehn und so durchs Feuer gehn:
Doch alle Qual, die man mir angethan,
Beschließt das Messer und der Zahn.

II. Eine kleine faßliche Kindermoral.

(Für die folgenden Klassen.)

Pflichten gegen die Eltern.

1. O Gott, mein Schöpfer, dein Gebot, sey mir ins Herz geschrieben: die Eltern bis in meinen Tod zu ehren und zu lieben. O dieser süßen Kindespflicht vergeße meine Seele nicht!

2. So lang' ich lebe, will ich sie von ganzem Herzen lieben; gern ihnen folgen und sie nie erzürnen, nie betrüben. Durch Fleiß uud Tugend sie erfreun, soll einzig mein Bestreben seyn!

3. So lang' ich Eltern habe, will ich mich ihrer freun, und ihnen bis zum Grabe treu und ergeben seyn. Erwachsen einst, wie jetzt noch klein, will ich der Eltern Freude seyn.

4. Stets gut, gehorsam, fleißig, rein, von Trug und Lügen frey, gefällig gegen alle seyn, und meinen Pflichten treu; nur dies macht glücklich, dies macht froh, erheitert unsre Brust, und ich bin, handl' ich immer so, stets meiner Eltern Lust.

Ihr Kinder, seyd gehorsam euren Eltern, denn das ist dem Herrn gefällig. Kol. 3, 20.

Der Herr will den Vater von den Kindern geehrt haben, und was eine Mutter die Kinder heißt, will er gehalten haben. Sir. 3. 2.

Ehre deinen Vater von ganzem Herzen und vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter geworden bist; denke daß du von ihnen geboren bist, und was kannst du ihnen dafür thun, was sie an dir gethan haben? Sir. 7, 29. 30.

Gegen Lehrer.

1. Mit Ehrfurcht, Folgsamkeit und Ruh' hör' ich des Lehrers Worten zu. So lern' ich besser denken und verstehn, und früh den Weg der Tugend gehn.

2. Wer unsern treuen Lehrer kränkt, der unser Herz zum Guten lenkt, der kränket Gott, der ihn uns gab, und Reue wird ihm bis in Grab des Lebens Glück verbittern.

3. Seinen Lehrer kindlich lieben ist des Schülers heil'ge Pflicht; ihn mit Vorsatz zu betrüben, waget nur ein Bösewicht. Liebevoll und sittsam und bescheiden wird der auch die kleinste Unart meiden, der als Knabe schon zu seines Lehrers Freuden, einen wackern Mann verspricht.

Gehorchet euren Lehrern, und folget ihnen, denn sie wachen für eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen; denn das ist euch nicht gut. Hebr. 13, 17.

Erkennt, die an euch arbeiten, und euch vorstehn in dem Herrn, und euch ermahnen. Habt sie desto lieber uns ihres Werks willen, und seyd friedsam mit ihnen. 1 Thes. 5, 12. 13.

Gegen Geschwister.

1. Seyd voll Verträglichkeit, ihr Schwestern und ihr Brüder; die Eintracht baut ein Haus, die Zwietracht reißt es nieder.

2. Wenn sich die Geschwister lieben, frühe schon der Tugend weihn, und sich in die Wette üben, eins des andern Freund zu seyn, rein von Haß und Schadenfreude, Bosheit, Eigensinn und Neide, dann sind sie der Eltern Freude.

3. O lasset uns, die wir uns Brüder nennen, gefällig, treu, einträchtig, zärtlich seyn! Nie müsse Neid, nie Eigennutz uns trennen; ein jedes Glück, das kommt, sey mein und dein! Was hilft es, daß mein Blut in deinen Adern fließt, wenn Bruderliebe nicht den Bund der Herzen schließt?

Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bey einander wohnen! Ps. 133, 1.

Gegen Freunde und Kameraden.

1. Gieb Gott mir immer einen Freund, ders treu mit meiner Wohlfahrt meint, mit mir sich stets im Rechthun übt, mir Rath und Trost und Beyspiel giebt!

2. Der Freund, der mir den Spiegel zeigt, den kleinsten Flecken nicht verschweigt, mich freundlich warnt, mich herzlich schilt, hab' ich nicht meine Pflicht erfüllt: der ist mein Freund, so wenig er's auch scheint.

3. Doch der, der mich stets schmeichelnd preiset, mir alles lobt und nichts verweiset, zu Fehlern mir die

Hän=

Hände beut, und mir vergiebt, eh' ichs bereut: der ist mein Feind, so freundlich er auch scheint.

4. Lasset uns einander lieben, gern einander fröhlich sehn, keinen kränken und betrüben, keinen drücken, keinen schmäh'n; aller Zwietracht, alles Streits Feinde seyn, denn Gott gebeut's!

5. Auf, laßt uns zum schönen Ziel mit vereinten Kräften wallen! Welch ein seliges Gefühl, Gott und Menschen zu gefallen! Diese reine wahre Lust sterbe nie in unsrer Brust!

Wer Gott fürchtet, dem wird es gelingen mit Freuden, und wie er ist, also wird sein Freund auch seyn. Sir. 6, 17.

Halte fest bey deinem Freunde. Wer seinen Freund schmäht, der zertrennt die Freundschaft. Schmach, Verachtung, Offenbahrung der Heimlichkeiten, und böse Tücke verjagen den Freund. Sir. 22, 27 — 32.

Man lügt gern auf die Leute; darum glaube nicht alles, was du höreſt. Es entfährt oft einem ein Wort, und er meinet es doch nicht so. Sprich also deinen Nächsten darum an, vielleicht hat ers nicht gethan, oder hat ers gethan, auf daß ers nicht mehr thue. Sir 19, 15 — 18.

Wer mit Weisen umgeht, wird weise. Aber der Geselle der Thoren wird Unglück haben. Sprichw. 13, 20.

Allgemeine Menschenliebe.

1. Heilig, heilig ist das Band, das die Menschen bindet, ist geknüpft von dessen Hand, der die Welt gegründet,

det, ist geknüpft, daß besser mir seine Welt gefalle. Einen Vater haben wir, einen Schöpfer alle. Ach, ich könnt' ihn nicht mit Lust meinen Vater nennen, fühlt' ich nicht in meiner Brust Menschenliebe brennen.

2. Mensch mache dich verdient um andrer Wohlergehn! Ein heiliges Gesetz befiehlt einander beyzustehn.

3. Ein gutes Herz, das alle Menschen liebt, bey ihrem Glück sich freut, bey ihrer Noth betrübt, und Mitleid gegen jedes Elend fühlt und übt, und menschlich eilt, dem Nächsten beyzustehn, dem kann's sein Lebenlang nicht übel gehn.

4. Wer dieser Erden Güter hat, und sieht den Nächsten leiden, und macht den Hungrigen nicht satt, läßt Nackende nicht kleiden, der übertritt die erste Pflicht und liebet selbst den Schöpfer nicht.

5. Bucklich, stumm, taub oder blind, kann ich das zu Fehlern machen, oder bey Gebrechen lachen, die nicht Schuld, nein Unglück sind? Nein lobpreisen will ich den, der mir gab gesunde Glieder und auf meine kranken Brüder voller Lieb' und Mitleid sehn.

Alles was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Matth. 7, 12.

Nimms an dir selbst ab, was dein Nächster gern, oder ungern hat; und halte dich vernünftig in allen Stücken. Sir. 31, 18.

Alle Gesetze werden in einem Wort erfüllt, in dem: Liebe deinen Nächsten, als dich selbst. Gal. 5, 14.

Jesus sagt: daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt. Joh. 13, 35.

Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Röm. 12, 15.

Gerechtigkeit.

1. Recht thun und edel seyn und gut ist mehr als Geld und Ehr'; da hat man immer frohen Muth und Freude um sich her, und man ist froh und mit sich eins, scheut kein Geschöpf und fürchtet keins.

2. Alles Unrecht will ich hassen, fliehn, was leicht dazu verführt; jedem geben, jedem lassen, das, was ihm als sein gebührt, selber lieber Unrecht dulden, als durch Unrecht mich verschulden.

3. Heil'ger Gott, du bist ein Feind derer, die das Unrecht üben; guter Gott, du bist ein Freund derer, die das Gute lieben. Stärke du mich selbst dazu, daß ich stets, was gut ist, thu'!

4. Wer andern Schaden hat gethan, und irgend ihn erstatten kann, doch deß sich weigert, handelt nicht gewissenhaft nach Recht und Pflicht.

Gebt jedermann, was ihr schuldig seyd; Schoß, dem der Schoß gebührt; Zoll dem der Zoll gebührt; Furcht dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt. Röm. 13, 7.

Wenn du etwas deinem Bruder verkaufest, oder ihm etwas abkaufest, soll keiner seinen Bruder übervortheilen. 3. Mos. 25, 14.

Der Herr ist gerecht und hat die Gerechtigkeit lieb. Ps. 11, 7.

Die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben. 1. Kor. 11, 7.

Wahrheitsliebe.

1. Die Wahrheit rede stets und wag' es nie zu lügen, du kannst die Menschen zwar, doch niemals Gott betrügen.

2. Laß Falschheit, Trug und Lügen, Gott, ferne von mir seyn; nie laß die Lippen trügen, nie sey die Tugend Schein. Erinnre mein Gewissen, du hassest Heucheley, damit ich stets beflissen der Treu und Wahrheit sey!

Wer wahrhaft ist, sagt frey, was recht ist. Spr. 12, 17.

Wahrhafter Mund bestehet ewiglich; aber die falsche Zunge bestehet nicht lange. Spr. 12, 19.

Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind. Eph. 4, 25.

Gewöhne dich nicht an das Lügen, denn das ist eine schändliche Gewohnheit. Sir. 7, 14.

Redlichkeit.

1. Ueb' immer Treu und Redlichkeit, o Mensch bis an das Grab, und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab!

2. Ehrlich denken, ehrlich leben sey mir immer heil'ge Pflicht! Ehrlichkeit kann Ehre geben und der größte Reichthum nicht. Jedem treu vor's Auge treten, o wie schätzbar ist doch das; keine Schuldigkeit verspäten, welche Seligkeit giebt das!

Gottlose und Uebelthäter reden freundlich mit ihren Nächsten und haben Böses im Herzen. Ps. 28, 3.

So leget nun ab alle Bosheit und allen Betrug und Heucheley. 1 Petr. 2, 1.

Gewissenhaftigkeit.

1. Mich überwinde keine That, die ich einst muß bereuen; denn wer ein gut Gewissen hat, braucht nicht das Licht zu scheuen.

2. Ein ruhiges Gewissen, laß Herr! mich stets geniessen, dann hab' ich dieses nur, so ist für mich in Tagen, wenn andre ängstlich zagen, nichts Schreckliches in der Natur.

Habt ein gut Gewissen. 1 Petr. 3, 16.

Unser Trost ist der, daß wir ein gutes Gewissen haben, und befleißigen uns einen guten Wandel zu führen bey allen. Hebr. 13, 18.

Ich übe mich zu haben, ein gut Gewissen allenthalben beyde gegen Gott, und gegen die Menschen. Apost. 24, 16.

Demuth und Bescheidenheit.

1. Des Schöpfers Auge zu gefallen, muß man voll Demuth seyn. Bescheidenheit gefällt bey allen und erndtet Liebe ein.

2. Alles, was ich bin und habe, grosser Gott, ist deine Gabe; wenn ich mehr, als andre thu', wer gab mir die Kraft dazu? Stets will ich in Demuth leben, keines Guts mich stolz erheben.

3. Wie thöricht ist es, andre hassen, die klüger und geschickter sind als wir! Doch gleiche Thorheit wär es auch von dir, wenn du geschickter bist, dich prahlend sehn zu lassen.

4. Ein braves Mädchen pranget nicht im bunten Kleid, wie Pfauen; nicht oft, nicht lang wird sein Gesicht im Spiegel sich beschauen.

5. Sich immer in dem Spiegel sehn, geputzt, als wie ein Aeffchen gehn, ist dummer Stolz und Eitelkeit. Nein, Mädchen, deinen Rocken drehen, und fleißig stricken, sauber nähen, dies ehrt dich weit und breit.

Hochmuth thut nimmer gut. Sir. 3, 30.

Durch Demuth achtet euch unter einander einer den andern höher, denn sich selbst. Phil. 2, 3.

Wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, soll erhöhet werden. Luk. 14, 11.

Ich gebiete jedermann unter euch, daß niemand mehr von sich halte, als sichs gebührt zu halten. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Röm. 12, 3. 8.

Arbeitsamkeit.

1. Lustig zur Arbeit ihr Freunde und Brüder; Tage vergehen und kommen nicht wieder. Haben wir aber, was Pflicht ist gethan, sehn wir mit Freuden zurück auf die Bahn.

2. Bey Trägheit und bey Müßiggang befällt uns mancher böse Hang; allein die Arbeit stärkt die Jugend und stählt zur Kraft und Tugend.

3. Erdennoth ist keine Noth, als dem trägen Matten. Arbeit schafft uns täglich Brod, Dach und Fach und Schatten. Rings wo Gottes Sonne scheint, find'st du Nahrung, Kleidung; Freund, sag' was willst du weiter?

4. Weil die Weiber vergassen das Spinnen und Knütten, und nicht haußten nach altdeutschen Sitten; weil die Mämmer beym Gläschen oft stritten, sind viele von Haus und Hof weg geschritten.

5. Zum Fleiße ward das Leben vom Schöpfer uns gegeben und nicht zu träger Rast; dem Fleiße folgt der Seegen, wie Fruchtbarkeit dem Regen. Ohn' ihn sind wir uns selbst zur Last.

So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen, 2 Thess. 3, 10.

Alles, was dir vor die Hand kommt zu thun, das thue frisch. Pred. 9, 10.

Wer arbeitet, dem ist der Schlaf süß. Pred. 5, 11.

Läßige Hand machet arm, aber des Fleißigen Hand machet reich. Spr. 10, 4.

Mäßigkeit.

1. Denkst du dein Leben hoch zu bringen, so halte Maas in allen Dingen, im Essen, Trinken, Freud und Leid, in Arbeit und in Schlafenszeit!

2. Speiß und Trank soll uns ernähren, uns erquicken und erfreun; Unmaas kann die besten Sachen aber auch zum Uebel machen; willst du nun dein Wohlseyn ehren, nun so nimm sie mäßig ein!

3. Unsre Kindheit, unsre Jugend, unser Alter soll sich freun. Auch die Freude selbst ist Tugend, aber heilig muß sie seyn. Freuden nur, die das Gewissen mir erlaubt, will ich geniessen.

Halte Maas in allen Dingen! Sir. 33, 30.

Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen oder Saufen. Luk. 21, 34. Sondern seyd nüchtern und mäßig. 1 Pet. 4, 8.

Fliehe die Lüste der Jugend. 2 Tim. 2, 22. Daß du nicht hernach seufzen müsseſt, wenn du Leib und Gut

verzehret hast: Ach wie hab ich die Zucht gehaßet, und nicht gehorcht der Stimme meiner Lehrer. Ich bin dadurch in alles Unglück kommen. Spr. 5, 11.

Die Furcht des Herrn mehret die Tage, aber die Jahre des Gottlosen werden verkürzt. Spr. 10, 27.

Freue dich Jüngling in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge seyn, aber wisse, daß dich Gott um das Alles wird vor Gericht führen. Pred. 11, 9.

Ordnung und Reinlichkeit.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich will ich als Knabe seyn. Wer dies nicht ist, der nimmt für sich wahrhaftig niemand ein. Was eine Nessel wird, brennt bald; o die Erfahrung spricht's, wer jung nichts tauget, der wird alt gewiß ein Taugenichts.

Durch ordentliche Haushaltung werden die Kammern voll köstlicher, lieblicher Reichthümer. Sprüchw. 24, 4.

Reinlichkeit gefällt nicht blos, sie trägt auch zum Wohlseyn bey. Drum ihr Kinder, klein und groß, macht, daß sie euch eigen sey.

Kinder seht auf Reinlichkeit; Mund und Zahn und Hand und Kleid, Wohnung, und kurz alle Sachen wird sie euch weit schöner machen.

Vorsichtigkeit.

1. Ein klein Versehn, ein Kinderstreich hat oft fürs ganze Leben Folgen. Drum lieben Kinder hütet euch, vor Unbesonnenheit, lernt folgen; damit ihr, wenn ihr grösser seyd, nicht euren Unverstand bereut!

2. Die Achtsamkeit verwahrt vor vielem Kummer und mancher fand durch sie sein Glück. Der Träge träumt, und übersieht im Schlummer so manchen günst'gen Augenblick.

Wer sich muthwillig in Gefahr giebt, der kommt darin um. — Meidet allen bösen Schein. 1 Thess. 5, 22.

Führet einen guten Wandel, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, eure gute Werke sehen und Gott preisen. 1 Pet. 2, 12.

Sehet zu, daß ihr vorsichtig wandelt, nicht, als die Unweisen, sondern als die Weisen! Eph. 5, 15.

Zufriedenheit.

1. Viel mehr als Geld und Ehr' und Rang beglückt ein froher Sinn. Was hilft mir eine ganze Welt, wenn ich nicht ruhig bin, wenn Unzufriedenheit mich plagt und, wie ein Wurm am Leben nagt?

2. Zufrieden seyn, das ist mein Spruch. Was hilft mir Geld und Ehr'? Das was ich hab', ist mir genug; wer klug ist, wünscht nicht sehr. Denn, was man wünschet, wenn man's hat, so ist man darum doch nicht satt.

3. Nie schenken Stand, nie schenken Güter dem Menschen die Zufriedenheit. Die wahre Ruhe der Gemüther ist Tugend und Genügsamkeit.

4. Geniesse, was dir Gott beschieden, entbehre gern was du nicht hast. Ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder hat auch seine Last.

Es ist ein grosser Gewinn, wer gottselig ist, und lässet sich genügen. 1 Tim. 6, 6.

Ein fröhlich Herz macht ein fröhlich Angesicht, aber, wenn das Herz bekümmert ist, so fällt auch der Muth. — Ein Betrübter hat nimmer einen guten Tag, aber ein guter Muth ist ein täglich Wohlleben. Spr. 15, 13.

Unschuld.

1. Unschuld ist vom Truge fern; Unschuld glaubt das Beste gern von den Brüdern. Unschuld giebt im Streite nach, und sucht Unrecht oder Schmach keinem zu erwiedern. Unschuld übt die stille Pflicht, prahlt mit ihren Thaten nicht, läßt sich lehren. Unschuld giebt getrosten Muth, Unschuld ist ein großes Gut, führt zu wahren Ehren.

2. Wähl' lieber Mangel, Schand' und Tod, eh' du in Bosheit willigest. Ruhm, Ueberfluß und Pracht sind Tand; ein ruhig Herz macht unser Glück.

Selig sind, die reines Herzens sind. Matth. 5, 8.

Schaff' in mir Gott ein reines Herz, und gieb mir ein neuen gewissen Geist (Festigkeit in Unschuld zu leben).

Tugend und Frömmigkeit.

1. Gott sieht aufs Herz, arm oder reich, groß oder klein, das gilt ihm gleich. Ihm können nur gefallen, die seine Wege wallen.

2. Ich will mein ganzes Leben lang die schöne Tugend ehren; und niemals auf den Lockgesang des frechen Lasters hören; es locke hin; es locke her, ich will den Kampf bestehn, um leichter und zufriedener des Lebens Weg zu gehn.

3. Holde Tugend wohn' in meiner Brust; für das Alter, für die Jugend hast du Himmelslust. Ruhm und Seegen folgt der Frömmigkeit und nur auf der Tugend Wegen blüht Zufriedenheit.

4. Des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen, allein sein Fortgang wird Gefahr, sein Ende Nacht und Grauen. — Der Tugend Pfad ist anfangs steil, läßt nichts als Mühe blicken, doch weiter hinführt er zum Heil und endlich zum Entzücken.

5. Hier wird die Saat gestreut, und dort, wenn sie gedeiht, wird reich die Erndte seyn. Je frömmer ich hier lebe, und gut zu handeln strebe, je grösser wird mein Glück dort seyn.

6. Die Augen schliesse nie zum Schlaf, als bis die Frag' an dich geschehn: Was hast du diesen Tag gethan; hast etwa was versehn, was versäumt? Der Träumer schläft nicht gut, der seine Sünden träumt.

Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andre alles zufallen. Matth. 6, 33.

Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. 1. Tim. 4, 8.

Hasset das Arge, hanget dem Guten an. Röm 12, 9.

Schamhaftigkeit und Keuschheit.

1. Wenn ich was seh' und höre, das Scham und Sittsamkeit verletzt, o Tugend, Unschuld, ach dann wehre, daß nicht mein Herz sich dran ergötzt!

2. Schandbare Worte, frecher Scherz, verrathen ein verderbtes Herz.

3. Sey, um die Wollust zu verhüten, stets schamhaft gegen deinen Leib. Laß nicht das Auge dir gebieten, flieh' eiteln Scherz und Zeitvertreib!

4. Der Wollust Reitz zu widerstehn, dies, Jugend; liebst du Glück und Leben, laß täglich deine Weisheit seyn! Entflieh' der schmeichelnden Begierde, sie raubet dir des Herzens Zierde, und ihre Freuden werden Pein.

5. Wie blühte nicht des Jünglings Jugend, eh' ihn der Wollust Reitz bethört! doch er vergaß den Weg der Tugend, und seine Kräfte sind verzehrt. Das Laster schändet sein Gesicht und predigt Gottes Strafgericht.

6. O fliehe vor der Wollust Pfade, und lockt dich schmeichelnd ihre Bahn, so rufe eifrig Gott um Gnade, um Weisheit in Versuchung an. Erzittre vor dem ersten Fall, du fällst gewiß mehr als einmal.

Herr Gott, Vater meines Lebens, behüte Gott mich vor unzüchtigem Gesicht, und wende von mir alle böse Lüste! Laß mich nicht in Unkeuschheit gerathen, und behüte mich vor unverschämtem Herzen. Sir. 23, 4—6.

So jemand den Tempel Gottes (seinen Leib, durch Unkeuschheit) verdirbt, den wird Gott verderben. 1 Kor. 3, 17.

Pflichten gegen Gott. Liebe.

Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Matth. 22, 37. 38.

Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. 1 Joh. 4, 19.

Gieb, daß ich als dein Kind dich liebe, da du, Gott! mich als Vater liebst, und so gesinnt zu seyn mich übe, wie du mir selbst die Vorschrift giebst. Was dir gefällt, gefall' auch mir; nichts scheide mich, mein Gott! von dir!

Gehorsam.

Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten. 1 Joh. 5, 3. Wer Christi Wort hält, in solchem ist die Liebe Gottes vollkommen. 1 Joh. 2, 6.

Der liebt dich nicht, der noch mit Freuden das thut, was dir, o Gott! mißfällt; drum will ich Unrecht ernstlich meiden, gefiel es auch der ganzen Welt. Die kleinste Sünde stets zu scheun, soll heil'ger Vorsatz bey mir seyn!

Dankbarkeit.

Seyd dankbar in allen Dingen, denn das ist der Wille Gottes an euch! 1 Thess. 5, 18.

Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Ps. 103. 2.

Unzählbar sind, und täglich neu, die Proben deiner Vatertreu. Dir rinnt, o Gott, der gern erfreut, die Thräne meiner Dankbarkeit. Nimm, da ich nichts vergelten kann, das Opfer meines Dankes an. Mein Leben müße Zeuge seyn, ich sey erkenntlich, ich sey dein.

Ehrfurcht.

Alle Welt fürchte den Herrn und vor ihm scheue sich alles, was auf dem Erdboden wohnet. Ps. 33, 8.

Dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thust wider Gottes Gebot. Tob. 4, 6.

O drück, Allgegenwärtiger! es tief in meine Seele: daß, wo ich bin, nur dich, o Herr! mein Herz zur Zuflucht wähle, daß ich dein heilig Auge scheu' und fromm zu leben eifrig sey!

Demuth.

Es ist dir gesagt, o Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nehmlich: Gottes Wort halten, Liebe üben und demüthig seyn vor deinem Gott. Mich. 6, 8.

Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an mir o Gott, gethan hast. 1 Mos. 32, 10.

Mein Leib und meine Seele, mit der ich denk' und wähle, die Sinnen und Gelenke, die Speisen und Getränke und jede gute Gabe, die ich empfangen habe, die hast du Gott gegeben, dein will ich seyn, dir leben.

Wie? sollt ich mich erheben, wenn mir in meinem Leben viel Gutes widerfährt? Was hat dich, Herr! bewogen, daß du mich vorgezogen? Bin ich auch jemals dessen werth?

Anbetung.

Kommt, laßt uns anbeten und knien, und niederfallen vor dem Herrn, der uns erschuf! Ps. 95, 6.

Der Herr ist nahe, sorget nicht, sondern in allen Dingen laßt eure Bitte mit Gebet und Flehen, mit Danksagung vor Gott kund werden! Phil. 4, 5. 6.

Mein bester Trost in diesem Leben ist ein Gebet zu meinem Gott; dieß kann mir Kraft zum Guten geben, Geduld und Muth in jeder Noth, bey jedem Gram, bey jedem Schmerz ein frohes und zufriednes Herz.

Bet' oft, so wirst du Muth behalten, und ernstlicher das Böse scheun; du wirst in Eifer nicht erkalten und reich an guten Werken seyn. Denn Freudigkeit und Seelenruh sagst du, Gott! dem, der bittet zu.

Vertrauen und Ergebung.

Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollt ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen? Ps. 27, 1.

Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen. Ps. 37, 5.

Wehe denen, die an Gott verzagen und nicht festhalten; wehe dem Gottlosen, der hin und her wanket! Sir. 2, 14. 17.

Gott sah von aller Ewigkeit, wie viel mir nützen würde, bestimmte meine Lebenszeit, mein Glück und meine Bürde. Er sorgt für mich stets väterlich; nicht was ich mir ersehe, sein Wille, der geschehe!

Die Huld, die Raben nährt, wird Menschen nicht verstoßen, wer groß im Kleinen ist, ist größer noch im Großen.

Thust du nur deine Pflicht, was kümmert dich der Morgen? Der dich zur Pflicht erschuf, der wird auch für dich sorgen.

III. Das Lesebuch.

(Erzählungen, Gespräche, Briefe ꝛc. aus dem täglichen Leben.)

1. Christian.

„Aus dir kann einmal etwas werden, wenn du so „fortfährst," sagte Herr Willmann zu seinem Schüler Christian, nachdem er ihn vier Wochen in der Schule gehabt und kennen gelernt hatte. „Ich will dir auch sa„gen, warum? Weil ich drey gute Eigenschaften an dir „bemerke, die einen wackern Mann versprechen." Du hast ein gutes redliches Herz, du bist wißbegierig, und ein Freund der Ordnung. Heute über vier Wochen will ich dir auch deine Fehler sagen, und was noch mehr zu einem braven Knaben gehört.

2. Der gebesserte Fritz.

„Fritz! Fritz! erst noch einmal herein!" So rief ein Vater seinem Söhnchen eines Morgens aus dem Fenster nach, als dieses zu lange geschlafen hatte und nun über Hals und Kopf in die Schule rannte. „Wie? du bist „nicht gewaschen, deine Haare sind nicht durchgekämmt, „deine Strümpfe sind schief angezogen, und da hast du „gar ein Loch im Ermel! So willst du zur Schule? Zei„ge mir deine Bücher!" Das eine war zerrissen und voller Tintenkleckse; in dem Rechenbuche stacken noch einige Stücke von einem gebratenen Apfel, gerade zwischen den neust geschriebenen Exempeln, die er heute vorzeigen

sollte, und alles war so flüchtig hingesudelt, daß man kaum das Geschreibsel in dem Diktirbuch errathen konnte.

„Gut, gut! Gehe hin, aber morgen frühe und „morgen Abend und jeden folgenden Morgen und Abend „stellst du dich wieder bey mir ein. Dann mehr!"

Fritz trabte zur Schule. Hier giengs dem Leichtsinn nicht beßer. Er mußte alles noch einmal liefern, und kam bis er ordentlicher wurde, auf die Prüfungsbank.

„Ey, so will ich doch auch anders werden, sagte nun „der herzhafte Junge bey sich selbst, es mag kosten, „was es will." Mit jedem neuen Morgen ward der Vater zufriedener mit seinem Fritzchen, und nach einem Vierteljahr war der Knabe einer der ordentlichsten, reinlichsten und fleißigsten unter der großen Menge seiner Kameraden.

Frisch gewagt ist halb gewonnen.

3. Malchen.

Malchen war ein gutes Kind. Es liebte und ehrte seine Eltern und that alles, was es ihnen an den Augen ansehen konnte. Das gefiel den Eltern und sie hatten ihre rechte Freude an dem Mädchen. Sie thaten ihr Möglichstes, um es ans Gute frühe und leicht zu gewöhnen. Deßwegen durfte es nie müßig oder schmutzig herumlaufen, sondern mußte bald dies, bald jenes thun. Sehr frühe lernte es stricken, und im sechsten Jahr hatte es seinem Brüderchen schon ein Paar Strümpfe fertig. Eben so gut giengs dann mit dem Lesen, Erzählen und Schreiben. Es hielt Ordnung und Maas im Essen und Trinken, im Schlafen und Vergnügen. Es war sittsam und gegen Je-

dermann gefällig und herzlich. Jedermann hatte Malchen gern, weil es ausserdem immer reinlich daher kam und heiter und lustig war. Der Lehrer hielt es, wie sein eignes Kind, und alle Mädchen waren dem wohlgezogenen braven Kinde gut. So wuchs es in die Höhe und Gott und Menschen hatten ihr Wohlgefallen an ihm.

Ihr Kinder seyd gehorsam ꝛc. Epheſ. 6, 1 — 3.

4. Käthe.

Wenn Käthchen nur genug zu essen und zu trinken hatte; nach Herzenslust herumlaufen und des Morgens recht lange im Bette liegen konnte, dann wars ihm wohl. Aber das Rechtthun und ordentlich seyn wollte sie nicht lernen. Wenn ihre Eltern ihr etwas in Güte sagten, so ließ sie es dem einen Ohr hinein, dem andern heraus gehen, bis es zum Ernst kam und sie ihre Strafe hatte. Das geschah dann gewöhnlich alle Tage, und zwar mehr, als einmal. Ach! ach! ich wills ja mein Lebtage nicht wieder thun, hörte man sie heute schreyen, und morgen giengs den alten Gang. Die Eltern gebrauchten freundschaftliche Zuredung und scharfe Zucht, es wollte alles nichts helfen. Das Mädchen artete sich auf keinem Weg! Ihr Leichtsinn gieng über alles. Ihr Vater starb, da sie sieben Jahr alt war, und ihre Mutter war meist kränklich und konnte nicht so für sie sorgen, wie sie gerne wollte. Da gieng sie dann immer so schmutzig herum, und war dabey so tölpelhaft, daß man sie nicht ansehen konnte. Im roten Jahr konnte sie noch nicht lesen, weil sie nicht viel in die Schule kam. Bald aß sie zu viel und bekam Leibschmerzen; jetzt zankte sie sich mit einem andern Kin-

de herum, und bekam Schläge; jetzt rannte sie unbesonnen über die Straße und schmiß auf den Boden.

So wuchs sie in die Höhe, ungesittet, grob, dumm und faul. Sie wollte in Dienste gehen, allein kein Mensch wollte sie haben, und konnte sie brauchen. — Zuletzt starb sie, nach einem elenden Leben, im Spital.

5. Das dienstfertige Kind.

Karl spielte einst mit sechs Kindern auf der Straße. Da kam ein Mann zu ihnen, der nicht in der Stadt bekannt war und fragte die Kinder nach einer ihm unbekannten Straße. Karl sagte gleich: ich weiß die Straße, da will ich Sie hinführen. Er gieng froh mit dem Fremden und wieß sie ihm. Der Mann wollte ihn dafür bezahlen, aber Karl nahm nichts. Nein, nein sagte er, es hat mich gefreut, daß ich Ihnen habe dienen können.

Ein gutes altes Mütterchen gieng in die Kirche. Es war glatt gefroren, sie fiel und konnte nicht gut aufstehen. Ein Mädchen von 12 Jahren gieng vorbey, die Frau sprach sie um Hülfe an. Ja sagte sie, wenn sie mir einen Kreutzer giebt, sonst nicht. Auch half sie ihr nicht eher auf, bis sie ihr einen Kreutzer versprochen hatte.

Pfuy der niederträchtigen Habsucht!

6. Der Nimmersatt.

Lorenz bat seinen Vater um Kirschen. Die sollst du haben, antwortete dieser und gab ihm eine ganze Hand voll. Er bat um mehr. Der Vater gab ihm die zweite. Nun verlangte Lorenz auch noch die dritte. Der Vater sagte ihm, daß er jetzt genug hätte, und daß ihm mehrere

schädlich wären. Aber Lorenz weinte und schrie: Kirschen, Kirschen! Hierauf nahm ihm der Vater die, welche er noch hatte und bestrafte ihn noch obendrein.

Mit dem, was man dir giebt, laß willig dir genügen;
Wer nicht zufrieden ist, verdient nicht mehr zu kriegen.

7. Die Feyerstunde.

Wenn Herr Kindervater Feyerabend hatte, so setzte er sich ein Stündchen in seinen Lehnstuhl, um sich ein Vergnügen zu machen, und ließ seine Kinder vor sich kommen. Die Grössern mußten ihm erzählen, was sie heute Nützliches gelernt, erfahren und bemerkt hatten; was sie gethan und in welcher Gesellschaft sie gewesen waren. Er ließ sich ihre Schreib- und Rechenbücher, ihre Strickzeuge und ihr gesponnenes Garn zeigen, dann gab' er ihnen bald etwas auszurechnen, bald lies er sie aus einem nützlichen Buche nach der Reihe etwas vorlesen, und sprach dann mit ihnen darüber; bald erzählte er ihnen etwas Merkwürdiges, oder schärfte ihnen eine gute Lebensregel ein. Auch ihre Fehler und Vergehungen machten sie ihm bey dieser Gelegenheit bekannt, und er benutzte sie zur Beförderung ihres Nachdenkens, zu ihrer Warnung, und Besserung; wodurch er sie eifriger und standhafter im Rechtthun machte. Seine Kinder wurden dadurch recht vernünftige brauchbare und rechtschaffene Menschen, und erinnerten sich Zeit Lebens an ihre Abendstunden vorm Lehnstuhl.

8. Sey nur aufmerksam.

Karl klagte einmal seinem Lehrer, daß es ihm sehr schwer falle, den Unterricht zu fassen und zu behalten, es sey ihm bange, er möchte nichts lernen können, und unwissend bleiben.

Da sagte ihm der Lehrer aber: Sey du nur getrost, und fasse guten Muth; Rom ist nicht auf einen Tag gebaut, es wird sich schon geben. Vor allen Dingen beobachte mir folgende zwey kleine Regeln: Erstens merke mir immer sorgfältig auf auf alles, was ich sage, und laß dich nicht durch Plaudern, oder fremde Gedanken zerstreuen, und wenn du dennoch etwas nicht begreifen kannst, so frage mich geradezu! Dann denke über alles nach, was du hörst und lieseſt, und frage dich selbst, ob du's auch verstehst. Gehe aber ja nicht eher weiter, bis du es verstanden hast.

Das that Karl und merkte bald, daß er täglich klüger wurde und mehr lernte. Am Ende übertraff er alle seine Mitschüler, die weit fähigere Köpfe hatten, aber flatterhaft waren.

9. Die Pelzkappen.

Antons Kinder hatten Haare, wie Flachs, so rein, so lang und so schlicht. Sie giengen aber auch die meiste Zeit des Jahrs, Sommers und Winters, unbedeckt, hielten streng auf Reinlichkeit und wuschen sich mehrmals mit frischem Wasser den ganzen Kopf. Nie hatten sie Ausschläge oder Ungeziefer in den Haaren.

Kaspar, Melchior, Balsar hatten beständig dicke, warme Mützen auf dem Kopf und den größten Theil des

Jahrs durch trügen sie Pelzkappen. Ihre Köpfe waren daher immer gleichsam in einem heißen Bad. Der Schweiß vermehrte sich, konnte nicht verdunsten, trat zurück und juckte. Sie kratzten und hatten das halbe Jahr Ausschläge und Unreinlichkeiten in den Haaren. Mußten sie einmal die Kappen mit Hüten vertauschen, so bekamen sie Schnupfen, Rothlauf und Flüsse. Dies alles verursachte ihnen Schmerzen, machte sie unlustig und verdrossen. Sie wurden kränklich, konnten nicht recht lernen und blieben Dummköpfe.

10. Die Vornehme.

Lieschen wollte mehr seyn, als andre brave ehrliche Bürgermädchen, weil ihr Vater reicher sey und im Rath säße. Sie meinte z. E. in ihrem Sinn, sie hätte es nicht nöthig, sich den Leuten so gefällig zu machen, als Kinder von nicht so reichen Eltern. Ueberhaupt dürfe sie sich mit den andern Mädchen nicht viel abgeben, sie müßten sie doch lieben und hochschätzen, weil sie des Herrn Rathsverwandten Töchterchen sey. Dafür trüge sie sich auch vornehmer und hätte oft etwas Neues, sie lerne auch Tanzen und Klavierspielen und die Mägde hiesen sie nicht anders als: Jungfer Lieschen und sagten Sie zu ihr.

Auch glaubte sie, mit dem Lernen und Arbeiten dürfe sie sich nicht so viel zu schaffen machen, wie andere. Sie könnte es ja einmal bezahlen und sich Leute halten. —

Mit diesen und andern elenden Grundsätzen, worin sie noch ein albernes Bäschen bestärkte, wuchs sie auf. Ihre Mutter war frühe gestorben, ihr Vater konnte sich, wegen seiner vielen Geschäfte, nicht viel um ihre Erziehung bekümmern. Nun starb dieser und hinterließ statt Reich-

thümer — Schulden. Lieschen mußte sich bequemen, ein Dienstbote zu werden. Zum Glücke kam sie zu einer vortreflichen Frau ins Haus, und diese wandte sie in einigen Jahren wieder herum.

Das waren zwar harte Tage im Anfang, allein nachher wohlthätig für ihr ganzes Leben, denn ohne sie wäre sie eine unglückselige Person ihr Lebtage geblieben.

11. Albert.

Alberts Eltern wohnten auf einem Berge. Am Fuß des Berges floß ein Fluß. Die Eltern hatten deswegen ihrem Kinde mehrmals gesagt, daß es ja nicht den Berg hinunter laufen, sondern, wenn es spielen wollte, vor dem Hause auf dem Berge bleiben sollte.

Das hielt Albertchen lange. Einst war aber Vater und Mutter nicht zu Hause, und dem Knaben kam die Lust an, einmal zum Vergnügen den Berg hinunter zu laufen, um zu sehen, wie's unten am Berg wäre. Allein es fiel ihm zugleich dabei ein, daß es die Eltern verboten hatten, und daß man ihnen folgen müste. Er vertrieb sich seine böse Lust wieder, und machte sich sonst einen Zeitvertreib. Er gieng in den Garten, und begoß seine Blumen. Doch bald fiel's ihm von neuem ein, er möchte doch gar zu gern einmal hinunter ins Thal. Hm, dachte er, ein Stückchen Wegs könnte ich doch wohl hinunter laufen. Das wird ja nichts zu sagen haben. Es hatte aber wohl was zu sagen. Hätte er nur gleich an das Unrecht gedacht, und sich hurtig etwas anders zu schaffen gemacht; so aber besann er sich weiter nicht und fieng an herab zu laufen. Jetzt sah er das Wasser, wollte einhalten, allein der Berg war

gar zu jäh, er im Schuß; er konnte sich nicht einhalten. Er rannte über alles herab und stürzte von einer Klippe ins Wasser. Zum guten Glück waren ein Paar Krebsfänger unten, die zogen ihn schnell heraus, sonst wär er ertrunken.

„Ueberwinde deine bösen Lüste und unerlaubte Begierden, sonst überwinden sie dich.„

12. Hans Tappes.

Hans achtete alles nicht. Ihm hiengen meistens die Strümpfe herunter, schlotterten die Schuhe an den Füßen und das Kamisol guckte oft aus dem Rockermel heraus. An seiner Kleidung fehlten immer wenigstens ein halb Dutzend Knöpfe, und sein Hut war von Staub und Schmutz meist grauschwarz. Sein Haar wurde alle 8 Tage ausgekämmt und stand borstig und struppicht in die Höhe. Mit seinen Schulbüchern klopfte er Nägel in die Wand und seine Schreibbücher dienten ihm zugleich zum Wischlappen. Der Lehrer ließ ihn alle Klassen von Strafen durchlaufen; es half nichts. Seine Eltern waren todt, und eine alte Anverwandte, bey der er wohnte, ließ es gehn, wies wollte. So wurde er nach und nach ein solcher tölpelhafter, ungeschickter und unnützer Mensch, daß er in der Folge sich selbst und andern zu Last fiel und kaum noch als Handlanger sein Stück Brod zu verdienen im Stande war.

13. Anne Mariechen.

Anne Mariechen war ein gar zärtliches Püppchen. Es wusch sich nur mit warmem Wasser, zog gewärmte Kleider an, und wollte nur in einer geheitzten Stube schlafen.

Die

Die Magd mußte es noch im achten Jahre in die Schule und wieder heraus führen, und regnete oder schneite es ein wenig, so winselte es so lange, bis ihre zu nachgiebige Mutter dem Kindchen erlaubte, zu Hause hinterm Ofen sitzen zu bleiben. Es lag oft 9 bis 10 Stunden hinter einander in dem dicksten wärmsten Federbette und trank von frühster Kindheit an täglich mehrmals Kaffee und Thee. Ausser der Essenszeit naschte Marie beständig aus der Tasche Backwerk und verzuckerte Sächelchen. Bey Tische hatte sie dann meist keinen Hunger, wenns nicht was Besonders war. War aber ein Gericht nach ihrem Gaumen, so überfüllte sie ihren schwachen Magen so, daß sie Kopf- und Leibschmerzen davon bekam. In der Kirche mußte sie ein Feuerkästchen haben, wenns nur ein bischen rauh war. Sie haßte alle Arbeit und Anstrengung, wie kaltes Wasser, und kein häusliches Geschäft verstand sie. Sie lernte nicht waschen, nicht kochen, nicht bügeln, ja nicht einmal spinnen, nur stricken und sich putzen verstand sie. Am liebsten saß sie in der Stube und hörte mit ihrem Strickzeug in der Hand zu, was die Leute sprachen. Sie hatte wenig Bewegung in frischer Luft und war auch wenig in Gesellschaft ihrer munteren spielenden Bekannten.

Ihr Körperchen wurde deßwegen nicht recht kräftig, stark und ausgebildet, sondern schwach und weichlich. Ihre Farbe wurde bleich und ihre Muskeln welk. Ein schwacher Körper macht auch die Seele schwach. Sie war nie so seelenvergnügt und so wohlgemuth, wie andre Mädchen, wenn sie lernten, spielten oder arbeiteten. Bald war ihr dies, bald jenes nicht recht. Sie hatte auch keine rechte Liebe zu andern Kindern, und Neid, Ei-

gensinn und Empfindlichkeit, verbitterte ihr alle Vergnügungen und Freuden, die sie hätte haben können.

O fliehet die Weichlichkeit, und gebt euch alle Mühe, daß eine gesunde frohe und gute Seele in einem gesunden ausgebildeten Körper wohne!

14. Der gebesserte Langschläfer.

Fritz konnte des Morgens nicht zur rechten Zeit dem Bette heraus, und lies sich oft zwei, dreimal erinnern und Vorwürfe machen, bis er zum Vorschein kam. Das Frühaufstehn war ein wahres Kreutz für ihn. Das kam daher: Sollte er das Lager verlassen, so dehnte und streckte er sich zuvor immer erst ein Weilchen, rieb sich die Augen ein Weilchen, und dann fieng er noch eine Zeitlang an zu überlegen, ob es dann gar nicht zu machen wäre, daß er noch ein wenig ruhen könne. Ey, ich eile desto mehr mit dem Anziehen; ich kann ja nur mein Frühstück mit in die Schule nehmen; mein Haar ist heute bald in der Ordnung, meine Lektion wird schon gut gehn, dachte er bey sich selbst, und was dergleichen schlechte Entschuldigungen der Trägheit mehr sind. Darüber schlummerte er dann zu seinem Schaden gewöhnlich wieder ein. Allein so wurde ihm das Aufstehn von Tag zu Tage schwerer. Der überlange Schlaf machte ihn verdrossen und seinen Kopf düster. Er muste sich meist im Hui ankleiden, frühstücken und flugs in die Schule eilen. Da fehlte dann immer etwas. Bald hatte er eine Aufgabe zu schreiben oder zu lernen vergessen; bald kam er zu spät. Dies zog ihm den Unwillen seines Lehrers zu. Seine Eltern wurden unzufrieden mit ihm, wenn sein Haar oder Anzug nicht in Ordnung

war,

war, oder er gar ungewaschen und ungekämmt über Hals und Kopf davon rannte. Zuweilen erfolgte auch eine empfindliche Strafe, wenn es zu arg wurde. Dies brachte ihn endlich gegen sich oder vielmehr gegen seine Faulheit auf. Er nahm sich fest vor, auf den Glockenschlag das Bett zu verlassen. Allein unter zehnmal geschahs kaum einmal. Immer fieng er wieder Ueberlegungen an, ob es nicht noch ein Bischen Zeit hätte, und dann bliebs beim alten. Zuletzt machte er es so. Und da giengs. So bald er erwachte, sprang er sogleich mit gleichen Füssen heraus und warf sich flugs in die Kleider. Es ward ihm ein paar Tage sauer, da er aber nur einige Wochen standhaft geblieben war, wars ihm schon viel leichter. Nach einem Vierteljahr wars ihm ein Vergnügen.

Fang das Gute wacker an; jung gewohnt alt gethan.
Kömmt dir im Anfang auch das Gute sauer an ꝛc.

15. Die ordentliche Lotte.

Die kleine Lotte war ein ordentliches Mädchen. Morgens war sie einmal, wie allemal, zur gesetzten Stunde richtig aus dem Bette. In Zeit einer Viertelstunde war sie angekleidet, Kopf und Hände waren rein gewäschen, die Haare in Ordnung, die Nägel abgeschnitten ꝛc. Bey ihr hatte aber auch alles seinen bestimmten Platz. Ihre Kleidungsstücken konnte sie im Dunkeln fassen, und beym Anziehen durfte sie nicht erst lange suchen, um alles, was sie brauchte, zur Stelle zu haben. Ehe sie ihre Kammer verlies, dankte sie dem umsichtbaren Vater und Wohlthäter der Menschen für ihre Gesundheit und neues Leben, und

nahm sich fest vor, heute unter seinem Schutz, sich vor allem Bösen zu hüten, und nach Jesu Lehren fromm zu leben.

In der Schule war sie bescheiden, ruhig und aufmerksam. Sie lernte täglich etwas Nützliches, und faßte die Lehren der Klugheit und Rechtschaffenheit nicht blos mit dem Verstande, sondern sie nahm sie zu Herzen, und lebte darnach. Lehrer und Mitschülerinnen liebten sie wegen ihres sanften, sittigen und gescheuten Wesens. Zu Hause war sie nie müßig. Entweder strickte, nähte, oder spann sie, oder sie gieng ihrer lieben Mutter in ihren Geschäften an die Hand; oder spielte und beschäftigte sich mit ihren kleinen Geschwistern. Nie überlud sie sich im Essen und Trinken, weil ihr ihre Gesundheit zu lieb war. Sie hielt auf die genaueste Reinlichkeit ihres Körpers, ihrer Kleidung, ihrer Bücher und Wohnung. Den Eltern und Lehrern folgte sie auf den Wink und that, was sie ihnen an den Augen ablesen konnte. Immer war sie dabey heiter und froh und gegen jedermann gefällig. Jedem Menschen war sie von Herzen gut, und da hatte sie auch jedermann gern.

Geht hin, liebe Mädchen, und thut des gleichen!

16. August und Jakobchen.

August sagte: ich bin ein Trommelschläger, stellte sich ans Fenster und trommelte auf einer Fensterscheibe. Ich will auch trommeln, sagte Jakobchen: stellte sich ans Fenster, trommelte, zerbrach die Scheibe und schnitt sich in die Finger.

Ich will mich rasiren, sagte August: der seines Vaters Barbierbecken da stehen sah, seifte sich ein, und schabte die Seife mit einem Barbiermesser wieder ab. O, ich

will mich auch rasiren, rief Jaköbchen, seifte sich ein und schnitt sich mit dem Messer in die Wange.

August und Jaköbchen standen an einem Bach. Ueber den Bach war ein Stab gelegt und August sagte: da will ich hinüber gehn. Ich auch; rief Jaköbchen. Beide traten auf den Stab; er brach, sie fielen ins Wasser, und kamen naß, schmutzig und zitternd vor Schrecken wieder heraus.

"Der Aff' ahmt Alles nach und macht sich lächerlich;
"Das Gute ahm' ich nach, dies schickt für Menschen sich."

17. Kartusche.

Kartusche war in seiner Jugend ein Näscher. Was er geschenkt bekam, das verthat er sogleich in Obst und Leckereyen, z. E. Makeronen, Bisquit, überzuckerte Mandeln und dergleichen. Je mehr er naschte, desto mehr wollte er naschen. Da nun sein Geld nicht hinreichte, seine böse Begierde zu stillen, so bestahl er zuerst die Obstweiber und Krämer. Dann fieng er an, seine Mitschüler, endlich sogar seinen Vater zu bestehlen. Sein Vater wollte ihn ins Zuchthaus bringen; dem entlief er aber, und begab sich, da er nun schon des Stehlens gewohnt war, unter eine Diebsbande. Endlich ward er selbst Anführer einer Spitzbubenrotte, und verübte so lange die schrecklichsten Räubereyen und Mordthaten, bis er erwischt wurde und in Verhaft kam. Naschen war der Anfang seines bösen Lebens und das Ende war, daß er gerädert wurde.

"Im Kleinen fängt man an, im Großen hört man auf."

18. Die kleine Lügnerin.

Lieschen ward von ihrer Mutter in den Garten geschickt, um von einem niedrigen Kirschbaum einige Kirschen für ihren kranken Bruder zur Erquickung zu holen. In diesem Jahr waren die Kirschen selten, und man hob sie blos für die Kranken auf. Die Mutter hatte daher dem Mädchen noch ausdrücklich verboten; nicht davon zu naschen. Als Lieschen wieder kam, fragte die Mutter darnach, und Lieschen versicherte, sie hätte keine Kirschen gegessen. Als sie aber den Mund aufthat, da war von den gegessenen Kirschen Mund und Zunge roth gefärbt; und die Mutter strafte sie wegen ihrer Lügen.

Lügen ist ein häßlicher Schandfleck an einem Menschen.

Gewöhne dich nicht an das Lügen, denn das ist eine schändliche Gewohnheit.

19. Der Dieb.

Der kleine Peter hatte oft seinen Eltern und Geschwistern Kleinigkeiten an Eßwaren und andern Sachen weggenommen. Als ihn endlich seine Mutter darüber ertappte, sagte sie es dem Vater; und sie wurden eins, deßwegen das böse Kind hart zu züchtigen. Da Peter nun sehr weinte, und vorwenden wollte: er hätte ja nur eine Kleinigkeit weggenommen; so sagte der verständige Vater; „ Eben „ darum straf ich dich hart, damit du nicht bey Kleinig„ keiten lernest, Dinge von grösserem Werthe stehlen und „ endlich ein Bösewicht wirst, der den Galgen verdient. „ Denn, wer oft nur einen Apfel, oder ein Stück Zucker

„ stiehlt,

„ stiehlt, nimmt dereinst auch Geld, wenn er dazu kom-
„ men kann. Ein andermal nimm nicht das geringste
„ ohne die Erlaubniß dessen, dem es gehört! "

Du sollst nicht stehlen!

20. Das krumme Bein.

Es schauckelten sich zwei unbedachtsame Knaben auf einem Stück Bauholz. Das Holz gleitete ab, und Benjamin, der eine Knabe, stürzte auf die Erde, und das Zimmerholz zerbrach ihm das Bein.

Der Vater bekam bald Nachricht davon, ließ ihn nach Hause tragen und schickte sogleich nach einem Wundarzt, der ihn verband. Nach dem Verband zeigte er ihm zugleich an, daß er wenigstens vier Wochen ganz ruhig liegen müßte, damit das Bein immer in derselben Lage blieb, und der Bruch wieder verwachsen könnte. Diese gute Lehre befolgte aber Benjamin nur ein paar Tage, dann wurde er ungedultig, warf sich im Bette herum und murrte und brummte über sein Schicksal. Da nun die Zeit herbei kam, wo der Wundarzt glaubte, daß das Bein müßte geheilt seyn, so war es krumm gewachsen. Darüber entstand nun im ganzen Haus ein Wehklagen, aber kein Mensch in der Welt war in Stand das Bein wieder gerade zu machen. Wenn ihn jemand nachher fragte, wie er zu dem krummen Bein gekommen sey, so antwortete er: „Daran ist meine Ungedult Schuld."

Leiden währt nicht immer;
Ungedult macht schlimmer.

21. Wer nicht hören will, muß fühlen.

Nein, ich will nicht; ich thu's nicht; durchaus nicht. So rief einstmals Herrn Winters sechsjähriger Fritz, dem seine Mutter etwas zu arbeiten befohlen hatte. Der Vater kam gerade dazu. Weißt du nicht, sprach er, über den halsstarrigen Eigensinn seines Kindes betrübt, weißt du nicht, daß die Kinder Vater und Mutter ehren und der Mutter eben sowohl aufs Wort folgen müssen, als dem Vater? und bestrafte es hart.

Ein Kind, das nicht auf Rath und gute Worte hört,
Und trotzig widerstrebt, ist harter Strafe werth.

22. Das aufrichtige Kind.

Sophie war aufrichtig und offenherzig gesinnt. Wenn sie etwas nicht wußte, weil sie nicht recht Acht gegeben hatte; so gestand sie es dem Lehrer gleich und sprach: Ich habe nicht recht Acht gegeben, aber ich will mich bessern. Ich bitte, sagen sie mir es noch einmal! Wenn sie sonst worin gefehlt hatte, und es ihr von ihren Eltern verwiesen wurde; so begehrte sie sich nicht zu entschuldigen, oder ihren Fehler zu verkleinern; sondern sie sprach: Ich habe Unrecht und verdiene Strafe, will sie auch leiden; aber werdet mir nur nachher wieder gut, liebe Eltern. Denn das betrübt mich am meisten, daß ich eure Liebe entbehren soll.

Mit solchen Gesinnungen gefällt man Gott und Menschen wohl. 1. Chron. 30, 17. Sprüchw. 2, 7.

23. Es läßt sich durch Güte bessern.

Ein gewisses Mädchen hatte den Fehler, daß es aus Unvorsichtigkeit alle Augenblicke stolperte, überall anstieß, bald dies bald jenes zerbrach, bald mit dem Kleide hängen blieb, bald etwas umwarf und dergleichen mehr. Es war übrigens ein gutes Kind, nur zu hastig, zu schnell, zu flatterhaft in allem. Einst zerbrach es eine theure Trinkschale von Dresdner Porzellan, indem sie über ein kleines Hündchen wegschreiten wollte, das ihr in den Weg kam. Schon oft hatte sie ihren Fehler bereut, aber diesmal gieng ihr ihr Unglück wegen ihrer Eltern, die diese schöne Tasse sehr werth hielten, doppelt nahe. Sie betrübte sich über ihren Fehler so sehr, daß sie auf der Stelle ein Gelübde that, täglich an sich zu bessern, bis sie ihn ganz abgelegt hätte. Sie eilte zu ihren Eltern, umfaßte ihre Hände und entdeckte ihnen mit Thränen den Unfall, zugleich aber auch den festesten Entschluß, täglich bedachtsamer und besonnener zu werden. Sie bat um Verzeihung und um die Erlaubniß, aus ihrer Sparbüchse und von ihrem Wochengeld, das sie fürs Frühstück und Vieruhrbrod bekam, eine neue Tasse kaufen zu dürfen. Diese Aufrichtigkeit und Redlichkeit gefiel den Eltern; sie verziehen ihr.

Das Kind benutzte aber auch ihre Güte so wohl, daß es sie in beständigem Andenken behielt, und von der Zeit alles sorgfältig vermied, was den Eltern den geringsten Verdruß hätte machen können.

24. Ey, warum denn Vater?

Heinrich war ein munterer Knabe, aber er hatte einen schlimmen Fehler. Wenn sein Vater, oder seine Mutter ihm etwas verboten hatten, so vergaß er es den Augenblick wieder und that es doch. Auch war er vorwitzig und wollte immer erst die Ursache wissen, warum ihm dies oder jenes verboten wurde. Und die können doch die Kinder nicht immer begreifen.

Hört, wie es ihm daher ergangen ist. Er wollte einmal in die Schule gehn. Es war im Winter und hatte gefroren. Beim Weggehn rief ihm der Vater nach: Heinrich, geh' mir heute nicht aufs Eis! Aber Heinrich ließ dies Verbot dem einen Ohr hinein, dem andern wieder heraus gehen. Er war kaum beim Teiche angekommen, welcher nur erst mit dünnem Eis überzogen war, als er die väterliche Warnung schon vergessen hatte, und sich darauf wagte.

Der Vater hatte ihm nachgesehn, und da er die Gefahr erblickte, worin er war, rief er ihm, ganz erschrocken, mit lauter Stimme zu: Heinrich, Heinrich, herunter! Heinrich hörte es, aber anstatt sogleich zu gehorchen, blieb er auf dem knackenden Eise stehen und rief zurück: „Ey warum dann Vater?"

Der Vater wollte ihm die Ursache sagen; aber plötzlich brach die dünne Eisrinde, Heinrich sank unter, und mußte ertrinken. Zum guten Glück fischte man ihn auf der Stelle wieder heraus, wendete sogleich al-

le Mittel zu seiner Belebung an, und er kam nach fünf Todesstunden wieder zurecht.

Wenn deine Eltern dir was ernstlich untersagen;
So folge, ohne sie, „warum?“ vorher zu fragen.

25. Das Rosenstöckchen.

Wilhelmine hatte ein Rosenstöckchen in einem Blumentopf vor dem Fenster stehn. Es hatte schon Knospen, und sie freute sich herzlich darauf, daß sie ihrer Mutter bald die erste Rose davon bringen könne.

Ihr Bruder Georg war aber, als er einmal das Fenster öfnete, so unvorsichtig, daß er an den Topf stieß. Dieser fiel herunter, zerbrach und der kleine Rosenstock zerknickte.

Mienchen hob ihn traurig auf und klagte: Ach, die schönen Knospen! Nun ist meine Freude hin! Aber kein böses Wort gegen ihren Bruder entfuhr ihr. Sie verklagte ihn auch nicht, und trug es ihm nicht nach, nur das bedauerte sie, daß sie ihrer Mutter keine Röschen bringen könnte.

Diese Sanftmuth und Güte rührte den, zwar etwas unbesonnenen, aber doch edelmüthigen Bruder. Er bat sie aufs flehentlichste und mit Thränen um Verzeihung, und ruhte nicht eher, als bis er ihr einen andern Rosenstock, der auch schon Knospen trug, verschaft hatte.

Wie schön ists, wenn Kinder an Sanftmuth und edeln Gesinnungen mit einander wetteifern!

Wer das nicht wieder gut macht und zu ersetzen sucht, was er geschadet oder beschädigt hat, ist ein schlechter, unedler Mensch.

26. Die kleine Verwüsterin.

Gretchen war ein wildes Mädchen, das nichts schonte. Alles war bey ihr gleich hin. Waren es ein Paar neue Schuhe, so gieng sie damit in den tiefsten Koth. War es ein neues Kleid, so sah es schon in einigen Wochen aus, als hätte es unter dem Kehricht gelegen. Ihre Spielsachen waren in ein Paar Tagen verdorben, die niedlichsten Dinge lagen kurz und klein in der Stube umher. In einer Woche brauchte sie wohl 6 neue Schreibgriffel. Kurz sie war eine rechte Verwüsterin in allen Sachen und kostete dadurch ihre Eltern mehr, als drey andere Kinder, die das Ihrige schonten. Sie gewöhnte sich aber zum Glücke das Ding eben so geschwind wieder ab.

Es kam ein armes Kind und bat sie um einen Heller. Was willst du damit? fragte sie: Ach, ich will mir einen Rechengriffel kaufen, antwortete es, weil ich gar zu grosse Lust habe, zu schreiben und meine Eltern mir keinen kaufen, so arm sind sie.

Sie gab ihm einen Pfennig. Geschwind lief der Knabe fort und holte sich einen Rechengriffel. Wenn er ihn in die Schule gebraucht hatte, wickelte er ihn in ein Papier und steckte ihn in die Tasche. Nach vier Wochen hatte er ihn noch, und nach einem halben Jahr auch noch, indeß Gretchen seit der Zeit einen ganzen Haufen verloren, zerbrochen und zerschlagen hatte.

Dies jammerte sie, sie dachte immer an das arme Kind, dem ein Pfennig und ein Ding, das einen Pfennig kostete, so lieb war, weil es nicht mehr hatte. Wie gut hast du es gegen dieses Kind? sagte sie oft bey

sich selbst. Nun will ich aber auch meine Sachen ganz anders in Acht nehmen. Und sie hielt Wort.

27. Das hätte ich nicht gedacht.

Ein Knabe hatte sich angewöhnt, wo er einen Hund sah, ihn mit Steinen zu verfolgen, oder ihm wenigstens unversehens einen Schlag zu versetzen. Das war böser Muthwille, der ihm aber einmal schlimm vergolten wurde. Er warf auch einst nach einem grossen Hund, der kehrte sich um, riß den Knaben zu Boden, und biß ihm ein Loch in das rechte Bein. "Das hätte ich nicht "gedacht, daß der Hund so böse wäre„; sagte er, und hatte den Schaden davon, der ihn sehr schmerzte.

Der Fall machte ihn nicht klüger; was ihm einfiel, das that er sogleich, unüberlegt. So gieng er bald darauf bey einem Pferde vorbei, und schlug es mit einer Ruthe. Das Pferd schlug hinten aus, traf ihn an den Kopf, so daß er ohnmächtig zur Erde fiel. "Das "hätte ich nicht gedacht, daß ein Pferd so boshaft "wäre„; war seine Antwort, als ihm seine Eltern seine Unbesonnenheit verwiesen.

Der Knabe ward ein Jüngling, und da ihn aller Schaden nicht klüger gemacht hatte, so hatte er auch jetzt sehr oft Ursache, zu sagen: "Das hätte ich nicht "gedacht„! Er fand zwar jetzt den Unterschied, daß, je älter ein Mensch werde, je grösseres Unheil ziehe ihm sein Leichtsinn und Unbedacht zu; allein, zu sehr daran gewöhnt, lebte er nicht nach dieser Bemerkung. Er kam in böse Gesellschaften, ergab sich dem Spiel, dem Schwärmen, der Trunkenheit und andern Ausschweifungen. Er

wurde kränklich und elend und starb in seinem ein und zwanzigsten Jahre. "Das hätte ich nicht gedacht„ sprach er auch noch jetzt, als er sich dem Tode nahe fühlte und das Bette nicht mehr verlassen konnte, "das hätte "ich nicht gedacht, noch so jung und schon dem Tode "nah.„ — Das haben wir wohl gedacht, sagten alle vernünftige Leute; es konnte nicht anders kommen.

28. Die Heuchlerin.

Kathrinchen war sanft und gelassen, gehorsam, bescheiden und fleißig, kurz das beste Kind von der Welt, so bald seine Eltern oder Lehrer zugegen waren. Allein so bald es allein war, oder glaubte, man beobachte sie nicht, war es ganz umgekehrt und gerade das Gegentheil.

Hatte man einmal Verdacht und untersuchte sein Betragen, so wußte es sich durch mancherlei List und Unwahrheiten heraus zu ziehen.

Auf diese Art hintergieng es lange seine Eltern und Lehrer; allein der Krug geht, wie man spricht, so lang zum Brunnen, bis er bricht. Es wurde auf der That ertappt. Man entdeckte alle seine boshafte Streiche, die es mit der größten Schlauheit bisher zu verbergen, oder ganz keck und unverschämt zu vertheidigen gewuß t hatte.

Man hofte es mit Strenge zu bessern, die man, weil gute Vorstellungen nichts halfen, mit jedem Tag vermehrte, aber es war vergebens.

Die Fehler waren so tief in seinem Herzen eingewurzelt, daß es unverbesserlich blieb. Was konnte die Folge seyn, als daß es von jedermann verabscheut wurde,

und ihm kein Mensch mehr traute, auch wenn es nichts Böses bei seinen Handlungen im Sinn hatte.

Stets will ich wachen, daß ich früh
Des Lasters Keim zerstoße;
Die Unschuld stirbt davon, so wie
Vom wilden Sturm die Rose.

29. Narrentheidinge.

Zwey Knaben giengen an einen Brunnen, um zu trinken. Höre, sagte der eine, wir wollen einmal um die Wette mit einander trinken, und sehen, wer am meisten fassen kann.

Bewahre Gott, sagte der andere, wer wollte darin einen Vorzug suchen, worin uns jeder Ochs übertreffen kann.

Hans Kaspar grunzte, wie ein Schwein, bellte wie ein Hund, und miaute, wie eine Katze.

Sein Vater erfuhr dies zufälligerweise und sagte zu ihm. Höre Mensch! da du lieber ein unvernünftiges Thier seyn willst, so begieb dich weg von den vernünftigen Geschöpfen; und er sperrte ihn einen halben Tag in eine Kammer zu den Katzen. Demohngeachtet bellte er nach ein paar Tagen wieder, und kam in den Hundestall. Da der Vater nach einiger Zeit von neuem hörte, daß er gegrunzt habe, steckte er ihn in den Schweinkober, und gab ihm Eicheln, statt der gewöhnlichen Mittagskost. Hier bekehrte ihn endlich sein hungriger Magen und seine schweinische Gesellschaft. Er grunzte nie wieder, und betrug sich von jetzt immer als ein ordentlicher Mensch.

30. Die schmutzige Bärbel.

Bärbchen war als ein kleines Mädchen immer schmutzig und unrein im Gesicht, an Händen und Kleidern. Sie wusch und kämmte sich nicht ordentlich; sie ließ sich die Nägel Zoll lang wachsen, und spülte nie den Mund aus. Sie schonte ihre Kleidungen nicht, lehnte sich überall an, ließ ihre Strümpfe herunter hangen, und hatte immer schief getretene Schuhe, oder einen Absatz verlohren. Beim Auskleiden warf sie das eine Stück von ihrem Anzug in dieses, das andre in jenes Eck. Ihr weisses Halstuch hieng oft am Ofen, und ihr Jäckchen lag neben dem Tintenfaß. War etwas zerrissen, so zeigte sie es nie an, noch viel weniger besserte sie sich selbst etwas aus. Ihre Schulbücher und Schreibereien waren die schmutzigsten in der Schule, und ihre Schiffertafel lahm oder zerbrochen.

Wie sie als Schulmädchen war, so war sie als Jungfer, und war sie als Hausfrau. Muthwillige Leute nennten sie daher nicht anders, wenn sie von ihr sprachen, als die schmutzige Bärbel.

Ihr Mädchen, wie ihr euch, als Kinder in der Jugend gewöhnt, so seid ihr im Alter.

31. Der zänkische Hans.

Hans konnte sich nie mit seinen Geschwistern friedlich betragen. Immer zankte er mit ihnen, schimpfte und schlug sie, wenn sie nicht nach seinem Willen thaten. Seine Eltern bestraften ihn oft darüber, und am Ende mußte er allein bleiben und durfte nicht mehr mit ihnen gemeinschaftlich spielen oder arbeiten. Da er

grös-

gröſſer, aber nicht beſſer wurde, ward er wegen ſeiner Streitſucht überall gehaßt und kam oft mit blauen Augen und blutigem Kopfe nach Hauſe. Es half nichts. Einſt fieng er wieder unrechter Weiſe Händel an, und bekam im Finſtern einen unglücklichen Schlag an den Kopf, an dem er in wenigen Tagen ſterben mußte, weil die Hirnſchale davon einen Sprung bekommen hatte.

32. Poliſſon.

Ernſt und Peter hatten einen Pudel im Hauſe, Namens Poliſſon. Er war immer munter und luſtig und machte den Knaben manches fröhliche Stündchen mit ſeinen Kunſtſtücken.

Ernſt war dafür dem Hund von Herzen gut, ſtreichelte und liebkoſete ihn, nahm ihn auf den Arm, und gab ihm allemal etwas von ſeinem Frühſtück und Abendbrod. Dagegen durfte er aber auch nur mit dem Finger deuten, oder nur den Namen: Poliſſon, ausſprechen, ſo war der ganz gehorſame Diener um ihn herum, und machte ihm ſeine demüthigen Kratzfüße.

Peter war nicht ſo, wie ſein Bruder. Oft lockte er den Hund an ſich, und wenn er dann kam, ſo kneipte er ihn in die Ohren, oder in den Schwanz, oder gab ihm unterm Streicheln, unvermuthet einen Schlag, daß er heulend davon lief. Zuletzt kam der Hund nicht mehr; er mochte bitten, oder ſchelten; Poliſſon that, als höre er es nicht. Ernſt machte nur: „Pſt, pſt!“ und da ſprang flugs und fröhlich der Pudel um ihn herum. Das ärgerte den jüngern Knaben; er lief aus Neid und Rachſucht auf den Hund los, fieng ihn und ſchlug ſo grauſam auf

ihn los, daß das arme Thier ihn endlich an der Wade packte, und ihm ein Stück Fleisch heraus riß.

Peter wurde in der Folge ein heimtückischer, feindseliger und schadenfroher Mensch.

Der hat gewiß kein gutes Herz,
Wer an der armen Thiere Schmerz,
Wie ein Tyrann,
Sich freuen kann.

33. Die beiden Arbeiter.

Ein Handlanger mußte bei dem Bau eines Hauses Steine zutragen. Unter dem Haufen derselben befand sich ein ausserordentlich großer, welcher aber doch auch fortgeschafft werden mußte. Allein wenn der Arbeiter nun an diesen kam, so ließ er ihn ungerührt liegen und trug erst die kleinen weg. Nun beunruhigte ihn aber bei der Arbeit beständig der Gedanke, daß er doch zuletzt den grossen schweren Stein auch noch wegtragen müßte. Er wollte dies endlich auch thun: aber da ihn die kleinen Lasten, die er mit Unmuth trug, schon ermattet hatten, so fehlte es ihm jetzt an Kräften, die grössern fortzubringen. Er mußte also den grossen Stein liegen lassen, und weil derselbe mit in seinen Taglohn verdungen war, so wurde ihm von diesem ein Theil abgezogen, und das mit Recht, weil nicht alles von ihm war geleistet worden, wozu man ihn bestellt hatte.

Ein andrer Taglöhner hatte auch einen Haufen Steine vor sich liegen. Dieser suchte zuerst den allergrößten aus, und weil er wußte, daß es nicht anders seyn könne, so trug er diesen vergnügt fort, ob es

ihm gleich sauer wurde. Denn er freute sich nun schon auf eine Erleichterung seiner Arbeit, wenn er an die kleinen Steine kommen würde. Nun gieng ihm auch alles gut von statten und er war frölich bei seiner Arbeit, weil er das Schwerste überwunden hatte.

Welchem Arbeiter wollt ihr gleichen; dem, der das Schwerste bis zuletzt versparte? oder dem, der mit dem Schwersten anfieng?

34. Der verwöhnte Mensch.

Johann wurde von seinen Eltern verzärtelt, und sie gaben ihm oft etwas Besonders zu essen. Die Mutter fragte ihn sogar bisweilen, was er heute gern essen wollte; und wozu er Lust hatte, das wurde angeschafft. Dies hatte die schlimme Folge, daß er oft gesunde und gute Speisen verachtete und nichts anders essen wollte, als was ihm gerade nichts taugte. Was er sonst wollte und that, das hießen die Eltern gut, wenn es auch unrecht und schädlich war. Wenn es etwas regnete, schneite, oder kalt war, ließen sie ihn nicht in die Schule gehn, denn sie glaubten, er würde sich verkälten und sterben. Zu Hause durfte er aber müssig herumlaufen, so viel er wollte. Nun lernte auch Johann wenig Gutes. Da er 14 Jahre alt war, brachte ihn sein Vater in die Lehre zu einem Meister. Kurz darauf starben Vater und Mutter. Seinem Meister tadelte er das Essen. Nichts war ihm recht, und weil seine Eltern ihm immer seinen Willen gethan hatten, so war er so eigensinnig geworden, daß niemand mit ihm fortkommen konnte. Er bekam dafür oft derbe

Verweise und empfindliche Strafe, allein es half wenig. Er ward Geselle und es wurde immer ärger; er brachte seinen Lohn liederlich durch, und anstatt sich die nöthigen Kleidungsstücke dafür zu kaufen, und etwas zu ersparen, verthat er ihn in Leckereien.

Seine Aufführung machte es, daß er nie lange bei einem Meister blieb. Endlich ward er krank. Nun konnte er keine Arzneien kaufen und sich einen Aufwärter halten. Er kam daher ins Spital. Statt aber hier die Vorschriften des Arztes zu befolgen, schüttete er die Arzneien, die er nicht einnehmen konnte, zum Fenster hinaus, wurde von Tag zu Tage kränker und starb in seinen besten Jahren.

Gewöhne dich in der Jugend, wie du in Zukunft seyn must!

35. Das arme Kindermädchen.

Ein armes Mädchen, das bei fremden Leuten die Kinder warten mußte, saß und weinte. Da fragte die Frau im Hause: Warum weinest du? Fehlt dir etwas? „Ach! sagte das Mädchen, wenn ich daran gedenke, was aus mir werden wird, dann muß ich wohl weinen! Die andern Kinder gehen in die Schule und lernen viel Gutes, und ich wachse auf, wie Unkraut. Ich selbst habe nichts, um das Schulgeld zu bezahlen; denn ich muß ums Brod dienen und bleibe also ungeschickt. Wer wird mich in Dienst nehmen wollen, wenn er geschicktere Leute bekommen kann? Ich wollte gerne die Nacht arbeiten, wenn ich nur in die Schule gehen und was lernen dürfte!„ Da ward die Frau gerührt und dachte:

ich

ich will mich des armen Mädchens erbarmen. Gott will, daß wir Mitleid mit den Armen haben sollen: und jemand was Gutes lernen lassen, ist die größte Wohlthat, die man ihm erzeigen kann. Sie schickte von der Zeit an das arme Kind alle Tage etliche Stunden in die Schule; und — je mehr Gutes das Mädchen lernte, je treuer und fleißiger arbeitete es.

Erbarme dich nicht allein deiner eignen, sondern auch fremder Kinder! Sprüchw. 19, 18.

36. Die Mutter und das Kind.

Wilhelm. O Mutter, liebe Mutter, gieb mir ein Stück Butterbrod!

Mutter. Ja, mein Kind, ich will dirs geben. Aber hör einmal, Wilhelm, du hast schon so viel, so viel Brod gegessen, weißt du dann auch mir zu sagen, wovon das Brod herkommt.

W. O, ja, Mutter, der Bäcker hats gebacken.

M. Richtig! Er nahm Mehl und Wasser, rührte es, säuerte es mit Sauerteig, daß es aufgieng und knetete den Teig. Alsdann war Holz nöthig; den Backofen zu heitzen, und als dieser gehörig warm war, da backte er den Teig und es ward eßbares und gesundes Brod. Sieh, mein liebes Kind, so viel gehört dazu, damit aus Mehl Brod wird. Aber wo kommt dann das Mehl her?

W. Aus Korn und Gerste. Der Müller mahlt es auf der Mühle.

M. Wo kommt denn das Korn und die Gerste her?

W. Das wächst aus der Erde. Der Ackermann hat es gesäet.

M. Nicht allein gesäet; sondern er hat erst das Land gepflügt, gedüngt und dann den Samen hineingesäet, und ihn untergeackert, oder eingeegget. Ist aber nun alles geschehen, mein Sohn?

W. Nein, liebe Mutter; die Leute haben erst die Frucht gemähet, eingebunden, in die Scheune gebracht und ausgedroschen.

M. Ganz recht, mein Lieber. Aber wer hat es dann gemacht, daß der Same aufgieng und fortwuchs? Wer gab dazu Thau und Regen? Und wer ließ die Sonne scheinen, damit das Korn reif werden konnte? Wer gab Gesundheit und Sicherheit zur Arbeit? Wer beschützte das Feld vor verderblichem Wetter?

W. Ach, das kann kein Mensch. Wie kann einer alles wissen; wo es regnen muß, und wo nicht; wie kann einer Tag und Nacht machen! Der müßte ja alles können, und auch alles wissen. Wer thut es dann, o sag mirs, liebe Mutter!

M. Sieh, mein Kind, alle Menschen haben einen guten, lieben und mächtigen Vater. Kein Mensch sieht ihn, aber er sieht alles, er weiß alles, er hört alles, er sorgt für alles in der ganzen Welt; daß die Sonne scheint, daß das Obst und die Blumen wachsen, daß es Frühling und Sommer wird. Er sorgt für alle Menschen und Thiere, daß sie ihre Nahrung und alles haben, was ihnen gut ist. Er sorgt auch für mich und dich. GOTT ist sein Name. Dieser Gott, oder dieser unsichtbare Vater aller Lebendigen, ist al-

so auch der liebreiche Wohlthäter, dem wir das Brod verdanken. Wenn du willst, will ich dir künftig mehr von Gott sagen. Erinnere mich daran.

W. O ja, liebe Mutter, das will ich gerne thun.

Sir. 43, 37. Ps. 65, 10. 11.

37. Hans und Mienchen.

Hans war ein leichtsinniger wilder Knabe, der oft seine jüngere Schwester Minchen muthwillig neckte und plagte. Minchen blieb aber dabei immer gelassen, vergalt nicht Böses mit Bösem, sondern betrug sich stets schwesterlich und bat ihn oft, doch freundschaftlicher gegen sie zu seyn. Dieß gefiel nun dem Vater ausserordentlich wohl und er sagte ihr mehr als einmal, auch bei andern Gelegenheiten: "Minchen, so lange du so sanft und gutmüthig bleiben wirst, wirst du bey allen Menschen ein ruhiges und vergnügtes Leben führen, und selbst solche, die feindselig gegen dich sind, zu deinen Freunden machen. Du hingegen, Hans! wirst bald der Störer deiner eignen Ruhe werden, wenn du so fortfährst, die Ruhe anderer zu stören."

Die Kinder wurden bald durch ihre eigne Erfahrung von der Wahrheit dieser Worte überzeugt.

Minchen war von allen geliebt, die sie kannten, weil sie sich gewöhnt hatte, kleine Unannehmlichkeiten, ja selbst Beleidigungen, die aus Uebereilung geschahen, mit sanftmuthiger Gelassenheit zu ertragen.

Hans hingegen wurde in mancherlei Verdrüßlichkeiten verwickelt, und machte sich viele Feinde, weil er sich

gegen

gegen seine übrigen Gefährten eben so betrug, wie er sich gegen Minchen zu betragen pflegte.

38. Folgen der Trägheit.

Klaus bezeigte von Jugend auf einen Widerwillen gegen die Arbeit. Er wußte sich immer durch allerlei Entschuldigungen einem Geschäft zu entziehen.

Dabei befand er sich nun gar nicht gut. Seine Mitschüler kamen nach und nach an Geschicklichkeit und Kenntnissen ihm alle zuvor, und er verlohr die Liebe und Achtung seiner Eltern und Lehrer immer mehr. Ausserdem weil er vor langer Weile nicht immer wußte, was er thun sollte, so verfiel er auf allerhand Muthwillen und Poßen, neckte seine Kameraden uud machte manche dumme und schlechte Streiche. Dafür mußte er oft büßen und wenn andre vergnügt und wohlgemuth waren, war er oft verdrüßlich und unzufrieden mit sich selbst.

Da er grösser wurde, wurde seine Arbeitscheue auch grösser, denn, weil er sich nicht daran gewöhnt und auch nicht gelernt hatte, wie man etwas angreifen muß, so wurde ihm alles noch einmal so sauer. Weil er aber doch auch nicht ganz müßig seyn konnte, so suchte er sich andre unnütze Zeitvertreibe, und die hatten meist böse Folgen für ihn. Er besuchte in der Folge Gesellschaften, wo stark getrunken wurde, oder gieng in Häuser, wo man spielte und brachte daselbst oft ganze Nächte mit Spielen, Trinken und Narretheidingen zu. Dadurch wurde nicht nur nach und nach sein Vermögen durchgebracht, sondern auch seine Gesundheit geschwächt, sein guter Na-

me beschimpft und seine Selbstzufriedenheit und gutes Gewissen giengen verloren. Er zog sich durch diese böse Lebensart eine Auszehrung zu, und dieser Mensch, der ein alter vortrefflicher glücklicher Mann hätte werden können, wurde schon im 27sten Jahr zu Grabe getragen.

Dies ist abermals eine Bestätigung des Sprüchworts: **Müssiggang ist des Lasters Anfang, und des Glückes Untergang.**

39. Das Zieräffchen.

Zierige Kinder sind allen Leuten zuwieder. Albertine zierte sich beständig, wie ein Affe. Bald zupfte sie am Halstuche; bald legte sie die Hände kreutzweise; bald biß sie die Lippen zusammen; blinkte mit den Augen; verzog die Mienen, kurz man kann das zierige alberne Zeug nicht alles beschreiben, das sie vornahm. Kam sie vor den Spiegel, so war des Zierens kein Ende. In Gesellschaft machte sie hundert Komplimente, und eins immer affektirter, als das andere, so daß alles lachen mußte. In ihrer Sprache wars eben so; sie wollte sprechen, wie ein Buch, und da kam alles so läppisch und verdreht heraus, daß man oft gar nicht wußte, was sie wollte. Und das sollte vornehm lassen. Sie gieng daher, wie eine Tänzerin, und stellte sich bey allem so gezwungen und unnatürlich, wie eine Marionette. Andre Kinder, die sich natürlich und ungezwungen trugen sprachen und giengen, die waren in ihren Augen plumpe und ungehobelte Bauernmädchen.

Albertinen war das gezierte Wesen gar nicht abzugewöhnen, so viel Erinnerungen sie auch von ihren Eltern und Lehrern darüber bekam. Endlich kam einmal

ein

ein Kameel durch die Stadt; auf dem Kameel saß ein Aeffchen, das vor den Leuten tanzen und Künste machen mußte. Albertine sah mit andern Kindern zu, wie sich der Affe geberdete. Da sagten die andern Kindern: "gerade so geberdet sich die Albertine." Sie wurde feuerroth vor Scham, und von der Zeit wurde sie von Tage zu Tage wieder natürlicher.

40. Verschwendung, Geitz und Haushältigkeit.

Ein Vater gab seinen Kindern bisweilen ein paar Groschen Geld und erlaubte ihnen, damit zu machen, was sie wollten.

Einige davon, ob es ihnen gleich an nichts fehlte, kauften sich Näschereien dafür, stopften sich den Magen voll, und hatten immer nichts in ihrem Beutelchen.

Zwei andere huben es sorgfältig auf, und ihr einziges Vergnügen war, daß sie es den Tag wohl zwanzigmal überzählten.

Ein einziges Mädchen sammelte sich immer so viel, bis es sich ein Scheerchen, ein Band, eine Nadelbüchse, eine Landcharte, ein Büchelchen oder sonst etwas kaufen konnte, womit sie einer guten Freundin ein klein Present machen konnte, wenn ihr Namenstag oder Christag war. Auch gab sie öfters einem armen Kinde etwas.

Der Vater, der sorgfältig drauf Acht hatte, was seine Kinder mit ihrem Gelde anfiengen, lies sie einmal alle zusammen kommen und sagte: "Ich finde, ihr Kinder, daß ihr euer Geld nicht alle gleich gut anwendet."

"Ihr, die ihr euer Geld vernascht, was habt ihr jetzt davon? Euer Vergnügen ist vorüber, so bald das

Nasch-

Naschwerk über die Zunge ist; ja ihr thut euch noch Schaden damit, weil ihr euch den Magen verderbt, eure Gesundheit schwächt, euch verwöhnt, und den Grund zur Verschwendung legt."

"Ihr, die ihr euer Geld noch habt, seid auch nichts besser. Ja es wäre eben das, wenn ihr es nicht mehr hättet. Ich gab es euch, damit ihr euch ein Vergnügen damit machen solltet: ihr hebt es aber blos auf, um es zu haben, und das heißt Geitz."

"Du allein, Sophie, hast es gut angewendet. Man muß weder verschwenderisch, noch geitzig seyn, sondern es zu seinem und anderer Nutzen und Vergnügen so gebrauchen, daß es einen in der Folge nie reut, sondern freut!"

41. Der Spiegel.

Ein Kaufmann hatte ein sehr häßliches Töchterchen, aber einen Knaben von 5 Jahren, der sehr schön war. Einstmals spielten die Kinder mit dem Spiegel, den sie vorher noch nicht kannten, blickten von ungefähr hinein, und sahen ihr Bild darin. Das Mädchen that einen lauten Schrei; der Knabe konnte sich aber nicht satt sehen. Er machte allerlei Geberden für Freude und prangte mit seiner Schönheit. Darüber wurde das Mädchen bös, lief zu ihrem Vater und verklagte den Bruder. Der Vater lies sie vor sich kommen, küßte sie beide und sagte: "Beseht euch alle Tage im Spiegel, meine lieben Kinder! Du, mein Söhnchen, daß du nicht deine Schönheit durch Bösesthun, unmäßiges Essen, Trinken, Schlafen, Zorn, Neid und Schadenfreude zu Grunde richtest, denn dieses zerstört die Schönheit! du aber, mein liebes Mäd-

chen, damit du deine unregelmäßigen Züge durch Wohlwollen, Gefälligkeit, gute Sitten und Verstand zu verschönern suchst!„

42. Wilhelm Gutmann.

Wilhelm Gutmann war ein ordentlicher Knabe. Des Sommers um sechs, des Winters um sieben Uhr war er Morgens richtig aus dem Bette. In Zeit einer Viertelstunde stand er, von Kopf bis zu Fuß reinlich gekleidet, gewaschen, die Haare in Ordnung, heiter und fröhlich von seinen Eltern da, und wünschte ihnen einen guten Morgen. Vater, Mutter und Kinder traten in einen Kreis und beteten. Dann verzehrte er sein Frühstück, lernte, schrieb, rechnete oder überdachte die Aufgaben für die Schule, in die er nun gieng. Hier lernte er täglich etwas Nützliches, weil er auf jedes Wort des Lehrers merkte. Aber, was noch besser war, er lernte nicht blos, was Recht und Gut sey, sondern er fieng sogleich an, auch das Gute zu thun. So z. E. hatte er gelernt, daß Müßiggang des Lasters Anfang sey, und von Stund an gieng er nie müßig. Er hörte, wie schändlich die Lüge sey, und nun hätte er auch um alles in der Welt nie mehr die Unwahrheit gesagt. Weil er nun immer seine Pflicht und Schuldigkeit frischweg in Erfüllung brachte, so gewöhnte er sich frühe und leicht ans Rechtthun. Gegen seine Eltern und Lehrer hatte er eine solche Liebe, daß er alles that, was er ihnen an den Augen ansehn konnte. Er war der beste Freund seiner Geschwister und Kameraden, und gegen jedermann gefällig und höflich. Ausserdem war mäßig in Speise

und Trank und Vergnügungen, und hielt sorgfältig auf Reinlichkeit und Ordnung in seinen Arbeiten, und Sachen. Er trank keinen Thee, keinen Kaffee, keinen Wein, er härtete sich zu jeder Arbeit und für jede Witterung ab.

Wilhelm wuchs heran zu jedermanns Vergnügen und der brave Knabe ward ein ganzer Mann.

Knaben! wollt ihr wackre Männer werden, geht hin und thut desgleichen!

43. Mäßigkeit im Schlaf.

Philippine brachte dem Lehrer den Brief nicht, den er ihr zu Hause aufzusetzen befohlen hatte. Sie sollte ihren Brief in der Schule vorlesen und zauderte.

Nun, Philippine, dein Briefchen? fragte der Lehrer.

Phil. Ach! Herr Willmann! ich bin nicht fertig geworden; ich wollte ihn diesen Morgen noch rein schreiben und habe zu lange geschlafen.

Lehr. Und du weißt das Sprüchelchen nicht: Morgenstunde —

P. Ja, das Sprüchelchen weiß ich, aber bey mir trifts nicht zu, das kann ich Ihnen mit Wahrheit versichern. Ich weiß nicht, wie's zugeht, aber gerade Morgens kann ich am wenigsten begreifen. Ich bin da immer so dumm im Kopf und das Lernen hält mir noch einmal so schwer, wie sonst.

L. Und wann legst du dich schlafen?

P. Des Abends um 9, höchstens halb 10.

L. Wann wachst du dann auf?

P. Gewöhnlich um 5 Uhr.

L. Stehst dann auch auf?

P. Nein da ists noch gar zu früh, ich schlafe noch einmal ein, und um 7, oder halb 8 stehe ich auf. Da bin ich dann meistens so träg, der Kopf thut mir oft weh, und mit dem Lernen wills nicht fort.

L. Von 9 des Abends bis des Morgens 7 sind zehn Stunden. Ganz natürlich, das ist viel zu viel. Und zuviel, ist ungesund. Der Schlaf, anstatt dich zu stärken, schwächt dich, macht dich düster und verdrossen, weil du ihn im Uebermaas geniessest. Vermuthlich wirst du nach dem ersten Schlaf viel träumen?

P. Ja, sobald ich von neuem einschlafe, träumt mirs in einem fort.

L. Dies viele Träumen nimmt mir den Kopf ein. Ich will dir einen guten Rath geben. Wenn du um 5 Uhr erwachst, so springe sogleich dem Bette heraus und zieh dich geschwind an, dann gehe an die Arbeit, und du wirst sehen, daß es besser geht.

Das Mädchen überzeugte sich bald selbst von der Wahrheit dieser Lehre, gewöhnte sich an das Frühaufstehn und behielts ihr Lebenlang bey. Gesundheit, Zeit, Geld und Vergnügen wurde damit gewonnen. Merkt euch, ihr Langschläfer, um was ihr euch bringt.

Früh zu Bett, und früh wieder auf,
Macht klug, gesund und reich in Kauf.

44. Der lahme Fuß.

Ein ungezogener Bube war auf die sträfliche Art von Belustigung verfallen, anderen Leuten einen Schrecken einzujagen. Er stellte sich z. E. plötzlich, als wäre er gefal-

fallen, hätte sich ein Glied verrenkt, ein Bein gebrochen, ein Loch in den Kopf gefallen, oder sich sonst Schaden gethan, und fieng auf einmal an zu schreyen und zu winseln. Kam jemand hurtig herbeigesprungen, ihm zu helfen, so lachte er den mitleidigen Helfer aus, und belustigte sich an dessen Angst. Ein andermal lief er mit Ungestümm die Treppen hinunter und suchte das Gepolter eines schweren Falles nachzuahmen; so, daß alles im Hause erschrack. Eben so schlug er mehr als einmal mit dem Kopf plötzlich an den Tisch oder Schrank an, sprengte sich mit Kirschen das Gesicht roth, und schrie, daß man glauben sollte, er habe sich blutrünstig gestossen. Nachdem er, trotz mehrmaliger Strafe, dies mehrmals gethan hatte, glaubte ihm kein Mensch mehr, und lies ihn schreyen. Einst stieg er im Hof eine Leiter hinauf; eine Sproße brach; er stürzte zu Boden, und zerbrach das rechte Bein. Er schrie aus vollem Halse, aber man ließ ihn liegen und achtete nicht mehr auf den Lügner. Endlich fand ihn die Magd, die über den Hof gieng, ohnmächtig im Blute liegen. Sie lief zum Chirurgus. Der kam, allein der Fuß war schon verschwollen, und wurde bey verdoppelten Schmerzen so übel eingerichtet, daß er auf immer ein Hinkebein trug.

So kommt der Lügner meistens an.

Auch dann selbst glaubt ihm keiner nicht,
Wann er einmal die Wahrheit spricht.

45. Verschwiegenheit und Schwatzhaftigkeit.

Lotte und Dorchen waren ein Paar sehr verschiedene Kinder, Lotte war die Schwatzhaftigkeit selbst, Dorchen

verschwiegen. Nichts, gar nichts durfte in der Eltern Hause vorgehen, so wußtens alle Kinder in der Schule, alle Mägde, alle Nachbarn. Was gegessen, was getrunken, was gesprochen wurde, alles sagte Lotte wieder. Die unschuldigsten Dinge, auch was ihr verboten war, klatschte sie aus. Natürlicherweise mußten daraus allerlei Mißverständnisse und Verdrießlichkeiten entstehen. Denn es giebt immer schlechte, neugierige und boshafte Leute, die die Kinder ausfragen, und das misbrauchen, was sie ihnen in ihres Herzens Einfalt offenbaren. Die Eltern konnten oft nicht begreifen, wo die Klatschereien herkamen. An dem allen war das Mädchen Schuld. Auch unter ihren Gespielinnen hatte sich Lotte dadurch so verhaßt gemacht, das ihr keins mehr traute. Wenn sie nur irgend etwas von andern Kindern wußte, so mußte es heraus. Daher entstanden dann mancherlei Zänkereien unter ihnen, und ihr Vergnügen wurde durch die Plauderhafte oft unterbrochen.

Bosheit war das nun zwar nicht von ihr; allein sie that sich und andern doch dadurch den größten Schaden. Man gewöhnte ihr den Fehler endlich so ab. Man erzählte auch alles von ihr, was man nur wußte, und zwar gegen alle Menschen. Das war ihr empfindlich, sie sahe ein, daß das andern eben so wenig, wie ihr gefallen könnte, und ward von der Zeit an verschwiegner.

46. Der bestrafte Kalkdieb.

Ein 13jähriger Knabe in einer Stadt in Thüringen sah zu, wie die Maurer Kalk löschten. Unvermerkt stahl er ein Stück davon, und versteckte es unter die Weste. Im Nachhau-

hausegehn begegnete ihm einer seiner Kameraden, der ein Paar Pferde in die Schwemme ritte. Er bat, ihn auf dem ledigen Pferd mitreiten zu lassen, und der Reiter erlaubte es. Als sie ins Wasser kamen, legte sich das Pferd nieder, und warf den Knaben ab. Zum Glücke konnte er schwimmen und wäre ausser Gefahr gewesen; allein sein Kalk löschte sich jetzt durch das eindringende Wasser und brannte ihn. Er schrie jämmerlich um Hülfe wider den Brand; aber die Umstehenden lachten nur darüber, daß er in dem Wasser über Feuer klage, und hielten es für blossen Muthwillen, weil sie sahen, daß er gut schwimmen konnte.

Der Kalk verbrannte ihm indeß den Leib so, daß endlich die Eingeweide heraus fielen, ehe er noch aus dem Wasser kommen konnte, so daß er unter den entsetzlichsten Schmerzen seinen Geist aufgab.

47. Aus andrer Fehlern kannst du grossen Nutzen ziehn, Du siehst den Schaden ein und kannst sie leichter fliehn.

1. Vor dem Hause, worin Karls Eltern wohnten, lagen viele grosse Stücke Holz. Das Holz gehörte einem Nachbar, der einen Stall bauen lassen wollte. Wenn Karl aus dem Hause gieng, konnte er nie unterlassen, über das Holz wegzuklettern. Sein Vater sahe es einigemal, er verbot es ihm: Warum gehst du nicht da, wo andre verständige Leute auch gehen, sagte er ihm, du wirst einmal fallen und kannst dich beschädigen.

Karl hörte das an, dachte aber: ich will schon vorsichtig seyn. Doch als er einmal recht nach Herzenslust darauf herumstieg, hörte er seinen Vater in der Nähe. Er wollte schnell heruntersteigen, versah' es aber, fiel und schlug sich ein grosses Loch in die Stirne. Man bedauerte ihn nicht, denn er war selbst Schuld an seinem Unglück und war überdies ungehorsam gewesen.

Des Nachbars Sohn kletterte auch oft auf diesem Holze herum. Er hörte, daß Karl sich ein Loch in die Stirne geschlagen habe, kletterte aber demohngeachtet täglich auf dem Holze. Eines Abends entstand plötzlich ein großes Geschrey. Karl sah mit verbundener Stirne zum Fenster heraus; siehe da lag des Nachbars unglücklicher Sohn unter einem Balken und schrie jämmerlich um Hülfe. Er war gefallen, ein Balken war auf ihn gerollt. Als man ihn hervorzog, war seine ganze rechte Hand zerquetscht. Er litt grosse Schmerzen und wurde ein Krüppel, denn wiewohl die Hand wieder geheilt wurde, so blieb sie doch unbrauchbar.

2. Ein andrer Knabe hatte die üble Gewohnheit, wenn er schrieb, sich mit dem Gesichte zu sehr auf das Blatt vorzubeugen. Sein Lehrer stellte es ihm oft vor, daß er sich damit schaden würde, an der Brust und an den Augen; er versprach, sich es abzugewöhnen, verfiel aber immer wieder in den alten Fehler.

Eines Tags kam ein Fremder zu seinen Eltern. Wenn dieser nach etwas sahe, das kaum einige Schritte von ihm

ent=

entfernt war, so zog er ein Glas aus der Tasche, und guckte damit nach der Sache, die er zu sehen wünschte. Er nahm ein Buch in die Hand, und um etwas zu erkennen, mußte er es dicht vor die Augen halten.

Dem Knaben kam das besonders vor: er fragte seinen Vater, wie das komme, daß der Fremde immer durch das Glas gucke. Der Vater bat den Fremden, doch seinem Sohn zu sagen, woher er so üble Augen habe. Da erfuhr er, daß sich der Fremde seine Augen blos dadurch so sehr verdorben habe, weil er sich in seiner Jugend gewöhnt hätte, alles zu nahe zu sehen, und besonders, weil er beym Schreiben sich immer zu sehr mit den Augen auf das Papier vorgebeugt habe.

Der Knabe verwunderte sich darüber, nahm sich aber vor, von nun an genau auf sich Achtung zu geben, denn er wußte wohl, daß er diesen Fehler auch an sich habe. In kurzer Zeit brauchte man ihn nicht mehr zu erinnern; er saß so gerade, wie sichs gehört, und behielt gesunde Augen.

Wer klug ist, lernt an anderer Schaden.

48. Die herrschsüchtige Friederike.

„ Willst du das lassen! Nein das geb' ich nicht zu!
„ Sieh einmal, Mutter, da thut Peter wieder — dies
„ und das. " So hörte man beständig die kleine herrschsüchtige Friederike rufen, der bald dies, bald jenes nicht recht geschah. Besonders mußte ihr jüngerer Bruder, der eben genannte Peter, sich alle Augenblicke von ihr mit

Ungestümm tadeln und kommandiren lassen. Er machte ihr alles nicht recht. Friederike hatte bei allem das Wort. Sollten die Kinder etwas gemeinschaftlich thun, so mußte sich alles nach ihr bequemen. Immer hieß sie ihre kleine Geschwister bald gehen, bald laufen, bald stehen, bald spielen, bald arbeiten, wies ihr ins Köpfchen kam. Ihre Freundinnen, das Gesinde, alles wollte sie, wie man sagt, nach ihrer Pfeife tanzen lassen.

Die Eltern hatten ihr oft ihren Fehler verwiesen; allein es half nichts. Die Mutter stellte ihr oft vor, daß ein sanftes bescheidenes nachgiebiges Mädchen von allen geliebt würde, da hingegen ein Mädchen, das herrschsüchtig gebietrisch und trotzig, alles nach seinem Kopfe zwingen wollte, das unerträglichste Geschöpf in aller Augen wäre. Aber Friederike blieb, wie sie war.

Eines Tags speißte ein Fremder, der ein sehr gerader redlicher Deutscher war, bey ihren Eltern. Dieser hörte eine Zeitlang mit Erstaunen zu, wie Friederike alle Augenblicke ihren Bruder anfuhr, und auch sogar ihm zuweilen in die Rede fiel. ꝛc. Er konnte sich endlich nicht enthalten, zu sagen: Wenn das meine Tochter wäre, so wüßte ich wohl, was ich mit ihr thäte. — Ey was denn? fragte die Mutter. „Ich zöge ihr einen Soldatenrock an, hieng ihr einen Pallasch an die Seite, machte ihr einen Schnurrbart und liese sie Korporal werden. Dann könnte sie nach ihrer gebietrischen Gemüthsart kommandiren, und würde nicht verständigern gesittetern Leuten, als sie ist, durch ihr ewiges Regieren zur Last fallen."

Friederike stutzte, ward feuerroth und Thränen stürzten ihr in die Augen. Von dem Augenblicke an

em-

empfand sie das Unschickliche ihres Betragens und beschloß, sich zu ändern. Auch brachte sie diesen Vorsatz wirklich in Erfüllung.

Das war nun freilich das Beste, was sie thun konnte; aber noch besser ist es, wenn es ein Mädchen nicht so weit kommen läßt, daß ihr ein Fremder so derb ihre Unarten ins Gesicht sagen muß.

49. Mariane und ihre Mutter.

Mar. Ach warum ist es doch so brennend heiß; liebe Mutter? Es ist gar nicht mehr auszuhalten. Sehen Sie, wie mir der Schweiß ausbricht.

Mutt. Warum es so heiß ist, hat seine gute Ursachen, die ich dir ein andermal sagen will. Jetzt will ich dir blos bemerken, daß es Gott ist, der es so heiß werden läßt, und daß dieser gute Gott, der unser aller Vater ist, nichts thut, das nicht gut wäre.

Mariane schwieg und suchte die Hitze mit Geduld zu ertragen, und so wards ihr leichter. Der Monat August gieng vorüber, und mit ihm die große Hitze. Der kühlere September lockte Marianen täglich in den Garten. Das Obst wurde nun reif. Mariane ergötzte sich an der Menge herrlicher Aepfel, Birnen und Pfirsiche und lies sich's wohl schmecken.

Mar. Ach Mutter! was für herrliche Früchte hat uns Gott geschenkt! Wie gütig ist er; wie muß er uns Menschen lieben!

Mutt. Ja wohl, mein Kind. Aber erinnere dich einmal, fast hättest du dich in den vergangenen heissen Tagen über ihn beklagt, als er sie uns geben

wollt

wollte. Wisse nun, eben die Hitze, die dich sonst ungeduldig machte, gab unsern Früchten die reitzende Farbe, und ihren herrlichen Wohlgeschmack. Gewöhne dich darum, mit allem, was Gott thut, zufrieden zu seyn, dann immer wirst du früher oder später, auch bey unsern Leiden, erfahren, daß ers gut mit uns meynt.

50. Der Mann mit der Krücke.

Ein Mann mit einem hölzernen Bein und einer Krücke kam vor eine Schule betteln. Die Schule war eben geendigt und alle Schüler sammelten sich um ihn herum und betrachteten ihn. Armer Mann! fragte da der Lehrer, wie ist Er dann zu dem hölzernen Bein gekommen?

Ach, lieber Herr! antwortete der Krüppel, an diesem Unglück ist meine Schwester Schuld. In meinem 3ten Jahre hatte ich noch gesunde ganze Arme und Beine. Einst im Sommer liessen mich meine Eltern unter der Aufsicht meiner älteren Schwester allein zu Hause. Aber, Gott vergieb ihrs, das war ein leichtsinniges Mädchen. So bald meine Eltern weg waren, lief sie überall herum, und überließ mich mir selbst; endlich schlich sie sich auch in den Keller und ließ die Fallthüre offen stehn. Ich will auch in den Keller, laufe ihr nach, und stürze die lange Kellerstiege hinab. Halb todt und voller Blut und Wunden trug sie mich herauf und legte mich in die Stube, weil ich weder gehn noch stehn konnte. Wie sehr meine Eltern bey ihrer Nachhausekunft erschracken, können Sie sich leicht vorstellen. Das

grösste Unglück war, daß meine Schwester nicht sagte, daß ich den Keller hinunter gestürzt war, und daß sie nicht gleich den Abend noch fühlten, daß ich was zerbrochen hatte. Den andern Tag gestand sie erst, als ich die entsetzlichste Schmerzen litte, daß ich die Treppe hinab gefallen sey. Mein Vater ließ sogleich einen geschickten Wundarzt kommen; allein er versicherte bald, daß ich schwerlich wieder meine geraden Glieder bekommen würde, weil es mit dem Verband schon etwas zu spät sey. Und das traf ein; der Arm hier blieb steif und das Bein wurde von Tag zu Tage krümmer, so daß ich seit meinem 4ten Jahr ein hölzernes Bein haben mußte, und das andere abgenommen wurde. Da ich wenig Vermögen geerbt habe, und nichts verdienen kann, so muß ich mein Brod vor den Thüren suchen.

Die Schulkinder waren durch des Mannes Erzählung so gerührt, daß sie sogleich eine Kollekte für ihn machten, und mit dem festen Vorsatz nach Hause giengen, auf ihre kleinere Geschwister besser Acht zu haben, als die leichtsinnige Schwester des Unglücklichen.

51. Und doch war sie unschuldig.

In einem Landhause wurde ein kleiner lederner Beutel vermißt, worin 1 Dukate, 1 halbe Pistole und etliche Sechskreutzerstücke sich befanden. Weil kein Mensch in das Zimmer gekommen war, als die Magd, die es gekehrt hatte, so fiel der Verdacht auf sie. Sie war aber immer bisher treu und ehrlich gewesen, und betheuerte aufs heiligste, daß sie nichts davon wisse. Dies sprach für sie. Kurz darauf kam ein silbernes Löffelchen weg,

und

und bald nachher noch eins. Nun glaubte man, wärs ausgemacht, daß ein geheimer Dieb im Hause sey, und weil der Verdacht noch immer auf der Magd ruhte, so ward sie aus dem Dienst geschafft.

In eben diesem Hause hielt man eine Ziege, welche bey der Hausfrau so wohl angeschrieben war, daß sie sogar die Freyheit hatte, in ihrem Zimmer herum laufen zu dürfen. Einige Monate nach Entwendung oben genannter Sachen, fieng die Ziege an zu kränkeln, und so wenig Milch zu geben, daß es nicht mehr der Mühe und des Futters werth schien, sie zu behalten. Sie wurde an einen Juden verkauft und geschlachtet.

Beym Reinigen der Eingeweide fanden sich im Magen der Ziege — wer hätte das geglaubt? — nicht allein die beyden Löffelchen, sondern auch der lederne Beutel mit den Gold- und Silbermünzen. Der Beutel war ganz eingeschrumpft und mit zähem Schleim überzogen.

Und was that nun der Jude? Behielt er das Geld und die Löffel für sich, ohne jemand ein Wort davon zu sagen? Gieng er zu einem Advokaten, um sich zu erkundigen, ob nicht alles, was die Ziege bey sich gehabt habe, sein Eigenthum wäre? Nein, der ehrliche Mann folgte der Stimme seines Gewissens, stellte den ganzen Schatz der vorigen Eigenthümerin wieder zu, rettete die verkannte Treue der Magd und verschaffte dieser ihren Dienst wieder.

52. Geschwisterliebe.

Eine Obsthändlerin in einer grossen Stadt nährte sich nebst ihren 10 Kindern, die sie von 18 noch am Leben hatte, von ihrem kleinen Handel und dem geringen Verdienst ihres kränklichen Mannes ehrlich und redlich.

Sie hatte eine ledige Schwester von schlechten Sitten, von welcher sie deßwegen gehaßt wurde, weil sie ihr oft ernsthafte Ermahnungen wegen ihres bösen Lebenswandels gab. Diese Schwester starb, hinterließ einen einzigen 7jährigen Knaben, vermachte aber ihr meistes Vermögen, das in mehr als 10,000 Fl. bestand, einer wohlhabenden Bäckerin. Doch mit der Bedingung, daß sie ihn versorgen müsse.

Dies schmerzte die Obsthändlerin, und sie sprach einen Advokaten, ob es nicht möglich wäre, das Testament umzustossen. Allein dieser versicherte ihr, daß, daß kein Mittel wider diese Ungerechtigkeit vorhanden wäre. Bey dieser Gelegenheit hielt sie den Knaben ihrer Schwester bey der Hand, küßte ihn und sagte mit bewegter Stimme: Nun gut, diesen Nachlaß meiner Schwester wird mir doch niemand streitig machen; ich nehme ihn also zu mir, weil ich weiß, daß die Bäckerin, um seiner los zu werden, ihn bald ins Spital schicken würde.

Der Advokat stellte ihr vor, daß es ihr bey der Last ihrer eigenen 10 Kinder schwer fallen würde, auch dieses zu ernähren.

Aber, sagte die brave Frau, es ist ja doch nicht seine Schuld, daß es so verlassen ist, es ist doch meiner Schwester Kind. Gott wird schon helfen. Sie

nahm

nahm den Knaben mit nach Haus und behandelte ihn eben so, wie ihre eigene Kinder.

53. Gesundheit ist besser, als Reichthum.

Ein junger Metzgerbursch gieng einmal über Land, um Schlachtvieh zu holen. Er kam müde, staubig und verdrossen bey einem Wirthshause an, wo er sich ein Glas Bier und Brod geben ließ, unzufrieden, daß er nichts bessers bezahlen konnte, und bey großer Hitze zu Fuße fort mußte.

Kurz darauf kam eine schöne Kutsche gerollt, in der ein reicher Mann saß, der sich eine Flasche Wein und ein Stück kalten Braten reichen ließ, das er in seinem Wagen verzehrte.

Der Metzger sah neidisch und mißgünstig nach der Kutsche hin und dachte: wenn ich es doch auch so gut hätte! Der Reiche merkte das und sagte: Hätte Er wohl Lust mit mir zu tauschen, mein Sohn? Das meyn' ich; ohne Bedenken, antwortete dieser, steige der Herr nur heraus, und gebe mir alles, was er hat, ich will ihm auch alles geben, was ich habe! Sogleich befahl der fremde Herr seinem Bedienten, daß er ihn aus dem Wagen heben sollte. Aber was gabs nun für einen Anblick! Seine Füsse waren gelähmt; er konnte nicht stehen, sondern mußte sich von seinen Leuten so lange halten lassen, bis Krücken herbey gebracht wurden, auf die er sich stützte. He! fragte nun der Elende im Wagen, hat Er noch Lust mit mir zu tauschen?

Bewahre mich Gott, gab der junge Unzufriedne zur Antwort, meine zwey gesunden Beine sind mir lieber, als alle ihre schöne Sachen.

„Gesund und frisch seyn ist besser, als Gold, und ein gesunder Leib ist besser, als groß Gut. Es ist kein Reichthum zu vergleichen einem gesunden Leib.“ Sirach. 30, 15 und 16.

54. Die Stecknadel.

Wilhelmine, eines Zeugmachers Tochter, hatte die üble Gewohnheit, wenn sie nähte, oder sich ankleidete, Nähnadeln und Stecknadeln in den Mund zu nehmen. Schon oft war sie von ihrer Mutter deßwegen gewarnt worden, allein sie achtete nicht viel darauf. An einem Sonntage Morgens hatte sie auch wieder einige im Mund, und ehe sie sichs versah, war eine zum Halse hinunter. Ach Mutter, Mutter! schrie sie nun, Hülfe, Hülfe! ich habe eine Stecknadel hinunter geschluckt.

Die Mutter lief voller Schrecken und Angst zu einem Docktor, der in der Nachbarschaft wohnte. Dieser wendete sogleich alle mögliche Mittel an, allein vergeblich. Die Nadel hatte sich schon in den Gedärmen festgesteckt und das arme Mädchen mußte nach einiger Zeit unter entsetzlichen Schmerzen, bey ganz gesundem Leibe, sterben.

Aber nicht blos wegen der Gefahr, eine Nadel zu verschlingen, sondern auch schon deßwegen muß man keine Stecknadel in den Mund nehmen, weil durch den Speichel sich leicht etwas von dem Messing der Nadel auflößt, und alles Messing, besonders an feuchten Or-

ten, leicht Grünspan zieht, der ein wahres Gift ist. Manches Mädchen und besonders Nätherinnen haben diese üble Gewohnheit schon mit der Auszehrung und dem Tode bezahlen müssen.

55. Der Klügste giebt nach.

Gutmann sah auf einem Spatziergang in einem Hohlweg, der bergauf gieng, zwey Fuhren sich einander entgegen fahren. Auszuweichen war auf keiner Seite möglich und doch fuhren die Fuhrleute, der eine hinauf und der andere hinunter, so auf einander los, als wenn keiner von dem andern in der Welt was wüßte. Das wird gut gehn, dachte der Spatziergänger, da wird es einmal etwas zu zanken geben, vielleicht gar zu Prügeln kommen. Wie gesagt, so geschahs. Jetzt standen die Pferde mit ihren Köpfen dicht gegen einander, und es erhob sich folgendes Gespräch:

Kaspar. Warum weichst du nicht aus?
Melchior. Hm! warum weichst du nicht aus?
K. Ich hab' es nicht nöthig.
M. Ich auch nicht.
K. Du sahst ja aber doch, daß ich gefahren komme.
M. Das hast du auch von mir gesehn.
K. Ich will dich bald Ordnung lehren, (indem er nach der Karnhacke fuhr und sie drohend in die Höhe hob) ich frage dich, ob du ausweichen willst?
M. Nein, das thue ich nicht.
K. Nun so weiche ich aus. Huf, zurück! — und damit hatte der Streit ein Ende.

Herr Gutmann erzählte dies in einer Gesellschaft von Kindern, die recht herzlich über den drollichten Fuhrmann lachten, der sich so böse stellte, und am Ende doch nachgab. Welchen, fragte er dann, haltet ihr wohl für den Klügsten? Ey gewiß den, der nachgab, war die allgemeine Antwort. Merkt euch dies hübsch, fuhr er fort, es kann euch in der Welt einmal leicht begegnen, daß ihr unvermuthet Verdruß und Zank bekommt. Da gebt lieber nach, als daß ihr steif auf eurem Kopf beharrt, und euch manche Verdrüßlichkeit zuzieht.

Soll man denn aber allezeit nachgeben? fragte Fritz. Ja, so lange man kann. Wenn aber jemand etwas von dir verlangte, was wider die Tugend oder wider die gute Sitten, was Unrecht wäre, dann mußt du in deinem Betragen standhaft seyn. In vielen Fällen kann man aber wohl nachgeben, ohne daß unsre Rechtschaffenheit und Ehre dabey litten.

56. Nimm dich in Acht vorm ersten Schritte;
Mit ihm sind sonst die andern Tritte
Zu deinem Unglück leicht gethan!

Christels Mutter war ausgegangen, und hatte den Schlüssel zur Speisekammer stecken gelassen. Das Mädchen war allein zu Hause, lernte an Gellerts Fabel: Frau Orgon, die sie ihrer Mutter bey ihrer Zurückkunft hersagen wollte, und strickte dabey. Wie sie eine Zeitlang gesessen und sich ein Paarmal laut überhört hatte; holte sie sich ihr Vieruhrbrod, aß es, und tanzte ein Weilchen mit ihrem kleinen Brüderchen, der unterdessen geschlafen hatte, in der Stube herum. Nun wollte sie ihm

aus der Küche ein Stück Holz zu einem Steckenpferd holen, und sah den Schlüssel in der Speisekammer stecken. Es fiel ihr ein, daß da immer mancherley Eßwaaren stünden, und sie bekam Lust, einmal die schöne Sächelchen zu besehen. Das hätte sie aber bleiben lassen sollen: Gelegenheit macht Diebe. Sie gieng hin, fand Braten, Kuchen, allerhand eingemachte Sachen, und unter andern auch einen Topf mit Kirschen. Die Kirschen lachten sie vor allem an, sie nahm den Topf herunter und wendete ihn nach allen Seiten, um sich recht an dem süssen Anblick zu weiden. Ach, sagte sie zu sich selbst, wenn du doch da Herr wärest, wie sollte dir das schmecken! Aber bey Leibe nicht; die Mutter hat mir das Naschen aufs strengste verboten. Ja, ich wills auch nicht thun. Aber doch tupfen kann ich einmal mit dem Finger daran, das ist noch nicht gegessen. Sie tupfte. "Potz tausend wie herrlich! das hätte ich doch nicht gedacht. Ja, und wenn ich erst die Kirschen selbst kostete! Nun, ein einziges kleines Kirschchen macht noch keinen Diebstahl. Sie nahm eine Kirsche und aß sie, aus der einen wurden 2, 3, 4. Kurz und gut, die Begierde nach den Kirschen wurden mit jedem Genuß noch stärker und in kurzem war der vierte Theil des Topfes leer. Darüber erschrack sie aber, als sie es bemerkte, selbst so sehr, daß sie den Topf aus den Händen fallen ließ. Er zerbrach und sein ganzer Innhalt lag auf dem Boden umher. Darüber kam sie ausser sich und lief zur Kammer hinaus. Lisettchen, eine schwarze Katze, roch kaum den Braten, so schlich sie hinein, schmauste ein Weilchen, warf dann eine Schüssel herunter, und zerbrach ein Paar Porzellan-

lanteller. Das Mädchen hörte das Gepolter, lief zurück. Die Katze, wie sie jemand kommen hört, will entwischen, rennt dem Mädchen in den Weg und dieses stolpert. Die Thürschwelle ist zum Unglück gerade einen Schritt vor dem armen Mädchen, es fällt mit der Stirne darauf, und das Blut fließt aus der Wunde.

Hier kam die Mutter dem Hause herein —

57. Der Fratzenmacher.

Michel fieng einmal aus langer Weile an, seine Augen auf eine wunderliche Art zu verdrehen und allerhand Verzerrungen mit seinem Munde zu machen, so daß ein ganz seltsames Gesicht zum Vorschein kam. Seine Kameraden belustigten sich an seinen Affenmienen, und das gefiel ihm, daß andre seine Unarten belachten. Er übte sich also jetzt mit Fleiß, seine Gesichtszüge immer drollichter zu verzerren. Er that das einige Wochen lang wohl mehr, als zwanzigmal. Zuletzt wurden freylich die andern Kinder seiner Grimassen so gewohnt, daß keins mehr darüber lachte. Aber Michel hatte sich bald an dies Possenmachen so gewöhnt, daß Auge, Mund und Nase sich endlich bey ihm von selbst in diejenige Falten legte, in welche er sie anfangs mit Anstrengung gezwungen hatte. Ja er konnte zuletzt sogar in Gegenwart seiner Eltern und Lehrer sich dieser Mienen nicht mehr enthalten. Diese erschracken über Michels Unart, und thaten alles Mögliche, um ihn seiner närrischen Gebehrden wieder zu entwöhnen. Es wurde ihm jetzt selbst ein Ernst, sich zu bessern, allein kaum hatte er oft so eben das Versprechen gethan, so war sein Gesicht, ehe er es selbst noch dachte, schon wieder ver-

zogen. Als die Güte nicht helfen wollte, so straften die Eltern mit Schärfe. Michel that sein Möglichstes, allein es vergieng eine lange Zeit, ehe es ihm gelingen wollte. Und am Ende war doch sein natürlich schönes Gesicht aus der Lage heraus, die es vorher hatte, und man sah es ihm sein Lebtage an.

58. Karl und sein Lehrer.

„Ehre deinen Vater von ganzem Herzen und vergiß „nicht, wie sauer du deiner Mutter geworden bist!„

Der Lehrer. Karl! von wem hast du deine Schuhe, Strümpfe und alle deine Kleidungsstücke bekommen?

Karl. Von meinen Eltern.

L. Geben dir deine Eltern noch mehr?

K. Ja, auch Essen und Trinken, Wohnung, Bett und eine warme Stube.

L. Lassen Sie's dabey bewenden und sorgen für weiter nichts?

K. Ja, sie sorgen auch dafür, daß ich reinlich, fleissig, ordentlich und rechtschaffen bin und lassen mich was Nützliches lernen.

L. Da du klein warst, hattest du aber ihre Hülfe wohl nicht nöthig?

K. O, noch mehr, als jetzt, da mußte ich auf den Händen getragen werden, weil ich noch nicht gehen konnte.

L. Aber sonst hatten sie keine Mühe mit dir?

K. Ja, sie thaten noch mehr an mir. Das sehe ich an meinem Schwesterchen, das erst 9 Wochen alt ist. Wenn es schreit, Tags oder Nachts, so stillt es meine Mutter; sie trägt und pflegt und wartet und speißt

und

und tränkt das Kind; sie spielt mit ihm; sie wäscht und reinigt es, sie kleidet es an und aus, sie läßt es keine Stunde aus den Augen. Ach was hat meine Mutter für Last mit Luischen, und mit mir hatte sie es eben so.

L. Sieh, lieber Karl, so viel und noch mehr Gutes haben deine Eltern bis jetzt an dir gethan, und was werden sie künftig thun?

K. Sie werden noch ferner für mein Bestes sorgen.

L. Weißt du das auch gewiß?

K. Ja, denn sie lieben mich.

L. Was kostest du dafür deine Eltern?

K. Sorgen, Mühe und Geld.

L. Wo bekommen sie das Geld her?

K. Sie erwerben es durch Arbeit, die ihnen oft sauer wird.

L. Arbeiten nur deine Eltern blos für sich?

K. Nein, auch für mich und meine Geschwister.

L. Warum thun deine Eltern so viel für dich?

K. Damit ich ein guter, nützlicher und glücklicher Mensch werden soll; so sagen sie mir oft.

L. Aber was giebst du ihnen für die vielen Wohlthaten, die sie dir erzeigen?

K. Ich möchte ihnen gern etwas Gutes dafür geben, allein ich habe noch nichts. Aber, wenn ich gröſſer bin — Jetzt will ich ihnen Freude machen.

L. Wodurch kannst du ihnen aber Freude machen?

K. Dadurch, daß ich Gutes lerne und thue und ihnen dankbar und gehorsam bin.

L. Wenn bist du ihnen gehorsam?

K. Wenn ich das Gute gern und willig thue, das sie mir befehlen.

L. Kannst du mir nicht eine Stelle aus der Lehre Jesu anführen, worin den Kindern ausdrücklich der Gehorsam in allem Guten befohlen wird.

K. "Ihr Kinder seyd gehorsam euern Eltern in dem Herrn, denn das ist billig! Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheissung hat: auf daß dirs wohlgehe und du lange lebest auf Erden." Ephes. 6, 1 — 3.

L. Was heißt das: "das ist billig"?

K. "Das ist der Kinder Pflicht und Schuldigkeit für die vielen Wohlthaten, die sie von den Eltern empfangen."

L. Was heißt: "Verheissung"?

K. So viel als: Versprechung.

L. Ja, ganz recht. Den Kindern, wenn sie dies Gebot erfüllen, wird noch ganz ausdrücklich Glück und Segen versprochen, und der bleibt auch gewiß nicht aus, denn, wenn sich Kinder von Jugend auf durch Gehorsam und Folgsamkeit gegen ihre gute Eltern an das Rechtthun und alles Gute gewöhnen, wenn sie z. E. mässig, reinlich, ordentlich, fleißig, wahrhaft, redlich, gerecht und wohlwollend werden, wie sie die Eltern haben wollen, so können sie in jedem Stand, bey jedem Schicksal glückselige Menschen werden.

Wie wird es aber ungehorsamen, bösen Kindern ergehen?

K. Nicht gut.

L. Natürlich, denn, wenn die Eltern ihre Kinder zum Fleiß, zur Ordnung, zur Treu und Redlichkeit,

keit, zum Nachdenken, zum vernünftigen Lebenswandel gewöhnen wollen, und die Kinder wollen das Gute nicht annehmen, sondern nach ihrem unverständigen Willen und nach ihren sinnlichen Begierden leben, was werden es dann für Menschen?

K. Böse, schädliche Menschen.

L. Dabey muß es ihnen nothwendig schlimm gehen, denn sie sind nicht fähig und im Stande glückselige Menschen zu seyn. Nur die, die ein reines unschuldiges Herz, und ein gutes Gewissen haben; nur die, die immer an Weisheit und Tugend wachsen und sich im Gut- und Rechtthun üben, werden das, zu was sie Gott bestimmt hat, vollkommne und glückselige Geschöpfe. — Sey deßwegen immer ein braver, rechtschaffner Sohn, so wirst du auch einst ein braver, rechtschaffner und glückseliger Mann werden!

59. Reinlichkeit gefällt nicht blos,
Sie trägt auch zum Wohlseyn bey;
Drum ihr Mädchen, klein und groß,
Macht, daß sie euch eigen sey!

Bärbchen war ein hübsches, wohlgebildetes und auch ein gutartiges Mädchen, demohngeachtet aber doch jederman unausstehlich, man wich ihr überall aus, oder entfernte sich von ihr, und dies — ihrer schmutzigen, ekelhaften Unreinlichkeit wegen. Es ist wahr, man konnte sie kaum ohne Widerwillen ansehen. Alle ihre Kleidungsstücke, Jacke, Rock und Halstuch waren

immer, wo nicht alle zugleich, doch wenigstens, eins ums andre so voller Fett- und Schmutzflecken, so verbogen und verkrümmt, und hiengen so um sie herum, als wenn sie zum Schimpf so angekleidet wäre. Ihre Haare waren meistens struppicht und verwirrt, oft auch, was die Folge davon war, mit Ungeziefer und Kopfnissen versehen. Schuhe und Strümpfe schlotterten meist um die Füsse und waren oft zerlumpt und zerrissen. Aber das ärgste war, daß sie auch nicht einmal ihren eignen Körper reinlich hielt. Selten wusch sie sich einmal, und wenn sie's auch that, so tupfte sie mit einem Paar Finger ein wenig ins Wasser, machte Mund und Wangen ein wenig naß, und das hieß gewaschen. An die Reinigung der Augen und Ohren, des Halses, und an die Ausspülung des Mundes dachte sie gar nicht. Was war die Folge? Ihre Augen waren nie recht hell und klar, weil sich die herausdringende Feuchtigkeit dran festsetzte. Ihr Hals war gelb und ekelhaft anzusehen und die, wegen des Schmutzes um die Ohren, gehemmte Ausdünstung zog ihr oft Kopfschmerzen zu; von den im Munde und zwischen den Zähnen zurückgebliebenen Speisen und Schleim bekam sie einen übelriechenden Athem und faules Zahnfleisch.

Als sie endlich zur Erkenntniß kam und sich änderte, so machte sie zwar das meiste wieder gut, aber doch bekam ihre Haut nie ihre natürliche Weisse und Schönheit wieder; ihr Athem wurde nie ganz rein und was von Zähnen einmal faul und verdorben war, wurde nie wieder anders.

60. Die Näscher am Brechzucker.

In einem Sächsischen Orte, bey Saalfeld, wo viele Laboranten, oder Verfertiger von gebrannten Wassern, Arzneyen u. d. gl., wohnen, geriethen drey Knaben über eine unverschlossene Schublade in ihres Vaters Stubenkammer, worin Brechzucker lag. Sie naschten von dieser gefährlichen Süssigkeit, und gaben einem 12jährigen Nachbarskinde auch davon. Diesem verursachte es blos ein sehr heftiges Erbrechen, aber sie selbst wurden alle drey, besonders der jüngste von 3 Jahren so auf den Tod krank, daß ihnen der geschwind herbey geholte Arzt kaum noch das Leben retten konnte.

61. Vorsichtigkeit bey Pferden.

In einem Städtchen in Thüringen gieng ein 10jähriger Knabe, Namens Ludwig, mit einem andern des Morgens in die Schule. Sie giengen an dem Brauhause vorbey, wo mehrere Pferde standen, die an einen Baum angebunden waren. Ludwig gieng hinter den Pferden umher und wollte sie streicheln; eins davon aber war falsch, schlug aus und schlug dem Knaben das Bein entzwey. Zum Unglück kam er im Falle hinter dasselbe zu liegen, und da gab es ihm noch einen so gefährlichen Tritt vor den Kopf, daß das Gehirn in die Wunde drang. Man trug den Unglücklichen für todt nach Hause, wo er unter den grausamsten Schmerzen, unter den Thränen seiner Eltern und Geschwister den Geist aufgab.

Mit Pferden muß man nicht spielen, noch weniger sie necken. Und wenn man an den Pferden vorbey gehn

muß,

muß, ist es besser am Kopf, als an den Hinterfüssen vorbey zu gehen.

62. Treib keinen Scherz mit dem Gewehr.

In Hersfeld spielte der 12jährige Sohn des dasigen Oberförsters mit einer Flinte, die er von der Wand herunter nahm. Er sah nach der Pfanne, und da kein Pulver darauf war, so zielte er mehrmals nach seinem 7jährigen Bruder, zog den Hahn auf und drückte los. Allein die Flinte war geladen, und es fielen nach und nach einige Pulverkörner aus dem Zündloche auf die Pfanne. Als nun der Knabe nochmals drückte, so gieng das Gewehr los, und der Schuß gieng dem Kleinen durch Lunge und Leber. Denkt euch den Jammer der herbeyeilenden Mutter, die Verzweiflung des ältern Knaben, den Schrecken und den Schmerz des abwesenden Vaters, der von einem andern Ort zu dieser Trauerscene nach Hause geholt wurde und seinen Liebling nicht mehr am Leben fand!

63. Die verständige Mutter.

Marie hatte viele Kinder; aber sie hütete sich sorgfältig, ein Kind mehr zu lieben; als das andere. Wenn auch ein Kind viel besser aussah, als das andere und es war unartig oder gar boshaft, so strafte sie es ohne Verschonen. Denn sie sprach: „Gott hat mir diese Kin„der alle gegeben. Für alle soll ich Mutter seyn. Ein „jedes wird Gott einmal von meinen Händen fordern. „Ach Gott, gieb mir doch rechte Weisheit, daß ich sie „zu guten, nützlichen Menschen erziehen möge!“ Wenn eins starb, so betrübte sie sich nicht ohne Maaße. Sie

that

that vorher alles, um es zu erhalten; aber wenn es doch starb, dann lobte sie Gott, sobald sie nur den ersten Schmerz ausgeweint hatte. Denn sie sprach: „Mein Kind ist ja nicht verlohren, darum weil es „gestorben ist. Ich weiß aus Gottes Wort, daß die „Seele nicht stirbt, sondern erhalten wird zum ewi„gen bessern Leben.“ Ihre Kinder geriethen auch alle wohl und wurden rechtschaffene Menschen.

Wer sein Kind in der Zucht hält, der wird sich hernach seines Kindes freuen. Sir. 30, 2.

64. Der Vater und der Sohn.

Vater. Mein Sohn, du hast jetzt eben gebetet, Gott möchte die Speisen, die er gegeben hätte, segnen und uns gedeihen lassen. Hat denn Gott die Speisen gegeben?

Sohn. Ja, Vater.

V. Ich denke, wir haben sie uns durchs Geld und das Geld durch die Arbeit verschafft und deine Mutter hat sie gekocht und auf den Tisch gebracht.

S. Aber wir konnten sie doch nicht wachsen lassen; wir konnten dazu keinen Regen und Sonnenschein schaffen, uns auch die Gesundheit nicht selbst geben, die zur Arbeit nöthig ist; wir konnten auch kein Feuer und Wasser zum Kochen schaffen, und das Holz so einrichten, daß es brennt.

V. Sollten deine Kleider auch eine Gabe Gottes seyn, die macht ja der Tuchmacher und Schneider?

S. Auch, lieber Vater. Denn sie sind entweder von Leinen oder Schaaf- oder Baumwolle oder Seide, oder Thierhäuten. Nun wächst der Flachs und Hanf und

die

die Baumwolle aus der Erde, und die Schaafwolle, Seide und Felle kommen von Thieren, die sich von dem nähren, was aus der Erde wächst. Dieser Wachsthum aber ist eine Gabe Gottes. Und hätten wir kein Geld durch die Arbeit mit gesunden Gliedern verdienen können, so könnten wir auch nichts kaufen. Also alles Gute kömmt von Gott.

V. Aber giebt Gott dergleichen mittelbar oder unmittelbar? und muß der Mensch auch etwas dabey thun?

S. Ja freylich, der Mensch muß auch das Seinige dabey thun; Gott giebt nichts unmittelbar, sondern alles durch die rechten Mittel und Wege. Die Nahrung des Menschen nähert sich nicht von selbst dem Mund; und verständig und gut wird auch kein Mensch, wenn er nicht die rechten Mittel und Wege einschlägt, die Gott angeordnet hat. Aber Gott giebt seinen besondern Seegen und Gedeihen zu allem, was wir nach seinem Willen thun.

Da freute sich der Vater über seinen verständigen Sohn. Er küßte und segnete ihn.

„ Gott hat dir, sprach er, viel Erkenntniß ge„ geben, mein Sohn! Hilf nun, so viel du kannst, „ daß das Gute, was du weißt, immer reiche Früchte „ trage. "

Gott hat alles weislich geordnet und eingerichtet. Er ist ein Gott der Ordnung, und regiert, als die erste Ursache, alles, was er gemacht hat, mittelbar oder durch Mittelursachen. Wer die Ordnung in allen Sachen liebt, der gefällt Gott.

56. Der ertrunkene Georg.

Georg, eines reichen Lohgerbers Sohn, angelte einst aus dem Fluß, der an seines Vaters Haus vorüber floß, Fische, und ehe er sichs versah, fiel er ins Wasser. Sein Vater, welcher nicht weit von ihm war, hörte etwas ins Wasser fallen, lief hinzu und vermißte voll Bestürzung seinen Sohn, sahe aber in der Nähe einen Mann auf dem Wasser in einem Kahn. Diesem versprach er 50 Rthlr., wenn er seinen Sohn wieder lebendig schaffte. Zugleich schickte er zu einem Arzt. Allein noch immer war Georg im Wasser. Endlich glückte es und man brachte ihn ans Ufer, aber er rührte kein Glied, holte keinen Odem mehr und unbeweglich stand der Puls. Vater, Mutter und Geschwister weinten und seufzten kläglich. Der Arzt ließ den Ertrunkenen in eine Stube bringen, so, daß der Kopf nicht niederhieng, ihn in ein warm gemachtes Bette legen, und ihn mit Kleidern und gewärmten Tüchern leicht bedecken. Darauf rieb er ihm sanft die Herzgrube mit wollenem Tuch und den Unterleib drückte er gelinde mit einer gewärmten Hand. Hände und Füße wurden gebürstet. Nun hielt ihm der Doktor die Nase fest zu und suchte durch Einblasen in den Mund Luft in die Lungen zu bringen. Darauf blies er ihm gepülverten Toback in die Nasenlöcher. Georg niesete etliche mal. Nun fuhr der Arzt noch emsiger fort, ihn mit warmen wollenen Tüchern zu reiben und unterlies alles Uebrige. Georg gähnte einigemal und nicht lange darauf bewegte er Hände und Füsse und kam wieder zu sich selbst. Der Arzt verschrieb ihm nun noch einige Arzeneyen,

wodurch er nicht nur wieder völlig hergestellt wurde, sondern auch nachher keine schlimme Folgen befürchten durfte. Eltern, Geschwister, Freunde und Bekannte des jungen Menschen wunderten und freuten sich nicht wenig über die Wiederbelebung desselben.

66. Die gute Tochter.

Die Gesetze im Kayserthum China gebieten, daß dem die Hand abgehauen werden soll, der öffentliche Gelder veruntreut. Ein Mandarin (eine obrigkeitliche Person) machte sich dieses Verbrechens und jener Strafe schuldig. Seine Tochter, ein junges, schönes Frauenzimmer wagte es für ihren Vater zu bitten. Als sie vor dem Kayser erschien, sagte sie: „ich läugne nicht, großer Kayser! mein unglücklicher Vater hat die Strafe verdient und nach dem Gesetz müssen ihm beyde Hände abgehauen werden. Hier sind sie, fügte sie hinzu, in dem sie ihre Handschuhe auszog, und die Hände zum Abhauen hinhielt. Ja, großer Fürst! diese Hände gehören meinem armen Vater; so nöthig sie seiner Haushaltung sind, so willig opfre ich sie doch beyde auf. Nur die Hände erhalten Sie ihm, die uns alle, meinen Grosvater, meine Schwestern und Brüder und mich ernähren müssen!„

Der Vater wurde um dieser vortreflichen Tochter willen begnadigt.

67. Ochsen muß man schön Aus dem Wege gehn.

Ein Schiffskapitän begegnete einem jungen Menschen auf einem Spatziergang am Strande der See. Da sie

hier

hier aus Versehen beyde an einander stiessen, sagte der Seemann voller Unwillen: „Herr ich brauche nicht je„dem Maulaffen auszuweichen. — Aber ich, antwor„tete dieser, und gieng auf die Seite.“

Diese Anekdote erzählte Herr Heinrich seiner Friederike, als sie nach Hause kam und mit Thränen erzählte, daß sie so eben von einer Weibsperson durch einen Stoß auf die Erde geworfen worden wäre, weil sie, ohne daß sie es selbst bemerkt habe, ihren Korb umgestossen hätte. Sie wäre dabey noch von ihr vor allen Leuten beschimpft worden.

Liebes Rikchen, fuhr der Vater fort, das wird dir mehr in der Welt begegnen, daß du von groben Leuten wirst beleidigt werden; du müßtest aber viel zu thun haben, wenn du jede Grobheit erwiedern wolltest. Kennst du Leute, von welchen du so etwas vermuthen kannst, so gehe ihnen aus dem Weg, wie dem Ochsen, der dich leicht stossen könnte, und denke daran, daß du schon vor mehrern Jahren in deinem Abcbuch gelesen hast: „Ochsen muß man schön aus dem Wege gehn.“

Das that Friederike auch und ersparte sich dadurch manchen Aerger und Verdruß. Sie wurde wegen ihres sanften und sittsamen Betragens, von allen, die sie kannten, geliebt, ob sie gleich einmal von einem ungezogenen Weib in den Koth geworfen war. Niemand sah' es ihr an.

68. Die verschiedenen Schwestern.

In Berlin waren zwey Schwestern, Nettchen und Fiekchen. Nettchen war ungemein schön, gut gewachsen und

von vorzüglicher Gesichtsbildung. Wer sie nur sah, dem gefiel sie. Dies hätte sie ermuntern sollen, doppelt dankbar gegen Gott und doppelt gütig gegen ihre Mitschwestern zu seyn. Allein unglücklicher weise wurde sie eitel und stolz und verachtete alles gegen sich. Statt gute und nützliche Dinge zu lernen, dachte sie nur an ihren Putz, und vernachläßigte über der Schönheit ihres Körpers die Schönheit ihrer Seele.

Fiekchen, ihre Schwester, war nicht so schön gebildet, aber aus ihrem ganzen Wesen, aus allem was sie sagte und that, leuchtete Sanftmuth, Menschenliebe, Unschuld und Heiterkeit hervor. In allen ihren Bewegungen war sie leicht, gewandt und gefällig. Auch dem Geringsten begegnete sie höflich und bescheiden. Sie nähte fertig, strickte schön, spann einen herrlichen Faden, wusch und bügelte, daß es eine Lust war und war eine trefliche Haushälterin. Wo sie hintrat, herrschte Ordnung, Reinlichkeit, fröhliche Arbeit und Leben.

Gegen welche von beyden fühlt man wohl mehr Hochachtung, Zutrauen und Liebe?

69. Lehren u. Geschichten eines Großvaters.

„Sey mäßig in allen Dingen!“ Diese Lehre, sagte ein Vater zu seinen Kindern, hat mir euer Großvater gegeben und ich bin dabey gesund geblieben und alt geworden. Wenn ihr, meine Kinder, das Nehmliche thut, so werdet ihr auch alt werden.

1.) Mein Vater hatte mir z. E. ein Gärtchen am Hause überlassen, in dem ich viel Blumen zog. Einmal

mal war ein Schwein hinein gekommen und hatte alles umgewühlt, und zugleich alle meine Blumen zerstört. Da wurde ich sehr zornig und wollte das Schwein todt stechen. „Mäßige dich doch in deinem Zorn, sagte mein Vater, und bedenke, daß es ein unvernünftiges Thier ist. Durch Fleiß kannst du bald alles wieder gut machen, und dann wirst du auch wieder Freude daran haben. Und überdem hast du ja wohl gar die Thüre aufgelassen und bist also selbst daran Schuld.

Ich sahe wohl ein, daß mein Vater Recht hatte. Und nun hütete ich mich, daß ich nicht mehr so zornig wurde, denn er hielt mir zugleich einen Spiegel vor, und wies mir, wie verstellt und häßlich zornige Menschen aussehen.

2.) Einst besuchte uns ein Vetter mit seinen Kindern. Es gieng sogleich ans Spielen. Wir konnten es nicht satt bekommen. Wir spielten im Garten das Kriegsspiel und: Täubchen, Täubchen flieg' aus! Ich hatte mich erhitzt, und der Kopf that mir weh. Ich klagte es dem Vater. „Hast du denn, sprach er, schon wieder die Regel, die ich dir gegeben, und woran ich dich schon oft erinnert habe, vergessen? Sey mäßig in allen Stücken und also auch in der Freude!" Und nun besann ich mich erst wieder darauf.

Aber je grösser ich wurde, je mehr mäßigte ich mich. Ich kann auch nicht sagen, daß ich mein Lebtage viel krank geworden sey. Arzneyen habe ich wenig gebraucht, denn ich gewöhnte mich hart und machte mir beständig körperliche Bewegung. Und auf solche Art bin ich ein alter Mann geworden. Gott sey Lob und Dank!

ich bin noch so gesund, wie mancher in den dreyssigen und denke noch, wenn es Gott gefällt, ein Parthiechen Jahre wegzuleben. Wollt ihr auch alt werden, so müßt ihrs nun eben so machen.

3.) In meiner Jugend gieng ich einmal mit meinen Freunden spazieren. Da die Hitze sehr groß war, und wir alle den heissesten Durst empfanden, so kehrten wir in einem Hause ein, wo man Bier schenkte. Ich bat die andern, die sich gar nicht mäßigen konnten, doch ein wenig auszuruhen, und einen Bissen Brod zuvor zu essen, aber da half kein Zureden; sie stürzten ein Glas nach dem andern hinunter. Komm her, sagte ich zu einem, der sich noch ein wenig zurückhielt, wir wollen uns eine Schüssel geben lassen, uns Brod brocken und eine kalte Schale machen. Wir thaten es und genossen es nach und nach. Am andern Tag hörte ich zu meinem Schrecken, daß zwey krank wären. Anfänglich schien es nichts zu bedeuten. Aber sie fielen in eine hitzige Krankheit, woran der eine starb. Der andre wurde mit Mühe noch gerettet. Beyde sahen ein, daß die Unmäßigkeit sie krank gemacht hatte. Auch der wieder gesund gewordene lebte nicht lange, weil er sich niemals mäßigen lernte. Da nahmen sich die Kinder vor, recht mäßig zu seyn, und wollte Gott, ein jeder Mensch lebte mäßig, aber nicht blos im Essen und Trinken, sondern auch in der Freude, im Schmerz, im Schlaf in der Ruhe und im Arbeiten; dann würde viel Elend und Unglück in der Welt wegfallen.

70. Das vermeynte Gespenst.

Eine Kinderwärterin wurde in den Keller geschickt, einen Topf Milch zu holen. Sie kam nicht wieder und so laut man auch hinein rufte, ließ sie sich doch weder sehen, noch hören. Voller Ungeduld gieng nun die Hausfrau mit ihrer Tochter, einem jungen Mädchen, selbst hinunter. Das Mädchen leuchtete voran, kaum war es aber einige Schritte hineingegangen, so fiel es, der Länge nach, über etwas hin; das Licht löschte aus, und indem das Mädchen sich aufraffen will, greift es an eine eiskalte Hand. Es that einen lauten Schrey und gieng zurück, um das Licht wieder anzuzünden. Mit vieler Mühe war das Mädchen zum zweitenmal in den Keller zu bringen. Endlich giengs von neuem und nun auch noch in Gesellschaft der Köchin in den Keller. Als man mit Zittern an die Stelle gekommen war, wo das Mädchen das erstemal hinstürzte, fand man die Kinderwärterin in einer Todten gleichen Ohnmacht hingestreckt. Ihre Hand war es, die das Mädchen berührt hatte. Man brachte sie mit Mühe wieder zu sich selbst. Als sie sich aber empor richtete, schrie sie aufs neue; „Ach! dort stehts — dort — stehts im Winkel!„ Was denn, was denn? rief die Mutter. „Sehen Sie dann nicht die weisse Frau?„ Alles sahe hin und sah freylich etwas weisses. Die Köchin aber, als die Urheberin dieses fürchterlichen Gespenstes, sagte unter grossem Gelächter: Warum nicht gar, das ist der Hammelsbraten, den ich heute gekauft und wegen der grossen Hitze herunter an den Fleischhacken gehangen habe; ich habe ihn in ein weisses Tuch geschlagen, weil das Wasser oben von

der Decke herunter träufte. Sie zog sogleich das Tuch herunter und überzeugte sie von ihrer thörichten Furcht. Kaum aber konnte man sie davon überzeugen. Sie erzählte vielmehr: sie sey bey Erblickung desselben sogleich umgekehrt und habe entfliehen wollen; es habe sie aber verfolgt, immer beym Rock gehalten und ihr endlich das Licht aus der Hand geschlagen, worauf sie weiter nicht gewußt, was mit ihr vorgegangen sey.

Die Sache gieng aber ganz natürlich so zu: Als sie bis zur Ohnmacht erschrack, starrte ihr das Blut, das Gehen ward ihr schwer, sie bildete sich also ein, sie würde gehalten, ließ das Licht fallen und glaubte, es würde ihr aus der Hand geschlagen.

71. Die braven Kinder.

Katharine, ein siebenjähriges Mädchen, die Tochter eines armen Webers in Nürnberg, zerbrach aus Unvorsichtigkeit den einzigen Topf, den ihre Mutter besaß. Sie lief ins Haus, wo sie schon viele Wohlthaten genossen hatte, weinte sehr über diesen Verlust und bat, man möchte ihr doch aus ihrem Kummer helfen. „Denn „ sagte sie, wenn es meine Mutter erführe, würde sie „ sich sehr darüber kränken.“ Man ermahnte sie künftig vorsichtiger zu seyn, und schenkte ihr so viel, daß sie wieder einen Topf kaufen konnte. Nach einiger Zeit kam das Mädchen zurück und sagte: „Ich habe den Topf „ wohlfeiler bekommen, hier ist das übrige Geld!“

Ihr Bruder, ein Knabe von 8 Jahren bekam von jenen wohlthätigen Personen ein Stück Braten. Er aß aber nichts davon und als man ihn um die Ursache fragte,

te, antwortete er nicht. Man ließ ihn allein; kaum war er sich selbst überlassen, so steckte er seinen Braten in die Tasche. Bald darauf kam jemand in das Zimmer und fragte ihn, was er denn mit dem Braten gemacht hätte? Anfangs wollte er nicht antworten, endlich gestand er, daß er den Braten eingesteckt habe, um ihn seiner Mutter zu bringen. „Denn, sagte er, alle Markttage wird ein Stückchen Fleisch für meinen Vater gekocht, und wenn etwas davon übrig bleibt, so bekommen wirs. Meine Mutter aber ißt das ganze Jahr kein Fleisch; deßwegen will ich ihr den Braten bringen, damit die gute Frau doch auch einmal etwas Gutes bekömmt."

72. Zwey Menschen sterben an Mäusegift.

In Gohlis, bey Leipzig, setzte ein Mann einen Teller voll Mehl mit Arsenik vermischt, auf den Ofen, ohne Jemanden im Hause etwas davon zu sagen. Nun kocht die Frau Klöße; die Magd sieht, daß das Mehl nicht zureichen will, und sagt der Frau, daß in der Stube ein Teller mit Mehl stehe. Diese läßt es holen, und schüttet es zum übrigen. Die Klöße werden fertig und aufgetragen. Bey Tische wird einigen sehr übel, und ein Kind fängt an, sich zu erbrechen. Nun sieht sich der Vater nach dem Giftteller um und schreyt, als er ihn nicht findet: „Gott im Himmel! wo ist der Teller vom Ofen hin?" Die Frau sagt ihm erschrocken, daß sie das Mehl zu den Klössen genommen habe. Ausser sich vor Angst springt der Mann sogleich zum Arzt und dieser befiehlt, augenblicklich viele Milch zu trinken. Der Bauer erreicht zwar sein

Haus wieder; der Arzt kommt nach; allein aller angewandten Mühe ungeachtet muß der Bauer mit seiner Schwester jämmerlich sterben. Nur die Frau und das Kind wurden endlich noch gerettet.

73. Was du lernst, lerne recht.

Georg Christoph Kaufmann, ein Konditor in Ulm, verstand seine Profeßion so gut, daß sein Backwerk von fernen Orten her gesucht wurde. Ausserdem besaß er eine Kunst, ohne welche keine Arbeit gedeiht, und welche sich junge Leute bey Zeiten zu eigen machen müssen. Er verrichtete sein Geschäft mit einer unglaublichen Geschwindigkeit, ohne daß man eben, wenn man ihm zusah, heftige oder eilfertige Bewegungen der Hände gewahr wurde. Sein Hauptvortheil bestand in geschickter Vertheilung dessen, was jetzt und was nachher, und was noch später zu thun war; in schicklicher Stellung der Materialien und Werkzeuge, die er brauchte und in möglichster Ersparniß der Zeit und Kräfte, so daß er in kurzer Zeit in einem engen, aber bequem eingerichteten Raume und mit wenigen Kräften weit mehr zu Stande brachte, als manche, die sich bis zur Entkräftung abarbeiteten. Da er dabey auch ein sehr guter Haushälter war, so gelangte er zu einem beträchtlichen Vermögen, ob er gleich nur gering angefangen hatte, und durch seine Bereitwilligkeit, andern Menschen zu dienen, erwarb er sich allgemeine Achtung und Liebe.

Möchte jede Stadt viele solcher guten Bürger haben und möchten junge Leute aus diese Beyspiele lernen, daß es bey Arbeiten aller Art nicht auf Hast und

Ungestüm, sondern auf Ordnung und kluge Wahl der Zeit, des Orts und der Handgriffe ankomme, an die man sich von Jugend auf so gewöhnen kann, daß einem alles leicht von statten geht.

74. Mache das Unrecht, das du gethan, wieder gut!

Folgender Brief mit einem Braunschweigischen Gulden hat sich unter den Papieren des sel. Oberjägermeisters von Riedesel zu Darmstadt gefunden:

„Insonders werdger,
Herr Obergeger Meister hier überschicke ich ihm 1 fl. ich habe vor 12 Jahr den durchlauchdigsten Herrn Landgraffe zu Heßen-Darmstadt um 12 Batzen betrogen und zwar an Holz, weil nun der Herr Obergeger Meister die Rechnung hat, so übersende ich ihm das dem Herrn entwende Guth wieder und bitte sie sie wolden doch die 12 Batzen mit in ihre Rechnung führen ich habe keine Ruhe in meinem Gewissen ich hoffe sie werden so gut seyn und mir daß zu Lieb thun die 6 Batzen die drüber seyn die sollen vor das Bordo seyn, ich habe sonst kein Freund den ich kenne dieser Brief komt weil Gott hat mir um Christi willen vergeben 1775." —

Die Einlage ist ans Fürstl. Waisenhaus gegeben worden und die gewissenhafte Denkungsart des Schreibers verdient empfohlen zu werden, so fehlerhaft seine Orthographie auch ist.

75. Vaterlandsliebe.

Bey einem, in der Mark Brandenburg stehenden Regimente dienten 1791 4 Söhne einer Wittwe, welche ein kleines Bauerngut besitzt, das ihr 5ter, noch einzig ihr übriggebliebener Sohn bewirthschaften half. Als nun dies Regiment Order zum Marsch bekam, ward auch dieser als Packknecht abgeholt, und folgte ohne Murren. Die Offiziere des Regiments waren eben versammlet, um die nöthigen Einrichtungen zu treffen, als diese, nun kinderlose Frau herbey eilte. Jederman vermuthete, daß sie den, ihr eben entrissenen Sohn los bitten wollte und suchte sie abzuhalten. Allein sie sagte: „Glauben Sie, meine Herrn, daß ich in dieser Absicht komme, so irren sie sich! Erlauben Sie mir nur, mit meinen Söhnen zu sprechen!" Da man ihr dies verwilligte, sprach sie: "Kinder, thut Eure Pflicht; dient Euerm König, schützt Euer Vaterland! Und müßt Ihr Euer Leben dafür hingeben, so soll es mir doch lieber seyn, als wenn ich hörte, daß einer von Euch seiner Pflicht, als rechtschaffener Soldat nicht treu geblieben wäre. Und, du, Andres! sprach sie zu dem jüngsten, bekommst jetzt ganz andre Pflichten zu erfüllen, als da du bey mir warst. Gehorche Deinem Chef, wie Du mir gehorchtest; thue deine Schuldigkeit, und komme, als ein braver Bursche zurück! —" Eine tiefe Stille herrschte unter den Offizieren und Gemeinen und diese Rede einer ächt patriotischen Mutter machte eine solche Rührung, daß diese berühmten Krieger sich eine Thräne aus den Augen wischen mußten.

76. Die ehrliche Magd.

Am dritten Ostertage 1784 kam in dem, bey der Stadt Suhla in Franken, gelegenen Linsenhofe, der aus 14 Häusern besteht, Feuer aus, welches aber durch die Thätigkeit der Bürger bald gedämpft wurde, so daß nur ein Haus niederbrannte. Der Amtmann war einer der ersten, welche löschen halfen, und eine arme Magd gab dabey ein Beyspiel von Ehrlichkeit, welches nicht blos von ihres Gleichen, sondern auch wohl von Herrschaften nachgeahmt zu werden verdient. Die Besitzerin des brennenden Hauses hatte im ersten Schrecken jemanden ein Paket mit 100 Thalern aufzuheben gegeben, ohne daß sie sich erinnern konnte, wer es war. Als sie darüber ängstlich klagte, nachdem das Feuer getilgt war, kam eine Magd, und brachte ihr das vermißte Geld. Eine andere von schlechter Denkungsart sagte zu jener: „Bist du nicht ein Thor, daß du nicht das Geld behalten hast! Es war ja Nacht, als du es bekamst, und kein Mensch hätte auf dich gerathen!“ Aber sie antwortete: „Da sollte mich der liebe Gott für behüten! Nein, nein, was nicht Recht ist, ist nicht Recht!“

77. Die dankbare Tochter.

Elisabeth war die Tochter rechtschaffner Eltern, die sich aber ihr Stückchen Brod mußten sauer werden lassen. Als sie konfirmirt war, verdingte sie sich, und ob sie gleich Anfangs noch wenig Lohn bekam, so sparte sie doch gleich im ersten Jahr 3 fl. für ihre arme Eltern,

und

und diese schickte sie ihnen mit einem kleinen Briefchen an ihrem Geburstage. Sie schrieb:

„Ihr habt mich, geliebte Eltern! 15 Jahre lang gespeißt und getränkt, gepflegt und gewartet und zur Gottesfurcht auferzogen. Wie soll ich Euch dafür an meinem heutigem Geburtstage danken? Ich habe den Spruch nicht vergessen: Ehre deinen Vater von ganzem Herzen und vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter geworden bist. Hier schicke ich Euch deßwegen 3 fl., die ich mir von meinem Lohn und von einigen Trinkgeldern bey meinem künftigen Geburtstage etwas mehr übrig zu haben. Bleibt gesund und wohl und vergeßt nicht

Frankfurt den 27ten August
1794.

Eure
gehorsame Tochter.
Katharine Endner.

78. Herr Müller.

Herr Müller fieng an zu handeln und hatte doch nicht mehr als 100 Rthlr., für welche er Waaren einkaufen konnte. Gleichwohl hatte er nach 8 — 10 Jahren den ansehnlichsten Laden in der Stadt.

Einer seiner Freunde fragte ihn einmal, wie es nur möglich sey, daß er bey seinem geringen Vermögen in so kurzer Zeit eine so grosse Handlung hätte anlegen können?

Das will ich Ihnen sagen, antwortete er. Wenn ich von jemand Geld oder Waaren bekant, so bestimmte ich jedesmal den Tag, da ich bezahlen wollte. Wenn

nun

nun dieser kam, so ruhte ich nicht eher, bis ich das Geld aufgebracht hatte, und es wieder bezahlen konnte. Dadurch habe ich mir in den größten Handlungshäusern ein solches Zutrauen erworben, daß ich so viele Waaren bekommen konnte, als ich verlangte. Es kostet mich nur einen Brief, so steht mir für 3 bis 4000 Rthlr. zu Diensten.

Kredit, Kredit, lieber Freund, ist so gut, wie baar Geld und Kredit erlangt man, wenn man Wort hält.

79. Die gute Magd.

Christiane diente bey einer schlimmen Herrschaft, die ihren Leuten wenig zu essen und beständig Scheltworte gab. Christiane war arm, aber fromm. Sie betete oft zu Gott und sprach: „Ach lieber Gott, lenke doch, wenn es dein guter Wille ist, das Herz meiner Brodherrschaft zu mir, daß sie mir nicht so hart und lieblos begegnet. Aber vielleicht ist mir diese Trübsal nützlich; wer weiß, wie ich die guten Tage vertragen würde! Vielleicht würde ich frech und liederlich, wenn es mir zu wohl gienge. Du weißt es am besten, Herr, mein Gott! Schenke mir Geduld, und hilf mir, daß ich treu und fleißig sey, wenn es mir gleich schlecht vergolten wird. Du Herr, wirst alles wohl machen und zu seiner Zeit mir Freude schenken."

Eine wohlhabende Wittwe bemerkte Christianens gute Aufführung, nahm sie zu sich und versetzte sie in gute Umstände.

Gott kennt der Freude rechte Stunde,
Er weiß, wenn sie uns nützlich ist.

80. Der Naseweis.

Zu Schlaitz im Voigtlande, kehrte ein von der Leipziger Meße kommender Kaufmannsdiener im dasigen Gasthofe zum Wolf, ein. Er wollte seine geladene Pistolen der Wirthin aufzubewahren geben; sie sagte aber, er solle sie nur in sein Zimmer legen; es werde sich niemand daran vergreifen. Er wars auch zufrieden und gebrauchte noch die Vorsicht, sie mit seinem Mantel zu bedecken. Von ungefähr geht die Magd mit einem Kind auf dem Arm durchs Zimmer. Ein Knabe von 9 Jahren kommt mit ihr, ist naseweis und hebt den Mantel auf. Er sieht die Pistolen, nimmt eine und will den Hahn spannen. Weil aber die Feder etwas stark ist, so fährt ihm der Hahn durch die Finger, der Schuß geht los, fährt der Magd durch den Arm, den er erbärmlich zerschmettert und dem Kinde durch den Unterleib, woran es bald hernach starb.

81. Der Geitz straft sich selber.

Im Jahr 1785 starb in Wien ein gewisser Hasenhard, der vor mehreren Jahren in einem Anfall von Trübsinn seine Frau und Kinder in Lübeck verließ, gegen 1,000,000 fl. mit sich nahm, vom Kayser zum Titular-Rath gemacht wurde, und hier für sich ganz allein lebte, wie ein Karthäuser. Seine Wohnung bestand aus 8 Zimmern, deren jedes mit einem Bette versehen war. In diesen Betten allen schlief er fast jede Nacht nach der Reihe herum. Denn, wenn er sich niederlegte, glaubte er bemerkt worden zu seyn, und schlich sich aus dem Zimmer weg, um sich in einem andern wieder nieder zu legen. Nach einer

ner Stunde empfand er dieselbe Furcht, stand wieder auf, und so trieb es der Unglückliche die ganze Nacht durch, bey grossen Gütern, während daß viele Millionen armer Leute die süßeste Ruhe genossen. Nach seinem Tode fand man endlich nach langem vergeblichen Suchen hinter einer Tapete 9000 Kremnitzer Dukaten. Wo er das übrige Geld hingethan hatte, konnte man nicht erforschen.

82. Das reinliche Mädchen.

Röschen hatte etwas von den Pocken, gelitten, und war zwar nicht eigentlich häßlich oder verunstaltet, doch auch nicht grade schön zu nennen. Aber demohngeachtet war sie ein überall wohlgelittenes und gerne gesehenes Mädchen. Dies verdankte sie, ausser ihrem gut gebildeten Herzen, vorzüglich ihrer ausnehmenden Reinlichkeit, die über ihr ganzes Wesen einen gewissen eigenen Reitz verbreitete. Ihr Auge war immer hell und klar, und gleichsam ein Spiegel ihrer unschuldigen sanften Seele; ihr Athem war gesund und rein, ihre Zähne, wie Elfenbein, und ihre Wangen blühten, wie die Rosen, die der Regen erfrischt. Durch alles dies bekam ihre Gesichtsbildung einen Ausdruck von immer blühender frischer und anziehender Schöne. Ihr schönes reines Haar und ihre Kleidung bis auf die Fußspitze waren immer in einer gefälligen geschmackvollen Ordnung, und ließen auf die nehmliche Ordnung und Richtigkeit in ihrer Denkungsart schliessen. Durch dies alles wurde diese Person ein reitzendes Mädchen.

Steht diese eigne Art von Schönheit nicht in eines jeden Mädchen Gewalt?

83. Ein Gespräch.

Mutter. Wo fehlt's Hannchen, du bist ja nicht munter?

Hannchen. Ach, liebe Mutter, da habe ich eben einen betrübten Anblick gehabt. Ich gehe mit Sophien nach unserm Garten und da fand ich unterwegs die drey Kinder des Sattlers N. vor ihrer Thüre vor Hunger erbärmlich weinen.

M. Wie ist das möglich, Kind? Der Mann hat ja so schönen Verdienst und erst vorige Woche habe ich ihm selbst 10. Thlr. bezahlt.

H. Das sagte Sophie auch zu der Nachbarin, die dabey stand, und den Kinder ein Stück Brod gab.

M. Und was antwortete die?

H. Der arme Mann ist wohl sehr zu beklagen, sagte sie: er läßt sichs blutsauer werden, aber das hilft ihm alles nichts. Seine Frau ist keine Wirthin. Sie versteht fast gar nichts von dem, was eine Hausfrau nothwendig wissen muß. Sie kann nicht nähen, nicht stricken, nicht spinnen, ja nicht einmal waschen. Wenn der arme Mann mit seinen Kindern ein reines Hemd anziehen will, so muß er es fürs Geld waschen lassen. Sind das nicht recht unglückliche Kinder?

M. Ja wohl sind sie das. Aber du hast bey dieser traurigen Gelegenheit eine Erfahrung gemacht, die dir auf dein ganzes Leben nutzen kann.

H. Und welche, liebe Mutter?

M. Die, daß eine Frau, welche kein Geschäft gelernt hat, das zu ihrer Bestimmung gehört, eine verächt-

liche und unglückliche Kreatur ist. Nun wirst du es mehr, als jemals begreifen, warum dein Vater und ich dich so unaufhörlich zur Arbeit ermahnen.

H. O ja, liebe Mutter, ich seh' es nun noch mehr ein, daß Sie mich lieb haben, weil Sie mich arbeiten lehren.

Aber sagen Sie mir einmal, die vornehmen Kinder, die haben doch wohl nicht nöthig, so vielerley Arbeiten zu lernen? Die können ja alles von ihren Mägden thun lassen.

M. Auch für die, Hannchen, ist die Arbeit, so wie für die Armen unentbehrlich. Denn erstens beschäftigt sie sie angenehm, da sie sonst vor langer Weile keine angenehme Stunde haben würden und dann können sie auch das Geld, das sie für Verfertigung ihrer Kleider und ihres Putzes ausgeben müßten, zur Erziehung armer Kinder, und zur Erquickung Kranker und Nothleidender anwenden, und so sich die reinsten Freuden des Lebens verschaffen. Auch das, daß sie wissen, wie schwer oder wie leicht eine Arbeit ist, lehrt sie gerecht gegen ihr Gesinde seyn, und nicht mehr von ihnen fodern, als sie leisten können. Sie wissen den Fleiß alsdann zu schätzen und zu belohnen. Und die Ausübung dieser Gerechtigkeit schaft einer jeden guten Hausfrau das unaussprechliche Vergnügen, sich von ihren Leuten geliebt zu sehen. Dies Vergnügen würde sie nicht genießen, wenn ihre Befehle nicht auf Kenntniß der Sachen, sondern auf Eigensinn gegründet wären.

H. Nun seh' ich, beste Mutter, daß die Arbeit für jeden Menschen, wer er auch seyn mag, nöthig und nützlich ist.

M. Nicht genug, mein Kind. Die Arbeit ist, auch ohne allen Vortheil und Vergnügen in Anschlag zu bringen, jedes Menschen Pflicht, der Prinzeßin eben so wohl wie der Hirtentochter. Die Arbeit entwickelt unsre körperliche und Seelenkräfte; sie macht den Menschen vernünftiger, besser, und nützlicher für die Welt. Und dieser Vollkommenheit in unserm Leben immer standhaft nachzustreben, ist unsere Bestimmung.

84. Hohe Tugend in niederer Hütte.

Karl Gottlieb Möller, ein armer Knabe in Silberberg bey Breslau, ernährte schon von seinem 11ten bis 15ten Jahr seine kranke hülflose Mutter mit verschiednen Handarbeiten, die er bey Tage verrichtete, und des Nachts gieng er so wenig von ihrem Lager, daß er oft nur 3 Stunden schlief, und manchen Tag aß er nur trockenes Brod, um das Leben zu fristen, bis sie der Tod von ihren Leiden erlöfete. Nun gieng er nach Breslau, bettelte daselbst nicht, sondern arbeitete und gab immer einer armen Frau, die ihm einen Platz unter dem Dach einräumte, etwas für die Kost und Herberge. Er gieng zu einem dasigen Prediger, klagte demselben mit Thränen, nicht seine Armuth, sondern seine Unwissenheit, und bat ihn um Unterricht in der Religion, worin er ganz versäumt war. Dieser wurde nach angestellter Untersuchung, von der Redlichkeit seiner Absicht überzeugt, sorgte für seinen Unterricht und sprach Menschenfreunde für ihn um

milde Beyträge an, für die Zeit, da er die Schule besuchte und nicht arbeiten konnte. Die Schlesier sind gute Seelen; es kam mehr für ihn ein, als er erwartet hatte. Auch fand sich ein braver Handschuhmacher, der ihn in die Lehre nahm. Als nun der Prediger jener armen Frau, die den Knaben gegen ein sehr geringes Geld bey sich unterhalten hatte, anzeigte, daß sich viele gute Menschen des Knaben erbarmt hätten, und daß er einen Mann gefunden, der Vaterstelle an ihm vertreten und alles zu seiner Erziehung und Erlernung seines Handwerks beytragen wollte, so weinte sie Freudenthränen, und gieng mit frohem Herzen hinweg. Aber, wie überraschte sie ihn, als sie mit einer recht sichtbaren Freude wieder kam und sagte: „Ich habe zwar nur alle Tage mein kümmerliches Brod für mich und mein Kind, und unter den paar Groschen, die ich täglich brauche, ist kein erbettelter Pfennig. Da ich den armen Möller aufnahm, da betete ich immer zu Gott, er möchte uns doch nicht hungern lassen, daß ich müßte betteln gehn. Ich habs auch nicht gedurft. Ich habe ihn bisher erhalten. Ach, wenn doch Gott für meinen lieben Sohn auch einmal so sorgen möchte!“ Aber sagte der Prediger, der Knabe hat ihr doch alle Tage, wie er mir erzählt, von seinem verdienten Geld etwas gegeben. „Ja, antwortete die Frau, das hat er gethan, und es sind beynahe 3 Rthlr., die er mir gab. Hier ist alles, was ich von ihm bekommen habe; ich habe es aufbewahrt, denn ich nahm mir gleich vor, daß ichs ihm wiedergeben wollte, wenns Zeit wäre. Ich will und kann das Geld nicht behalten. Nehmen Sie es hin zu dem andern Gelde, das Sie gesammelt haben, denn nun habe ich ja erst

was Gutes gethan. Ich habe es ihm darum nicht immer gleich wieder gegeben, weil ich wollte, daß er arbeiten und nicht das Geld verthun sollte.„

Ohnerachtet aller Gegenvorstellungen, wegen der bessern Umstände des Knaben, mußte er das Geld nehmen.

85. Das entschlossene 11jährige Mädchen.

Am 22sten Juny 1784 schlug der Blitz in der Mittagsstunde in Lippersdorf bey Freyburg in ein Bauerngut und legte die Scheune und das Wohnhaus in einer halben Stunde in die Asche. Eine alte 60jährige Frau, die seit vielen Jahren durch Gliederreissen gelähmt war, sah sich in der größten Gefahr von der Flamme verzehrt zu werden, ohne von der Stelle zu können. Aber ein 11jähriges Mädchen, die Tochter des Gutsbesitzers, welches die arme Alte in der Angst zu Gott um Rettung flehen hörte, und keinen Mann sah, der sie hätte heraus tragen können, nahm sie flugs auf den Rücken und brachte sie glücklich vor die Hinterthüre im Garten, wo ihre Kräfte sie verliessen, und wo sie die alte kranke Frau mit den Worten hinsetzte: Gott helfe euch nun weiter! Auf solche Art wurde diese elende Person den Flammen entrissen und vom Tode errettet. Das braye Mädchen kehrte nun wieder in das Haus zurück und half das Vieh ihres Vaters aus dem Stall bringen. Die alte Frau war keine Anverwandte des Mädchens, welches die That um so edler macht, da sie sich erst dieser Elenden annahm, ehe sie an ihrer Eltern Vieh dachte.

86. Der brave Landmann.

Zu Basel wurde im Jahr 1791 der Graf Lützelburg beerdigt. Er war ein Mann von wohlwollendem, ächt christlichem Herzen. Kurz vor seinem Ende verordnete er, seine Leiche ganz einfach zu begraben, nicht um die Kosten zu schonen, sondern statt dessen, mehreren wohl thun zu können. Deßwegen befahl er, daß 24 arme Männer seinen Sarg begleiten, und daß dafür jeder eine Summe Geldes erhalten sollte. Ein äusserst dürftiger Greis jammerte auf seinem Lager, daß er an diesem reichen Allmosen, seiner Krankheit wegen, keinen Antheil nehmen könnte, und klagte dies einem eben zu ihm gekommenen braven vermögenden Landmann. Diesen rührte des Alten Klage, und er entschloß sich auf der Stelle, an seinem Platz die Leiche zu begleiten und ihm das bestimmte Geld zu verdienen. Er gieng, mischte sich unter die armen Leichenbegleiter, bekam eine reichliche Gabe, und legte sie, mit seinem eignen Beytrag noch vermehrt, dem Leidenden aufs Bett. Die Thränen der Dankbarkeit und der Freude flossen aus dem Auge des Alten darauf.

87. Die schöne Stiftung eines Metzgers.

Karl Dietrich Barth zu Huffenhardt in Schwaben, ein Metzger und Viehhändler, war ein edler Mann. Er zeigte von Jugend auf eine ungewöhnliche Neigung, sich nützliche Kenntnisse zu erwerben. Er erlernte meist durch eignen Fleiß, die Rechen- und Feldmeßkunst, Erdbeschreibung, Geschichte, die französische, lateinische und jüdischteutsche Sprache, und las die besten Werke, die er sich selbst an-

schafte. Und dies alles nicht zum Nachtheil, wie es beym gemeinen Mann oft der Fall ist, sondern zum Vortheil seiner Vernunft und seines Metier's. Er trieb dabey seinen Viehhandel so ordentlich, daß er von seinem Gewerbe sich sogar ein beträchtliches Kapital zurücklegen konnte.

Daß aber auch diese Aufklärung seines Verstandes auch sein Herz veredelt hatte, bezeugen alle, die ihn kannten, und so zeigte sich dieser edeldenkende Mann auch in seinem letzten Willen. Da es ihm nehmlich schwer geworden war, ganz durch eignes Bemühen, sich an Kenntnissen, Denkungsart und Sitten zu vervollkommnen, so wünschte er seinen Mitbürgern in Zukunft ihre Bildung erleichtern zu können, und stiftete daher, da er unverheurathet starb, das von ihm erworbene Vermögen vpn 700 fl. zu dieser Absicht. Er entwarf selbst einen Plan zu einer Abendschule, worin erwachsene junge Leute Unterricht im Schreiben, Rechnen, Geschichte, Erdbeschreibung, Feldmeßkunst und auch die nothwendigeu Schreibmaterialien und nützliche moralische und ökonomische Bücher unentgeldlich zum Lesen erhalten. Ein Drittel der Interessen wird jährlich zum Kapital geschlagen, um in der Folge die Anstalt zu erweitern und auch den Schulkindern Bücher zum Geschenk austheilen zu können. Als eine Nebenabsicht hatte er in seinem Entwurf ausdrücklich angegeben, daß diese Abendschule in den Winterabenden dazu dienen sollte, junge Leute von böser Gesellschaft abzuhalten und ihnen einen nützlichen Zeitvertreib zu verschaffen. Mit der Hinsicht auf diese edle Stiftung hatte Barth, der sich wegen seines von Geburt an schwächlichen Körpers kein hohes Alter versprechen konnte, sein Gewerb emsig

und

sind redlich betrieben, und Gott hatte es gesegnet. Da er merkte, daß der Tod ihn bald von der Erde wegnehmen würde, erbat er sich von seinen noch lebenden Eltern die Einwilligung dazu, ließ sie den 21ten Juny 1790 von der Obrigkeit bestätigen und starb Tags darauf mit der Freudigkeit eines Reisenden, wenn er das Ziel seiner Wanderschaft erreicht hat.

Sind solche Stiftungen zur Verbesserung des Schulunterrichts und zur Bildung der Nachwelt nicht besser, als zu prächtigen Altartüchern, Kanzeldecken u. s. w.?

88. Das Examen in der Freyschule zu Leipzig.

Im Jahr 1792 wurde in Leipzig eine Freyschule errichtet. Die Stifter derselben waren einige wohlthätige Männer dieser Stadt. Nach ihrer edeln Absicht sollten hier Kinder armer Eltern, die oft den schlechtesten und oft gar keinen Unterricht erhielten, ohnentgeldlich in allem Nöthigen unterwiesen werden, um dereinst als vernünftige und rechtschaffene Menschen fort zu kommen.

Den 16ten April 1793, gerade ein Jahr nach dem Stiftungstag wurde das Examen gehalten, das hier als Muster guter Lehrer, und fleißiger Kinder beschrieben zu werden verdient.

Der Direktor der Schulanstalt eröfnete die Prüfungen mit einer rührenden Rede für Schüler und Eltern und Zuschauer. Nach derselben nahm das Examen seinen Anfang mit dem Religionsunterricht. Obgleich die Kinder erst 1 Jahr waren unterrichtet worden, und vorher wenige oder verkehrte Begriffe mitgebracht hatten, so antworteten sie doch so gut, daß man sehen

konnte, wie sich ihr Verstand allmählig bildete, und die Wahrheiten des Christenthums zu Herzen faßte. Auf den Religionsunterricht folgten Prüfungen in der Naturgeschichte und Geographie. Es war eine Lust, anzuhören, wie richtig und faßlich Kinder ganz armer Eltern, in deren Köpfen es sonst gemeiniglich sehr finster über dergleichen Dinge aussieht, die gewöhnlichsten Naturerscheinungen zu erklären wußten, z. E. was Luft, Wind, Wolken, Nebel, Thau, Reif, Hagel, Schnee, Regenbogen, Gewitter, Donner, Blitz, Nordlicht, Irrlichter, feurige Drachen ꝛc. sey; was diese Dinge für Nutzen für die Menschen hätten, und wie groß und verehrungswürdig der Schöpfer der Welt sich dadurch zeige. Und mit welchem Nutzen wird dereinst ein Zögling aus dieser Schule in die Fremde und auf die Wanderschaft gehen, der die Gränzen und Lage der Länder kennt, der mit den vorzüglichsten Nahrungsquellen, Erzeugnissen, Manufakturen und Fabriken eines jeden, besonders seines Vaterlandes bekannt ist, der nicht in die Welt ins Gelag läuft, und da Arbeit nimmt, wo er zuerst hinkommt, oder, wo ihn seine Mitgesellen hinführen, sondern der eben da in Arbeit geht, wo er weiß, daß die geschicktesten Arbeiter in seiner Profession oder Kunst leben, wo er aus der Geographie gelernt hat, daß die besten Manufakturen und Fabriken sind, in welchen er mit dem meisten Nutzen arbeiten kann? Besonders gut und nutzbar waren die Uebungen im Rechnen. Indem einer von den Knaben ein Exempel an einer großen schwarzen Tafel, die in der Mitte des Saals, in aller Angesicht hängt, still für sich rechnete, so übten sich die andern unter Anführung ihres

Leh=

Lehrers laut und aus dem Kopf in solchen Exempeln, die alle aus dem gemeinen Leben her genommen waren. Alle nahmen an dem mündlich aufgegebenen Exempel Theil, man las es auf ihren Gesichtern, wie sie nachdachten und sich Mühe gaben, damit es einer dem andern zuvor thun möchte. Inzwischen durfte sich derjenige nicht stören lassen, der an der Tafel sein Exempel still rechnete. — Welcher Vortheil für künftige Professionisten, die in der Folge ihres Lebens nicht auf der Studierstube rechnen können, sondern im Geräusch unter dem Gespräch ihrer Gesellen, oder unter dem Geschrey ihrer Kinder, das im Kopf überschlagen müssen, was ihnen in der Geschwindigkeit auszurechnen vorkommt? —

Die Prüfung in der 2ten und 3ten Knabenklasse fiel eben so gut aus, besonders war jedermann aufmerksam auf ihr vortrefliches Lesen. Man hörte hier nichts von dem widrigen singenden, oder gezerrten Ton, der in mancher Schule beym Lesen und Hersagen herrscht, sondern sie legten auf jede Sylbe, und auf jedes Wort den richtigen Ton, und schon die Modulation ihrer Stimme bewies, daß sie auch verstanden, was sie lasen. Noch rührender war es, wie die ganz Kleinen mit einer liebenswürdigen Unschuld und Freymüthigkeit und aus wahrer Dankbarkeit ihres Herzens sich hervordrängten, um zu beweisen, daß auch sie lesen gelernt hätten, und wie es immer einer dem andern zuvor thun wollte.

Nachmittags waren die Prüfungen der Mädchen, und sie zeichneten sich eben so sehr durch ihre gute Fortschritte und Kenntnisse aus. Von einem besonders dazu

angestellten Frauenzimmer werden sie im Nähen, Stricken, Spinnen, Waschen, Bügeln ꝛc. unterrichtet.

Zur Ermunterung ihres Fleißes und ihres guten sittsamen Betragens, wurden ihnen nach geendigtem Examen kleine Geschenke gemacht. Die fleißigsten und gesittetsten Knaben — von welchen nur ein einziger auf der Faulbank saß — erhielten Geld, Kleidungsstücke und Schreibtafeln; die Mädchen Halstücher, Spinnräder, Scheeren, gefüllte Nadelbüchsen und dergleichen.

89. Nicht das Wissen, sondern das Thun macht den Christen.

Viele junge Leute machen sich von dem Unterricht in der Schule die falsche Vorstellung, daß er ihnen blos um des **Wissens** willen gegeben würde. Und doch geschieht es vorzüglich um des **Thuns** willen, und dieses vor allen Dingen beym Unterricht im Christenthum.

Ein Mädchen aus Berlin, welches in Potsdam bey einer Anverwandtin erzogen wurde, weil sie blos Stiefeltern hatte, begieng diesen Fehler sogar in den Vorbereitungsstunden zur Kommunion. Sie behielt das, was der Prediger vortrug, im Gedächtniß und that dabey, was ihr die Flatterhaftigkeit der Jugend eingab. Die Ermahnungen ihrer Verwandtin, daß sie sich zu einem ordentlichen und rechtschaffenen Betragen gewöhnen möchte, schlug sie so leichtsinnig in den Wind, daß diese sie endlich ihren Stiefeltern nach Berlin zurückschickte, um ihrer los zu werden. Hier gieng sie einige Zeit nachher mit ihren Stiefeltern in die Beichte und kam mit einer grossen Menge Beichtender in die Sakristey. Der Prediger fragte,

te, ob nicht jemand für alle zusammen beten wollte? Als sich nun nicht gleich jemand dazu bereitwillig fand, trat dies Mädchen hervor, und betete den 9ten und 10ten Vers des Liedes: Ich preise dich, o Herr und Heil ꝛc. aus dem neuen Gesangbuche, welche so lauten:

"Ich fühle Herr, voll Reu und Schmerz
Die Last von meinen Sünden.
Laß mein vor dir gebeugtes Herz
Den grossen Trost empfinden,
Daß Du, aus Gottes Vaterhuld,
Auch mir Vergebung meiner Schuld
Auf Besserung hast erworben!

"Der Trost, den mir dein Tod verschafft,
Werd' ewig mir zum Seegen!
Er stärke mich mit neuer Kraft
Auf allen meinen Wegen,
Nur das zu thun, was dir gefällt,
Und alle Furcht und Lust der Welt
Standhaft zu überwinden!

Dieses schöne und passende Gebet sprach das Mädchen laut, langsam und mit so vielem Nachdruck, daß der Prediger selbst bis zu Thränen gerührt wurde.

Aber dem leichtsinnigen Mädchen gieng es nicht zu Herzen und es fiel ihr nicht ein, daß der Prediger durch ihr Gebet so gerührt seyn könne, bis er, da die übrigen aus der Sakristey giengen, sie dableiben hieß und fragte: wo und von wem sie so schön beten gelernt habe? Sie nennte ihm die Schule und den Lehrer und nun ermahnte er sie, mit dem **Wissen** auch das **Thun** zu verbinden, und ihren Lebenswandel auch nach den Lehren des Christenthums, die sie so gut gefaßt hätte, einzurichten.

Die

Die Feyerlichkeit des Orts, die freundschaftliche Anrede des Predigers und die Thränen in seinen Augen, die ihr Gebet veranlaßt hatte — alles das wirkte so auf ihr Gemüth, daß sie denselben Augenblick nichts hörte, sah und dachte, als das Bild der Religion Jesu, und daß sie fühlte, wie glückselig der seyn müsse, der nach ihren Lehren thue. Ihr bisheriger Leichtsinn erschien ihr jetzt in ihrer wahren Gestalt, der Entschluß, von Stund' an, anders zu werden, wurde gefaßt und – standhaft ausgeführt, welches bey so schnellen Rührungen nicht immer geschieht. Sie setzte sich nun fest vor, es ihren Verwandten in Potsdam und dem dortigen Prediger, der sie unterrichtet hatte, ausdrücklich abzubitten, daß sie ihre gute Lehren mit Gleichgültigkeit und Undank belohnt habe, die sie nun ganz für wahr erkannte und in deren Ausübung sie ihre Zufriedenheit fand. Nach einiger Zeit heurathete sie einen braven Handwerksmann, und freute sich ungemein, daß dieser ein eben so thätiger Christ war, als sie. Sie wurden das glücklichste Paar Eheleute, sie erfüllten ihre Pflichten, als Christen, als Bürger, als Ehegatten, als Eltern aufs sorgfältigste, und genossen des Beyfall's Gottes, ihres eignen Herzens und aller Rechtschaffnen.

90. Williams und Reissenstein oder Geschwisterliebe.

Der Englische General Elliot bewog im Jahr 1785 den Dey von Algier, 14 Engländern, die von Seeräubern gefangen und in Algier als Sklaven waren verkauft

kauft worden, die Freyheit wieder zu geben. Einer von diesen Befreyten besah, ehe sie abreiseten, die verschiednen dasigen Sklavenbehältnisse und fand in einem, zu seinem größten Entsetzen, seinen ältern Bruder, den er lange für todt gehalten hatte. Die Freude des Wiedersehns, die die beyden Brüder genossen, läßt sich nicht beschreiben. Aber der ältere hatte die Ketten schon 10 Jahre lang getragen, und hatte unter der anhaltenden, übertriebenen Arbeit, die ihm sein Herr auflegte, seine Kräfte und Gesundheit völlig zugesetzt. Der jüngere Bruder konnte es nicht über das Herz bringen, ihn in seinem so betrübten Zustande zurück zu lassen. Das süsse Geschenk der Freyheit und der Hoffnung, sein Vaterland wieder zu sehen, verlohr allen Reitz für ihn, wenn er sich das Elend seines Bruders vorstellte. „Weißt du was, Bruder! sagte er zu ihm, ich bin jung und stark. Ich kann das Leben noch eine Weile aushalten. Gehe du für mich, und laß mich an deiner Stelle hier. Ich bin sicher, daß du mich loskaufen wirst, so bald dir Gott das Vermögen dazu giebt!" Der Kranke weigerte sich lange; aber endlich gab er den Bitten seines Bruders nach. Der Edle hies John Williams.

In Wien starb ein reicher Mann und hinterließ 5 Kinder. Bey Eröfnung des Testaments war ein Sohn gegenwärtig. Er hörte mit Bestürzung vorlesen: "Jedem von meinen 4 Kindern vermache ich 40,000 fl., dem 5ten, als meiner Tochter Wilhelmine, aber nur 10,000 fl. Dies schmerzte ihn. Er gieng daher den folgenden Tag zu seinen Geschwistern und sagte: Hört, unser Vater hat eins von uns enterbt, oder wenigstens nicht so gut bedacht,

als die andern. Eins von uns trift es; aber es ist unbillig. Wißt ihr was, wir wollen die Sache unter uns ausmachen und uns vergleichen, die ganze Erbschaft in 5 gleiche Theile zu theilen. Die andern liessen sich das gefallen. Und nun entdeckte er ihnen, daß die Schwester, mit deren glücklichen Heurath der Vater unzufrieden war, die verkürzte gewesen wäre. Die gute That kam vor den Kayser. Dieser ließ dem jungen Mann seine Zufriedenheit ausdrücklich durch ein Lobdekret bezeugen, mit dem Versprechen, bey seiner fernern Beförderung sich daran zu erinnern. Der Name des edeln Mannes ist Reissenstein.

91. Beyspiele von Kindesliebe.

1) Aus einem Dorf in Schlesien – wurden bey einem Aufstand 6 Einwohner gefänglich nach der Stadt Jauer gebracht. Darunter war ein alter Mann, ein Deputirter der Gemeine, der einen einzigen Sohn hatte. Dieser wurde, da man seinen Vater fortführte, auf den morgenden Tag zum Frohndienst eingeboten und klagte gegen den sogenannten Eingebiether: „Du, lieber Gott, ich soll frohnden gehn und meinen Vater haben die Dragoner mitgenommen; was will aus unsrer Wirthschaft werden? Ich wollte gern alles thun, wenn nur mein Vater los wäre.„ Dieses zeigte der Eingebiether dem Amtmann als eine Widersetzlichkeit an, und der junge Mann mußte auch mit nach Jauer wandern. Als nun Vater und Sohn zum Verhör kamen und der Richter letztern unschuldig fand und freysprach, bat er aufs flehentlichste: man möchte doch diese Gnade lieber seinem alten Vater widerfahren lassen; er sey jung, und könne die Beschwerlichkeiten der

Ge=

Gefangenschaft leichter ertragen, als der alte Mann.„ Der Richter nahm das Opfer der kindlichen Liebe an, und entließ zur größten Freude des braven jungen Mannes den Vater, statt des Sohnes.

2) In Ratzeburg, in Obersachsen, wurde vor einigen Jahren ein 14jähriger Knabe Steckenjunge bey einem Regiment. Seine Mutter war eine arme kränkliche Wittwe. In seinem Dienst lebte er so sparsam, daß er selten warme Speisen genoß, und blos mit Brod und Hering sich begnügte. Kaum erfuhr er zu Anfang des Jahrs„ daß seine Mutter ganz bettlägerig sey, so packte er 4 Rthlr., die er zusammengespart hatte, mit tausend Freuden ein, und überschickte sie seiner Mutter. Denn um ihretwillen hatte er eben so armselig gelebt.

3) In dem Städtchen Lunzenau, im Obersächsischen Kreis, wurde im Jahr 1788 eine Mutter begraben, die ein seltenes Beyspiel von kindlicher Liebe und Treue an ihrem Sohn erlebte. Sie war die Frau eines Fleischers, Namens Taubert, welcher damals 7 Kinder hatte, davon 5 daselbst verheurathet waren. Diese verlohren alle, so wie ihr Vater, in einem unglücklichen Brand 1781 ihre Häuser mit allem, was darin war. Ein Sohn von ihm war Aktuarius in der Herrschaft Lichtenwalde, und hatte so viel Einkommen von dieser Stelle, als er zu seiner Nothdurft und zur Ehre seines Hauses bedurfte, war aber unverheurathet. Dieser schränkte nach diesem Unglück seiner Familie seine Ausgaben so sehr ein, als ob es ihn selbst betroffen hätte, unterstützte seine Geschwister aufs möglichste bey Erbauung ihrer Häuser, baute seines Vaters Haus größtentheils aus eignen Mitteln, übernahm

das Kapital, das dazu aufgenommen werden mußte, zu verzinsen, versorgte seine betagte Eltern seit dem mit Brod, Holz und andern Bedürfnissen, bestritt die Verpflegung seiner Mutter in ihrer langwierigen Krankheit, und ließ sie auf seine Kosten beerdigen, als sie der Tod davon erlösete.

Hast du, der du dieses lieseſt, Eltern und Geschwister, die deiner bedürfen, so gehe hin, und thue desgleichen!

92. Das brave Dienstmädchen.

Katharine Sied war von ihren frommen christlichen Eltern sorgfältig erzogen worden. Sie besuchte mit Lust und Nutzen, die Schule, zeichnete sich vor vielen andern durch Fleiß und Sittsamkeit aus, war die Freude ihrer braven Eltern und aller guten Nachbarn, welche nichts lieber, als ihre eignen Kinder in ihrer guten Gesellschaft sahen. Sie würde der beste Trost und die Stütze ihrer Eltern im Alter geworden seyn, wenn sie dieselben nicht sehr früh verlohren hätte. Ihre gute Mutter, die ihr ein Muster in allen Stücken gewesen, starb ihr zuletzt, als sie 12 Jahre alt war.

Viele von ihren Nachbarn wollten sie zu sich nehmen und sie wie ihr Kind halten. Einer konnte sie aber doch nur bekommen, der sie sich von ihrer Mutter auf dem Krankenbett ausgebeten hatte. Hier wurde sie konfirmirt, blieb 4 Jahre, und nun glaubte sie, durch ihre Hände Arbeit selbst ihr Brod verdienen zu können. Ihre Eltern hatten ihr wenig Vermögen hinterlassen, und sie wollte auch nichts davon haben, sondern gab alles

hin,

hin, damit ihr Bruder, der 2 Jahre jünger war, als sie, ein Handwerk lernen könnte.

Sie verdingte sich also, war treu und fleißig im Dienst ihrer Herrschaft, so daß sie an keinen Ort unter 10 Jahren diente. Sie war einmal diese Lebensart gewohnt, hatte einen starken, gesunden Körper, zu harten Arbeiten gemacht; sie wollte daher lieber im Dienst bey einer rechtschaffenen Herrschaft bleiben, als die armen Familien ihres Ort, wenn sie heurathete, vermehren. Ihre letzte Herrschaft gab sie einige Meilen weg, als Ausgeberin bey ihren Kindern, einem Paar jungen Eheleuten, da sie in den Vierzigen war, und sich eine Baarschaft von 230 fl. gesammelt hatte.

Eine ihrer ältesten Herrschaften war durch traurige Unglücksfälle in die größte Dürftigkeit und Elend gerathen. Was thut diese brave edeldenkende Person? Sie packte einen Theil ihres Vermögens zusammen, und schickte es dem Prediger des Orts in folgendem Briefchen:

Ehrwürdiger, lieber Herr!

Die gute Schmidtische Familie jammert mich recht; ich habe viel Liebes und Gutes von ihr genossen. Sie besuchen sie doch oft und trösten sie? Es sind ja Schaafe Ihrer Heerde. Ich schicke Ihnen hier 100 fl., die ich nicht brauche, die Schmidtischen aber haben sie gewiß nöthig. Ich komme bald hinunter, da will ich sie auch besuchen. Sagen Sie aber ja nicht, daß es von mir kommt. Ich würde mich Ihnen gar nicht zu erkennen geben, aber um Ihnen Freude zu machen, und für die schöne Predigten, die ich sonst von Ihnen gehört habe, nehmen Sie mir es

nicht übel, daß ich Ihnen das schicke. Ich wünsche Ihnen Gesundheit und alles Wohlergehen.

Ihre

D. den 17. Nov. 1784.

gehorsamste Dienerin
Katharine Sied.

93. Haustafel für Dienstboten.

„Erweise deiner Herrschaft Gehorsam, Ehrerbietung und Liebe, wie ein Kind seinen Eltern erweiset; dann sorgt sie auch für dich, wie Eltern für ihre Kinder sorgen!

Sey bescheiden und höflich gegen sie: ein gutes Wort kostet nicht mehr, als ein grobes und erweckt doch Gunst und Liebe!

Mache deiner Herrschaft Freude, so hast du wieder Freude, wenn sie fröhlich und aufgeräumt ist!

Gehorche ihr auf den Punkt und verrichte alles, so wie sie es dir befiehlt, so muß sie mit dir zufrieden seyn, wenn auch die Sache nicht zum besten geräth.

Thue, was nöthig ist, ohne Befehl, so wirst du mit deiner Pflicht noch Dank verdienen. Verpflichte dich aber nicht zu Diensten, wozu dir Geschick und Kräfte fehlen, damit du nicht mit Schande bestehst.

Sey ehrlich und treu im Kleinen, wie im Grossen. Wer Pfennige entwendet und Hände voll stiehlt, kann auch Thaler und Malter veruntreuen. Die Menge macht nicht den Dieb, sondern das Mein und Dein, und Ehrlich währt am längsten.

Rede die Wahrheit im Kleinen, wie im Grossen! Wer 1 Lüge sagt, muß noch 10 dazu sagen, die 1te zu

beschö-

beschönigen, und wer lügt, ist auf dem Weg zum Stehlen, der zum Galgen führt.

Behüte deine Herrschaft vor Schaden und Verdruß, wo du kannst und weißt! Von dem, was ihr widerfährt, fällt immer auch ein Theil auf dich.

Plaudere nichts aus dem Hause, weder Böses, noch Gutes. Es nützt niemals, und schadet immer. Eine Magd, die auf Gassen und Strassen das grosse Wort führt, findet gute Herrschaften meistens schon versehen, wenn sie sich meldet.

Die Fehler der Herrschaft trage mit Gedult, und thue deine Pflicht darum nicht weniger. Wenn sie ihr Versprechen nicht hält, kannst du wohl eine andre Herrschaft suchen; aber so lange du noch bey ihr bist, darfst du in deinem Dienst nicht lästig werden. Du hast Gott versprochen, treu und redlich zu dienen.

Die Kinder im Hause ehre und liebe als deines Herrn Kinder. Thue nichts Unrechtes, am wenigsten vor ihren Augen, und stärke sie nicht in ihren Unarten.

Fremde, die zu deiner Herrschaft kommen, bediene sorgfältig und freundlich, als ob du es der Herrschaft selbst thätest, und meße deine Freundlichkeit nicht nach dem Trinkgeld ab, das sie dir geben.

Sey zufrieden mit deinem Lohn, und murre nicht, wenn ein andrer Dienstbote mehr, als du bekommt. Denke, daß es dein freyer Wille gewesen ist, und daß dir nicht mehr versprochen worden.

Gegen dein Nebengesinde sey freundlich, aber nicht zu gemein. Rede niemals gegen dasselbe Böses von der Herrschaft; und hast du Ursache, es zu verklagen, so

thue es nicht hinter dem Rücken, sondern bringe deine Beschwerden in seiner Gegenwart an.

Von deinem Lohn spare, so viel du kannst, für das Alter.

Iß und trink nicht übermäßig, wenn dir deine Herrschaft Schrank und Keller offen läßt. Du möchtest dich sonst ans Fressen und Saufen gewöhnen, und an deinem eignen Tisch einmal desto mehr darben müssen.

Hoffart u. Ueppigkeit stehen einem Dienstboten übel an.

94. Unverstand und Unvorsichtigkeit.

1.) Zu Insbruck, in der Grafschaft Tyrol im Oestreichischen Kreise, fand man im J. 1786 plötzlich auf einem Gang in einer Kaserne, die vor kurzem ein Kloster gewesen war, 2 Mann auf der Erde todt liegen, und in 2 Zimmern waren alle Leute dergestalt erkrankt, daß man sie insgesammt ins Militärspital bringen mußte, wo gleichfalls noch einer davon starb. Diese Leute waren ein trauriges Opfer der Unvorsichtigkeit; die Zimmer waren neu, und wurden den ganzen Winter nicht eingefeuert, bis am nehmlichen Tag, wo solche von den Soldaten bezogen wurden. Sie stehen überdies über der Erde, und gerade über der Senkgrube. Es war also nichts natürlicher, als daß das Einathmen der, durch die heftige Hitze aufgelöseten, faulen Dünste ihnen eine Erstickung verursachen mußte.

2.) In Danzig hatte eine Familie von 4 Personen sich des Abends mit Pfannekuchen und Brandwein gütlich gethan. Vor dem Schlafengehen machen sie noch Feuer in dem Ofen an, setzen den Ofen zu, ehe es völlig ausgebrannt war und legen sich zu Bette. Da sich bis zum folgenden Mittag niemand sehen ließ, brach

man

man die Thüre auf und fand alle 4 von dem Dunst und Rauch des Ofens erstickt. Durch die bekannten Mittel wurden 3 davon wieder zu sich selbst gebracht; aber eine Mannsperson starb davon 48 Stunden darnach.

3.) Bekanntlich schadet jede Schminke auch die unschuldigste schon dadurch, daß sie die Schweißlöcher verstopft, und die nöthige Ausdünstung zurück hält. Hier ist ein Beyspiel, wie gefährlich auch manche künstliche Waschpulver und Waschwasser sind.

Die Mutter eines jungen Frauenzimmers in Naumburg, im Kurfürstenthum Sachsen, wollte Milch absieden, die sie im Keller in einem kleinen Topf stehen hatte. Sie kostete sie, um zu sehen, ob sie nicht sauer geworden sey, und sogleich empfand sie ein heftiges Brennen im Munde, auf welches Uebelkeiten, Erbrechen und Ohnmachten folgten. Man holte einen Arzt und es schadete durch dessen Bemühen der Person weiter nichts, als daß sie nachher Blasen im Munde bekam. Nach einigen Tagen fand sich wieder ein Töpfchen mit vergifteter Milch in der Küche. Dies erregte Verdacht auf die Magd, welche die erste ganz bestürzt weggegossen hatte. Die Milch wurde durch den Stadtphysikus untersucht, welcher ätzenden Sublimat, eines der heftigsten Gifte, darin fand. Unterdessen gestand die Magd, sie habe bey ihrer Mamsell ein weisses Pulver gefunden, welches diese in die Milch gethan und sich damit gewaschen hätte. Hiervon habe sie genommen, um sich auch damit zu waschen. Der Physikus untersuchte nun dieses Pulver und fand, daß es aus bitterer Mandelmilch und ätzendem Sublimat bestand. Woran sich die klugen Jungfern und Frauen, de-

nen ihre eigne Haut nicht gut genug ist, spiegeln und vor Schaden hüten mögen.

4) Bey Hergisdorf, eine Stunde von Eisleben in Sachsen, sind Sandhölen, woraus Sand zum Scheuern und in die Zimmer zu streuen, geholt wird. Dergleichen Sandgruben sind, wie die Leimgruben, oft gefährlich, und alte Leute dieses Dorfs zählen 17 Personen, welche bey ihren Lebzeiten ihr Grab in den dasigen Sandhöhlen gefunden haben. Gleichwohl schickten drey Mütter, ihre Töchter, Kinder von ungefähr 12 Jahren dahin, um Sand daraus zu holen. Kaum hatten sie ihre Körbchen gefüllt, als die Höhle einstürzte, und die drey Kinder erschlug und begrub. Als man sie nun unter dem lauten Jammergeschrey der Eltern todt hervorzog, sah man mit Erstaunen, daß dem einen Mädchen von der eisernen Blankscheit, das sie in der Schnürbrust hatte, der Leib durch und durch gestochen war, wie mit einem Dolche. Weil nun ein ähnliches Unglück bey jedem heftigen Fall, auf einer Treppe, oder sonst geschehen kann, so werden Weiber und Mädchen, welche ausser dem Rückgrade noch Stangen und Stäbe nöthig haben, um sich gerade zu halten, vermuthlich so klug seyn und statt der eisernen hölzerne nehmen. Wer aber gerade gewachsen ist, wird sie alle wegwerfen, indem solche Stützen, so wie die Schnürbrüste, bloß für krüppelhafte Personen eine Hülfe seyn können, und dagegen die Gesunden leicht zu Krüppel machen.

95. Die Macht des bösen Gewissens.

Ein Juwelier von großem Vermögen in Holland mußte, seiner Geschäfte wegen, eine Reise thun, und nahm seinen

Bedienten mit. Er hatte einige seiner herrlichsten Juwelen und eine starke Summe Geldes bey sich. Das wußte der Bediente, und seine Geldgierde verleitete ihn zu der schrecklichsten Handlung. Er sah sich seine Gelegenheit ab, als sein Herr unterwegs vom Pferde steigen mußte, nahm eine Pistole aus dessen Sattel und erschoß ihn auf der Stelle. Darauf nahm er ihm seine Juwelen und Geld ab, hieng ihm einen schweren Stein um den Hals und warf ihn in den nächsten Kanal. Mit seinem Raub begab er sich in eine kleine Stadt in England, wo er glaubte, daß weder er, noch sein Herr bekannt wäre.,

Hier fieng er anfänglich einen ganz kleinen Handel an, damit er kein Aufsehen machen möchte. Mit der Zeit schien er auf eine natürliche Art zu Vermögen und dadurch auch zu Ansehn zu gelangen, so daß sein gutes Glück sowohl die Wirkung, als auch der Lohn seiner Emsigkeit und Tugend zu seyn schien. Er nahm von beyden das äusserliche Ansehen so sehr an, daß er guten Kredit erlangte und in eine gute Familie heurathete. Da er nun nach und nach seine verborgenen Schätze, so wie es Gelegenheit gab, an den Tag brachte, auch gegen jederman gefällig und freundschaftlich war, so bekam er in der Folge Antheil an der Stadtregierung und wurde selbst Bürgermeister. In allen diesen Aemtern erlangte er einen guten Namen, und verwaltete sie mit Beyfall, bis zu dem Tage, da er einstmals mit seinen Amtsgenossen zu Gericht saß und ein Missethäter vor ihnen erschien, der angeklagt war, seinen Herrn ermordet zu haben. Die Zeugen wurden abgehört, die 12 Geschworne gaben ihr Urtheil, daß er schuldig wäre; und

die ganze Versammlung wartete mit Ungeduld, daß er als Oberrichter den Ausspruch thun sollte. Aber was geschah? Die Macht des bösen Gewissens war nicht zu überwältigen, er litt die schrecklichste Qual, änderte die Gesichtsfarbe und zitterte mehr, wie der Missethäter selbst. Man erstaunte und vermuthete eine plötzliche Krankheit, aber man traute seinen Augen kaum, als er jetzt von seinem Sitz aufsprang, sich vor die Schranken dem Mörder zur Seite stellte und mit folgenden Worten an die Richter wandte: „Geschworne, ihr seht heute „ein Beyspiel von der gerechten Strafe des Allmächti„gen. Dieser Tag stellt Euch, nach einer Verhehlung „von 30 Jahren einen grössern Verbrecher vor, als „dieser Angeklagte ist!" und nun fieng er eine vollständige Erzählung seines Mords an, und bekannte daben alle Umstände, die seine Greuelthat noch vergrösserten, indem sein Herr ihn aus dem Staube erhoben, erzogen, und das größte Vertrauen auf ihn gesetzt habe. Er erklärte, wie er sich bisher der gerechten Strafe entzogen und seine Schuld vor aller Welt verborgen habe. „Aber jetzt, fuhr er fort, war meine Stunde gekommen. Ich konnte nicht mehr aushalten unter den Menschen, eine Höllenangst überfiel mich, und mein Gewissen war meine Folter. Der ewige Rächer aller Schandthaten will nicht, daß ich länger ungestraft bleibe. Sprecht mein Urtheil; ich habe den Tod verdient."

Der Unglückliche wurde ins Gefängnis gesetzt; es wurden die Beweise seiner Anklagen durch schriftliche Zeugnisse aus Holland bestätigt; und der Verbrecher enthauptet.

96. Narrentheidinge, zur Warnung.

Im Jahr 1783 kam ein Seiltänzer nach Cath in Niederschlesien, und machte seine Künste, die Niemand etwas nützen, und dem Künstler leicht den Hals kosten. Viele Kinder waren Zuschauer seiner losen Luftsprünge und sie gefielen ihrem Unverstand so sehr: daß sie kurz darauf an einem abgelegenen Ort dem Tänzer nachzuäffen suchten. Der Anfang wurde damit gemacht, daß einige auf dem Kopfe zu stehen versuchten. Da sie aber das Gleichgewicht von selbst nicht halten konnten, so banden sie die andern an. Kaum waren sie einige Minuten in dieser Stellung, als ihnen das Blut zum Hals heraus schoß. Die übrigen Kinder, statt den Unglücklichen zu Hülfe zu eilen, liefen vor Schrecken davon. Zufällig kamen zwar einige Leute an den Ort, aber zu spät; denn aller angewandten Mittel ungeachtet, starben die Kinder.

2.) In Frankfurt a. M. verlegten vor einigen Jahren die Dachdeckergesellen ihre Herberge und machten sich einen frohen Tag. Einer unter ihnen, ein schöner und sonst braver junger Mensch, zeigte bey dieser Gelegenheit eine besondere Geschicklichkeit, ein starkes Messer, mit dem er sich ins Herz zu stossen schien, so geschwind herum zu drehen, daß er die Brust nur mit dem Hefte berührte. Er zeigte diese lose Kunst etlichemal, und versah es zuletzt so sehr, daß er sich das Messer wirklich ins Herz stieß, und todt niederfiel. Er hatte 2 Schwestern, davon starb eine vor Schrecken über dieses Unglück, die andre wurde gefährlich krank.

3.) Zwey, oder drey Leute zechten mit einander im Engel zu Spalding, einem Orte in England. Einer von ihnen bot der Gesellschaft im Scherz eine Wette an, daß er eine glühend heiße Ofengabel zwischen den Zähnen bis an den Obelisk auf dem Markt und wieder zurück tragen wollte. Die Wette wurde angenommen. Der Mann nahm das glühende Eisen zwischen die Zähne und gieng hin. Aber ehe er wieder zurück kam, fielen ihm die Zähne aus, und Mund und Brust wurden ihm so verbrannt, daß er den folgenden Tag unter den heftigsten Schmerzen starb.

4.) Im April 1790 giengen zu Monjoy, im Herzogthum Jülich in Westphalen, 3 Schuhknechte nach vollendetem Tagewerk auf den obersten Dachboden, um da gemeinschaftlich etwas Holz zu sägen und zu spalten. Zwey von ihnen trieben indessen Kurzweil, und stritten scherzend mit einander, wer von ihnen der Esel, d. h. in dortiger Landssprache, der Holzbock seyn sollte, und der Spaß gieng in Kützeln und Balgen über. Unterdessen kommt der 3te herbey, der sich noch etwas unten verweilt hatte, und mischt sich auch ins Spiel. Sie umfaßten sich alle drey, zerren und stoßen sich einander aus einer Ecke in die andere, und kommen unglücklicherweise an die Fensteröfnung des Bodens, der mit einem leichten Laden verschlossen war. Wider diesen lehnen sie sich mit aller Gewalt, das leichte Band zerbricht, der Laden geht auf, und alle drey stürzen einer Höhe von 40 Fuß herab auf die Straße. Der eine, der herunter gefallen war, und die andern wahrscheinlich nach sich gezogen hatte, wurde mit zerschmettertem Kopf und zerquetschter Brust leblos

aufgehoben; der zweyte hatte sich den Hirnschädel zersplittert; dem dritten war das Schenkelbein so zerbrochen, daß die Knochenröhre die Gestalt eines Zuckerhutes bildete, und am linken Fuße, um die Gegend des Knöchels war alles, wie zermalmt. Das Söhnchen ihres Meisters spielte kaum zwey Schritte von dem Platz, wo sie nieder stürzten, und eine schwangere Frau, die dicht vor dem Hause vorbey gieng, hörte über ihrem Kopf das Krachen der zerberstenden Ladenthüre, sah über sich, erblickte die Fallenden und wich kaum noch dem Unglück aus. So konnten in Zeit von drey Minuten 6 Menschen todt oder elend seyn, wenn die Vorsehung nicht über die Schuldlosen gewacht hätte.

97. Warnung für Liebhaber freygelassener Vögel.

Auszug eines Briefs. Grätz ꝛc.

„ Ich halte zu meinem Vergnügen verschiedene Vögel,
„ worunter auch eine Kohlmeise ist, die frey von Zim-
„ mer zu Zimmer flatterte. Vor einigen Tagen trat
„ ich von ungefähr in die Kinderstube und fand die
„ Meise auf der Stirne meines vierteljährigen Kindes,
„ daß im Schlafe lag, sitzend, und starr nach den Au-
„ gen des Kleinen sehend. Ich hielt mich still, und
„ plötzlich schlug die Meise mit den Flügeln das Kind
„ um die Wange und Stirne, ohne daß ich so gleich
„ einsahe, wo das hinaus wollte. Der Kleine erwach-
„ te endlich; aber kaum hatte er das Auge halb geöff-
„ net, so pickte die Meise recht mit einer Art von
„ Wuth nach dem Auge. Ich sprang erschrocken hinzu;

„ der

„ der Kleine schrie erbärmlich. Zum Glück traf der
„ Vogel nur das Augenlied. Das erste war, die mör-
„ derische Meise einzusperren, und dann erzählte ich
„ diesen Auftritt einem sehr geschickten Arzte, der zu-
„ gleich ein erfahrner Naturkundiger ist, und der mir
„ die Gefahr von Meisen, wenn sie bey kleinen Kin-
„ dern gelassen werden, bestätigte. "

98. Gefährliches Spiel.

Osnabrück, den 4ten Jun.

Das Spielen der Kinder mit Schießgewehr hat sich schon oft durch manche traurige Erfahrung als ein gefährliches Spiel für ihre Gesundheit, und Leben bewähret: aber in der Mitte des May Monats entstand hier sogar ein Brand dadurch. Einige Knaben belustigten sich mit Schießen aus kleinen Kanonen. Ohnvermerkt flog der Pfropf ins Stroh, und hierdurch gerieth das Haus eines hiesigen Bürgers, ohne daß man es gewahr wurde, in Brand. Wegen der engen Gasse und der gedrängten Lage der Häuser, war sobald keine Hülfe möglich, so daß es beynahe ganz von Flammen verzehrt wurde, und wären nicht bald wirksame Rettungsanstalten zur Sicherung der benachbarten Häuser getroffen worden, so würde der Schaden und die Gefahr, bey dem, sich zu gleicher Zeit sich erhebenden Winde noch vergrössert worden seyn!

99. Zwey traurige Beyspiele zur Warnung für Mädchen.

Eine Kammerjungfer in Ulm, hatte die Gewohnheit, bey ihrer Arbeit eine Menge Nadeln im Mund zu haben. — Eines Morgens, als sie mit einer Gesellschafterin sehr

emsig

emsig mit einer Putzarbeit beschäftigt ist, läuft eine Maus queer durchs Zimmer. Vor Bewunderung und Schrecken springt sie auf, thut einen lauten Schrey, und verschluckt in dem Augenblicke alle ihre Nadeln. — Zwanzig Jahre mußte sie an den Folgen auf die elendeste Weise leiden, und endlich eines jämmerlichen Todes sterben. — Unter andern empfand sie einen unaufhörlichen Hunger, der sie nöthigte, wohl zwölfmal des Tages zu essen, ohne gesättiget zu werden. Sie wurde am Ende der Gegenstand eines allgemeinen Mitleidens. —

2.) Zu B..... im Calenbergischen, verschluckte eine Frau eine Stecknadel, die sich queer in die Speiseröhre ansetzte, und die Ursache eines recht qualvollen Todes wurde. Die Frau wußte vor Angst nicht zu bleiben, lief stets an den Wänden herum, und kratzte sich die Nägel ab, bis sie verschied.

100. Ehrlichkeit.

Danzig, den 12ten April.

Oft habe ich mich über die Ehrlichkeit eines Schornsteinfegerjungen gefreuet, von dem Salzmann im 2ten Theile seines moral. Elementarbuches erzählt, daß er die Juwelen auf dem Tische im Zimmer einer Prinzeßin, nicht genommen, ob er gleich dazu grosse Reitzung hatte: aber doch schien mir Manches in der Geschichte, nicht wahrscheinlich. — Vorige Woche trug sich aber hier eine ähnliche Geschichte mit einem Schornsteinfegerjungen zu, die, wenn sie gleich nicht so sehr glänzt, doch vielleicht noch mehr von der Ehrlichkeit des Knaben zeugt. — Dieser Knabe hatte schon oft in dem Hause einer angesehe-

sehenen Dame unsrer Stadt, die Schornsteine reinigen helfen, und hinter der Treppe, auf dem Boden, einen Hut liegen sehen, der, weil er schon abgetragen war, dahin geworfen war, um bey Gelegenheit weiter zu wandern. Der Knabe, der ihn schon oft gesehen; hätte ihn leicht nehmen können, ohne daß es jemand gemerkt hätte; denn er war schon vergessen: aber so etwas lies seine Ehrlichkeit nicht zu. Entweder, er wollte seiner Wünsche Ziel mit Einwilligung der Eigenthümerin des Hauses erlangen, oder gar nicht. Daher schrieb er folgendes Billet, welches ich mit aller orthographischen Genauigkeit hier abschreibe. Es lautet so:

" Die Hoch und wohl Edle Fr. verzeihen gü-
" tigst, den Stiff-Sohn ihrer Schornsteinfeger Me-
" sters. Weil ich eine Kleine demüthige Bitte ob-
" statte, ich bin bey meinen Vater in der lerne, muß
" mich aber die Zeit selbst kleiden, bitte sie demü-
" thigst um den alten Hutt. den hoch Edle Frau oben
" auf der letzten trep liegen haben, ich habe heitte
" die Schornsteine gefeget, und ihm gesehen, habe
" das Herz gefaßt, die hoch Edle Fr. darumb anzu-
" flehen. bitte recht herz — und mir zu verzeihen.
" Ich danke unterthänigst und gehorsamst dafür.

C. E. B.

Man kann denken, daß seine Bitte erfüllt wurde. —

Der Brief in richtiges Deutsch gesetzt:

Hochwohlgebohrne Frau!

" Verzeihen Sie, daß der Stiefsohn Ihres
" Schornsteinfeger-Meisters, Sie mit diesem Schrei-
" ben

" ben belästiget. Ich stehe bey meinem Vater in
" der Lehre, muß mich aber, so lange ich bey ihm
" bin, selbst kleiden. Deßwegen bitte ich Sie um
" den alten Hut, der auf der letzten Treppe auf den
" Boden liegt. Ich fegte heute die Schornsteine in
" Ihrem Hause, und sahe ihn da zufälliger Weise.
" Nehmen Sie diese Bitte nicht übel

Ihrem unterthänigen Diener
C. C. B.

101. Bedienten-Treue.

Ein junger Herr mußte vor seinen ungestümmen Gläubigern, bis zu gütlichem Vergleich, entfliehen. Unter seinen Gläubigern war auch ein Jude, der freylich, wie man behauptet, die ausgeliehene Schuld schon dreymal durch wucherische Zinsen zurück erhalten hatte. Dieser bot dem Bedienten des Entflohenen zwölf blanke Dukaten, wenn er ihm den Aufenthalt seines Herrn anzeigen würde. — Verächtlich wies der treue Diener das Geld von sich: " Was Johann borgt, sprach er, das bezaht er auch, wie ein ehrlicher Mann. Ich hoffe, mein Herr wirds auch so machen; wo er nicht glaubt betrogen zu seyn. Wie dem aber auch sey, ich werde um keinen Preis in der Welt meinen Herrn verrathen.,,

102. Ein warnendes Exempel.

In L'...g im H. W. liebte eine Soldatenwitwe, die als eine fleißige Wäscherin sich gut nährte, den Kaffee so sehr, daß sie jeden Kreutzer de: sie erhielt, für dieß

ihr

ihr Lieblingsgetränke aufopferte. Ihre Liebe zum Kaffee wuchs in kurzer Zeit so sehr, daß sie ein Stück ihres Hausraths nach dem andern verkaufte, ja selbst ihr Bett von sich gab, und auf dem harten Boden schlief, nur, um sich nicht von ihrem Liebling zu trennen. Als aller Hausrath und selbst das Bett fort war, schien es nun aus mit dem Kaffee zu seyn: allein das Weib sann noch auf Mittel, sich bey ihrem Getränk zu erhalten. Sie beredete nehmlich einen Krämer, man zahle ihr in den Häusern, in welche sie wasche, nur alle 6 Monate ihren Verdienst, damit sie etwas Ganzes bekäme, womit sie etwas ausrichten könne. Der Krämer glaubte das, und gab ihr Kaffee bis sie ihm 14 bis 15 Pf. schuldig war, nun ermahnte er sie, ihn zu bezahlen. Sie bat um Aufschub, — er verweigerte ihr diesen und bedrohte sie mit Arrest. Was that nun das arme Weib? In der Nacht darauf stürzte sie sich über eine Mauer in ein 16 Schuh tiefes aufgemauertes Dungloch. Früh fand man ihre Kleider auf dem unreinen Wasser schwimmen, suchte sie selbst und fand sie todt. Auf obrigkeitlichen Befehl wurde sie secirt; wobey es sich ergab, daß ihr Magen voll Kaffeesatz und ihr Gehirn ausgetrocknet war. — Diese Geschichte, in welcher der Kaffee eine Rolle spielt, die sonst dem Brandwein ähnlich ist, lehrt deutlich, daß es bey schlimmen Leidenschaften und Gewohnheiten weniger auf den Gegenstand ankomme, als auf den Grad der Leidenschaft; und daß man sich von Jugend auf nicht blos zur Enthaltung von gewissen bestimmten Fehlern und Lastern, sondern überhaupt zur Selbstbeherrschung in allen Fällen ge-

wöhnen müsse. Es ist gleichviel, ob wir durch Unmäßigkeit im Essen oder Trinken, durch Wein, Brandwein, Doppelbier oder Kaffee, durch Geitz oder Verschwendung, Hochmuth oder Niederträchtigkeit unsere Menschen-Würde verliehren, und des freyen Gebrauchs unsrer Vernunft beraubt werden.

103. Ein Mensch in seiner Rohheit.

Georg Rischer war den 16ten May 1775 in Horke bey Krostwitz in der Lausitz von äusserst rohen und unwissenden Eltern gebohren. Sein Vater, ernährte sich kümmerlich erst mit Schweine hüten, und dann mit Tagelöhner Arbeit, und überließ die Sorge für die Verpflegung und Ernährung des unglücklichen Knaben seiner Mutter. Diese, ohne ihn irgend zu einem Geschäfte anzuhalten, ließ ihn sein Brod vor den Thüren suchen und, blos des Bettelns wegen, lernte er das Unser Vater: weil gutmüthige aber schwache Menschen ihm nur unter der Bedingung ein Allmosen reichten, wenn er erst ein Gebet hersagte. Nie kam er in die Schule, und nur 3 mal in seinem Leben in die Kirche. Der Prediger in Krostwitz ermahnte ihn einstmal, daß er sich wenigstens in der Religion unterrichten lassen möchte; allein die Ermahnung war fruchtlos. Er vermied nun dem Prediger wieder vor die Augen zu kommen und bettelte fort — und niemand bekümmerte sich weiter um ihn.

Durch Noth gezwungen, weil man ihm als einem gesunden und starken Menschen keine Allmosen mehr ge-

ber: wollte, gieng er endlich an verschiedenen Orten in Dienste, wurde aber immer nach wenigen Tagen wieder fortgejagt: weil man ihn wegen seiner Ungeschicklichkeit nicht brauchen konnte, und überdiß Spuren von Unredlichkeit und Dieberey an ihm bemerkte. Aus Rachgier legte er im Jahr 1791 am 7ten August in Kommerau Feuer an, wodurch 172 Häuser in die Asche gelegt wurden. Er blieb als Thäter unerkannt, ward dadurch noch verwegner, und begieng diese abscheuliche That im Jahr 1793 an demselbigen Orte zum 2ten mal, um sich an einem der dortigen Einwohner, Nahmens Czech, bey welchem er kurz vorher gedient hatte, aber auch, um seines schlechten Verhalten willens, bald wieder mit verdienten Vorwürfen entlassen wurde, zu rächen. Man schöpfte deswegen Verdacht, beobachtete ihn genauer, und zog ihn dann gefänglich ein, wo er seiner Verbrechen überwiesen und zum Feuer verurtheilt wurde. Doch milderte man in Rücksicht seiner großen Unwissenheit das Urtheil dahin: daß er enthauptet und dann sein Körper zu Asche verbrannt werden sollte. Dieß Urtheil wurde am 28 Nov. 1794 vollzogen, wo er das Alter von $19\frac{1}{2}$ Jahr erreicht hatte.

104. Der Wind.

Jakob. Was haben wir doch vor einigen Wochen für erschreckliche Windstöße und Stürme gehabt! O sag mir doch, wozu dient wohl dieses fürchterliche Sausen der Luft, das so manchen Baum und manche Häuser niederreißt und oft ganze Schiffe ins Meer senkt?

Wilhelm. Also meinst du, du lebst allein in der Welt?

J. Wie gehört das hieher? Ich meine, der Wind ist mir unangenehm und schädlich.

W. Das erste kann seyn. Aber wenn er nun 1000 Menschen, Thieren und Pflanzen nützlich ist, willst du da nicht das kleine Uebel ertragen, daß er dir zuweilen Staub in die Augen wirft? O welche grosse Vortheile müßten wir ohne Wind entbehren!

J. Und die wären?

W. Hundertfältig. Er erquickt in der heißen Jahreszeit, Menschen Thiere und Gewächse durch die Kühlung. Er reinigt die Luft von schädlichen Dünsten, die uns Gesundheit und Leben rauben würden. Er wurzelt die Bäume fester in die Erde und befördert ihren Wachsthum.

J. Eben denke ich daran, die Windmühlen werden auch von ihm getrieben.

W. Nicht allein die Windmühlen, sondern auch die Schiffe auf den Flüssen und besonders auf großen Seen und Meeren, wo ohne Wind gar nicht geschifft werden könnte, so daß wir also manche Dinge gar nicht kennen würden, die wir jetzt mit Nutzen und Vergnügen gebrauchen, wie z. E. die amerikanischen Kartoffeln, und so manche andere Gewächse. Ja wir würden ohne Wind selbst nichts von Amerika und dem fünften Erdtheil wissen.

J. Aber der Wind thut doch so vielen Schaden, wie neulich bey Hamburg, und Koppenhagen, er reißt Häuser und Bäume nieder, schüttelt die Früchte aus den Aehren, und das Obst von den Bäumen, und bringt Menschen und Thiere ums Leben.

W. Was ist häufiger Sturm oder gewöhnlicher Wind?

J. Der erste wohl freylich seltner.

W. Und wenn ja solche Stürme entstehen, so hat der Herr der Natur gewiß seine Absichten dabey. Der Wind rottet Seuchen von der Erde aus, und durchwühlt das Weltmeer, und verhütet Fäulniß, er erinnert die Menschen an die Abhängigkeit von Gottes Allmacht, und macht sie eifriger ihre Glückseligkeit in solche Dinge zu setzen, die kein Wind verwehen und kein Rost und Würmer verzehren können, und wie manche wohlthätige Wirkung ist noch unsern Augen verborgen!

J. Ich freue mich, daß du mich belehrt hast. Nun mag künftig Sturm und Wind brausen, genug ich weiß, daß ich unter der Regierung eines allweisen, gutigen Wesens lebe, und daß alles, was es thut, für das Ganze nützlich ist.

105. Ehrlichkeit und wahre Seelengrösse.

Ein Tischler bekam von einem reichen Edelmann einen Schrank auszubessern, in welchem, ohne Wissen des Besitzers, eine verborgene Schublade war. Der Tischler fand sie, und in ihr eine Schachtel mit Edelgesteinen von grossem Werthe. Ein Bekannter des Tischlers sahe dies, und erbot sich, im für den Bemühungslohn von hundert Thalern, zehntausend für den Fund zu verschaffen. „Freund!" sagte der Tischler, „was habe ich für Recht daran? vermuthlich hat der Vater des Herrn, dem der Schrank gehört, diese Steine ohne

Wis-

Wissen seiner Familie, daselbst verwahrt. Es ist Unrecht, zu verhehlen, was man findet; und ich muß, was ich hier fand, der Familie wieder geben." Der Rechtschaffene eilte wirklich mit dem Schmuck zu dessen Eigenthümer. Dieser sagte voller Freude: Das Gefundene wäre über dreyßig tausend Thaler werth; sein Vater wäre plötzlich gestorben; man hätte von dem Verstorbenen aufgezeichnet gefunden, daß er einige Tage vor seinem Tode diese Steine gekauft und ein bey seinem Tode gegenwärtiger junger Mensch wäre des Diebsstahls beschuldigt, ins Gefängniß gesetzt worden, und aus demselben entflohen. „Dieses Unglücklichen gerettete Unschuld" fügte der würdige Edelmann hinzu, „freut mich mehr als der wieder gefundene Schatz. Rechtschaffener Mann," fuhr er fort, „ich schenke euch so viel, als das Gefundene von eurem Bekannten geschätzt worden ist." Der Tischler erhielt auch bald darauf zehn tausend Thaler. — Nun glaubten seine Nachbarn, er würde nicht mehr arbeiten; er blieb aber bey seinem Handwerk, und hielt seine Kinder zu ihrer vorigen Arbeit und Lebensart an. „Vor allen Dingen," sagte er, „muß ich eine Wohlthat ausüben, zu der ich mir schon längst das Vermögen gewünscht habe." Er gieng zu der verarmten Familie eines verstorbenen Freundes, und sagte: „Euer Vater war mein Herzensfreund, und ihr seyd gehorsame und fleißige Kinder gewesen; mich aber hat ein glücklicher Zufall in den Stand gesetzt, an euch zu thun, was euer Vater an den Meinigen, in gleichen Umständen gethan haben würde. Ich gebe jedem von euch beyden jährlich funfzig Thaler, bis ihr euch selbst hinlänglichen Unterhalt verdie-

nen könnet, alsdann soll jeder noch drey hundert Thaler zum Anfange seines Hauswesens bekommen.„

Wer handelte hier am edelsten?

Der Ehrliche läßt und giebt jedem das Seinige. Dafür hat er immer ein gutes Gewissen vor Gott und auch vor Menschen.

IV. Kurzgefaßte Religionsgeschichte.

(Zum Leitfaden beym Unterricht.)

I. Geschichte des Alten Testaments.

§. 1. Es ist schon sehr lange, daß Menschen auf dem Erdboden wohnen. Die Gelehrten rechnen es ohngefähr auf sechstausend Jahre. In dieser Zeit haben sich mit dem menschlichen Geschlechte viele wichtige Begebenheiten und Veränderungen zugetragen, welche in der Bibel und andern Geschichtbüchern aufgezeichnet sind. Die merkwürdigsten Geschichten, die in der Bibel enthalten sind, sind kürzlich folgende:

§. 2. Alle Dinge haben ihren Ursprung von Gott. Gott ist es, der die Erde zu einem Wohnplatz für lebendige Geschöpfe eingerichtet, Gewächse auf derselben hervorgebracht, alle Gattungen von Thieren, und endlich die Menschen erschaffen hat. — Anfangs waren nur zwey Menschen vorhanden, ein Mann, Adam, und ein Weib, Eva. Von diesen beyden stammen alle andere Menschen ab. 1. Mos. 1.

§. 3.

§. 3. Die beyden ersten Menschen wohnten in einer schönen und fruchtbaren Gegend, wo die Erde von selbst allerhand Gewächse zur Nahrung für sie hervorbrachte. Indessen lernten sie nach und nach durch Beobachtung der Natur, wie man die Erde bauen und fruchtbar machen, und wie man die Gewächse und die Thiere nützlich gebrauchen könne. 1. Mos. 2. 8. — 15.

§. 4. Die ersten Menschen hatten wenig Erfahrung. Sie besassen aber **Verstand**, wodurch sie nützliche Kenntnisse sammlen, auch Künste und Wissenschaften erlernen konnten. Sie besassen **Vernunft**, womit sie Gott erkennen, und beurtheilen konnten, was gut und böse sey. Aber sie gebrauchten ihre Vernunft nicht immer so, wie sie thun sollten, und begiengen manche Handlungen, die sie selbst für böse und dem Willen Gottes zuwider erkennen mußten. 1. Mos. 3.

§. 5. Hierin waren ihre Nachkommen ihnen ähnlich. Schon an dem erstgebohrnen Sohne Adams, **Kain**, zeigte es sich, wie tief ein Mensch in Sünden fallen könne, wenn er nicht seiner Vernunft, sondern seinen Trieben folgt. Er und sein Bruder **Abel** hatten ihrem Schöpfer zu Ehren ein Opfer gebracht. Weil nun Kain hernach in seiner Nahrung nicht so gesegnet war, wie Abel, so dachte er, sein Opfer wäre Gott nicht so angenehm gewesen. Da entstand in seinem Herzen zuerst Neid und Haß gegen seinen Bruder, dann Streit und Zank, und endlich tödete er ihn. 1. Mos. 4, 3 — 8.

§. 6. Als die Menschen sich vermehrten, waren ihre ersten Handthierungen die Viehzucht und der Ackerbau. 1) Denn die Nahrung war das erste und nothwen-

digste Stück, wofür sie sorgen mußten; und diese erlangten sie, theils durch die Gewächse der Erde, theils durch ihre Heerden. Die Häute der Thiere dienten ihnen auch zu Kleidern. 2) 1) 1. Mos. 4, 2. 2) 1. Mos. 3, 21.

§. 7. Diejenigen Menschen, welche Ackerbau trieben, baueten sich auch bald bleibende Wohnungen. 1) Aber diejenigen, welche sich von der Viehzucht nährten, blieben nicht an einem Orte, sondern zogen mit ihren Heerden umher, damit sie beständig gute frische Weide fänden. Deswegen wohnten sie in Zelten, welche sie von einem Ort zum andern mitnehmen konnten. 2) 1) 1. Mos. 4, 17. 2) 1. Mos. 4, 20.

§. 8. Die Menschen erfanden nach und nach allerhand Handthierungen und Künste. Doch gieng es damit sehr langsam, weil sie keine Meister und Lehrer vor sich, auch keine Werkzeuge hatten, sondern alles selbst durch eigenes Nachdenken erfinden mußten. 1. Mos. 4, 21. 22.

§. 9. In den ersten Zeiten der Welt erlangten die Menschen ein sehr hohes Alter, welches dazu diente, daß sie sich geschwinder vermehrten, und auch daß sie länger Zeit hätten, allerhand Erfahrungen zu machen, und Künste zu erfinden. 1. Mos. 5.

§. 10. Indessen richteten sie ihre Gedanken blos auf irdische Dinge, und vergassen darüber ihres Schöpfers und ihrer Pflichten, die sie als vernünftige Menschen zu beobachten hatten. Man machte keinen Unterschied mehr zwischen gut und böse, und es verbreiteten sich Ruchlosigkeit und Laster über das ganze Menschengeschlecht. 1. Mos. 6, 1 — 7. vergl. Matth. 24, 37 — 39.

§. 11.

§. 11. Dieses verderbte Menschengeschlecht wurde beynahe ganz vertilget durch eine grosse Wasserfluth, welche das von Menschen bewohnte Land ganz überschwemmte. (1656 Jahre nach dem Anfang des Menschengeschlechts.) Nur ein rechtschaffener Mann, Noah, wurde nebst seiner Familie (zusammen acht Personen) beym Leben erhalten, dadurch, daß sie sich in ein grosses Schiff begaben. 1. Mos. Cap. 6 — 7 — 8.

§. 12. Die wenigen Menschen, welche nach der Wasserfluth, oder Sündfluth, wie man sie auch nennt, noch übrig waren, vermehreten sich bald wieder. Man trieb wieder Ackerbau und Viehzucht, Künste und Handwerke; man jagte, um die häufigen wilden Thiere auszurotten; man bauete Dörfer und Städte. 1. Mos. 9, 1 — 20. Cap. 10, 1 — 32.

§. 13. So lange die Menschen nahe beysammen wohnten, hatten sie einerley Sprache und einerley Sitten. 1) Sie nahmen sich sogar vor, immer in einer Gegend zusammen zu bleiben. Zu dem Ende fiengen sie an, einen hohen Thurm zu bauen, der ihnen zum Zeichen dienen sollte, damit sie sich nicht allzusehr zerstreueten. 2) Allein es entstand Zwietracht unter ihnen; der angefangene Bau blieb liegen; sie zerstreueten sich in andere Länder, und breiteten sich nach und nach auf dem ganzen Erdboden aus. So entstanden verschiedene Völker, Sprachen und Sitten. 3) 1) 1. Mos. 11, 1. 2) 1. Mos. 11, 3. 4. 3) 1. Mos. 11, 5 — 32.

§. 14. So sehr die Menschen sich zerstreueten, so erhielt sich doch fast bey allen Völkern etwas von dem Andenken an Gott, den Schöpfer und Regierer der Welt.

Man vergaß sein nicht mehr gänzlich, wie es vor der Wasserfluth geschehen war. Aber der rechte Begriff von dem einzigen wahren Gott verlohr sich doch nach und nach, und die Menschen verfielen endlich auf Abgötterey, Vielgötterei und Götzendienst.

§. 15. Indessen fanden sich auch noch Menschen, welche die Erkenntniß des wahren Gottes behielten. 1) Unter diesen war besonders merkwürdig ein frommer Mann, Namens Abraham, welcher nicht nur selbst den wahren Gott erkannte und verehrte, 2) sondern diese Erkenntniß auch seinen Kindern und Nachkommen so einschärfte, daß sie dieselbe niemals ganz verlohren. 3)
1) 1. Mos. 14, 18. — 20. 2) 1. Mos. 12, 8.
3) 1. Mos. 17, 7 — 9.

§. 16. Abraham wohnte in Asien, in dem Lande Kanaan, 1) (welches an das mittelländische Meer und an Aegypten gränzt, und jetzt Palästina heißt.) Sein Sohn Isaak und sein Enkel Jakob wohneten ebenfalls in diesem Lande. Jakob hieß auch Israel, 2) und seine Nachkommen werden deswegen in der Bibel die Kinder Israel oder die Israeliten genannt. 1) 1. Mos. 12, 5.
2) 1. Mos. 32, 28.

§. 17. Israel hatte zwölf Söhne, 1) unter welchen Joseph besonders merkwürdig ist durch seine Frömmigkeit, und durch seine besondern Schicksale. Denn er wurde von seinen Brüdern verkauft, war eine Zeit lang Sklave, kam in das Gefängniß, und endlich ward er Statthalter des Königes in Aegypten. 2) 1) 1 Mos. 35, 22 — 26. 2) 1. Mos. Cap. 37 — 38 — 39 — 40 — 41.

§. 18. Israel zog in seinem Alter mit seiner ganzen Familie nach Aegypten, wo er starb. 1) Seine Nach-

kommen, die Israeliten, blieben über vierhundert Jahre in diesem Lande, 2) und vermehrten sich so sehr, daß endlich ein grosses Volk aus ihnen ward. 3) 1) 1. Mos. Cap. 46 und 49. 2) 2. Mos. 12, 40. 3) 2. Mos. 12, 37.

§. 19. Die Israeliten besassen noch immer einige Erkenntniß des wahren Gottes, die sie von ihren Stammeltern und Vorfahren erhalten hatten, und nahmen nicht Theil an dem Götzendienst und allen Sitten und Gebräuchen der Aegypter, vermischten sich auch nicht mit denselben, sondern hielten sich von ihnen abgesondert. Aber deswegen wurden sie auch von den Aegyptern als Fremdlinge behandelt, und mit Frohndiensten hart beschweret, so daß sie anfiengen, sich nach der Befreyung von der Herrschaft der ägyptischen Könige zu sehnen. 2. Mos. Cap. 1. und Cap. 5, 5 — 21.

§. 20. Diese Freyheit erlangten sie endlich durch Moses, welcher ein gebohrner Israelite, aber in der ägyptischen Gelehrsamkeit wohl unterrichtet war. Dieser führte das ganze Volk der Israeliten aus Aegypten. 2 Mos. Cap. 2 — 14.

§. 21. Moses hatte sich vorgenommen, die Israeliten wieder in das Land Kanaan zu führen, wo ihre Vorfahren gewohnet hatten. Er nahm den Weg durch die arabische Wüste, in welcher die Israeliten sich lange aufhielten, in Zelten wohnten, und bald stille lagen, bald hin und her zogen. 2. Mos. 15. ff.

§. 22. Die Zeit, welche sie in der Wüste zubrachten, wendete Moses dazu an, sein Volk zu unterrichten, an Zucht und Ordnung und an ein sittliches Leben zu gewöhnen. Zu dem Ende gab er ihnen allerhand nützliche

Gesetze

Gesetze und Verordnungen. Er gebot ihnen ernstlich, den einzigen wahren Gott zu verehren, und sich vor aller Abgötterey und Götzendienst zu hüten. Er schärfte ihnen die vornehmsten Pflichten gegen ihre Nebenmenschen ein. Er machte allerhand bürgerliche Verordnungen und Polizey-Gesetze. Und endlich schrieb er ihnen auch vor, auf welche Art und Weise sie den wahren Gott mit Opfern und andern Gebräuche verehren sollten. Seine Gesetze und die Geschichte seines Volks hat er auch schriftlich aufgezeichnet (in fünf Büchern.) 2. Mos. 20. ff.

§. 23. Moses starb in der Wüste, 1) nachdem er den Josua zu seinem Nachfolger ernannt hatte. 2) Dieser führte die Israeliten in das Land Kanaan, eroberte dasselbe, und theilte es ihnen aus. 3) 1) 5. Mos. 34, 5. 2) 5. Mos. 31, 7. ff. 3) Buch Josua.

§. 24. Die Israeliten genossen nun eine Zeit lang Freyheit und Ruhe, lebten in einem gesegneten Lande, und hielten sich von den andern Völkern (den Heyden) ganz abgesondert. Sie erkannten den wahren Gott, und dienten demselben nach den Vorschriften, die ihnen Moses gegeben hatte.

§. 25. Der glückselige Zustand der Israeliten dauerte aber nicht lange. Denn sie fiengen bald an, die Gebote ihr Gesetzes zu übertreten, mischten sich unter die benachbarten heydnischen Völkern, und nahmen Theil an ihrem Götzendienst. Dadurch geriethen sie in grossen Verfall. Und weil sie keine ordentliche beständige Obrigkeit hatten, so wurden sie von andern Völkern öfters angefallen, wurden in schwere Kriege verwickelt, und mußten oft lange Zeit andern Völkern dienstbar und unterthan seyn,

bis

bis sie etwa einen heldenmüthigen Heerführer fanden, der ihre Feinde überwand, und sie von der heydnischen Oberherrschaft befreyete. Solche Heerführer nannte man Richter. S. Buch der Richter.

§. 26. Dieser Zustand der Israeliten, da sie ohne ordentliche Obrigkeit im Lande Kanaan lebten, dauerte über vierhundert Jahre. Endlich wünschten sie, von einem König beherrscht zu werden, damit sie bessern Schutz gegen ihre Feinde hätten. 1) Sie erwählten sich also einen König. 2) Die Zeit, da die Israeliten durch Könige regieret wurden, dauerte ohngefähr fünfhundert Jahre.

1) 1. Sam. 8, 5. 2) 1. Sam. 10, 17. ff.

§. 27. Der erste König hieß Saul. Er war berühmt durch seine Tapferkeit, 1) und führte viele Kriege mit den benachbarten Heyden, besonders mit den Philistern. 2)

1) 1. Sam. 11. 2. Sam. 1, 19 — 22. 2) 1. Sam. Cap. 11 — 13 — 15 — 17 — 31.

§. 28. Der zweyte König hieß David. Er führte glückliche Kriege gegen die Heyden, 1) eroberte verschiedene heydnische Länder, und nahm seine Residenz in der Stadt Jerusalem. 3) Er wird besonders wegen seiner Frömmigkeit und gerechten Regierung gerühmet. 4) Er verfertigte viele heilige Gesänge (Psalme) zur Ehre Gottes, die bey dem öffentlichen Gottesdienst abgesungen wurden. 1) 1 Sam. Cap. 17 und 30. 2 Sam. Cap. 5 — 8 — 21. 2) 2 Sam. 8, 1 — 14. 3) 2 Sam. 5, 6 — 9. 4) 1 Sam. 13, 14. 2 Sam. 8, 15. Ps. 78, 70 — 72. Ps. 101.

§. 29. Der dritte König war Davids Sohn Salomo. Er war berühmt wegen seiner Weisheit. 1) Er führ-

führte eine lange und glückliche Regierung, genoß beständig Ruhe und Frieden, und war der reichste und mächtigste unter allen Königen der Israeliten. 2) Er trieb auch Schiffahrt und Handel mit andern Nationen, wodurch sein Reichthum sich vermehrte. 3) Er bauete zu Jerusalem einen prächtigen Tempel, wo das Volk sich zu versammlen pflegte, um Gott zu verehren. 4) 1) 1 Kön. 3, 12. V. 16. — 28. Cap. 4, 29 — 34. Cap. 10, 1 — 3. 2) 1 Kön. 3, 13. Cap. 4, 20 — 28. 3) 1 Kön. 9, 26 — 28. Cap. 10, 11. V. 14 — 28. 4) 1 Kön. Cap. 5 — 6 — 7 — 3.

§. 30. Nach dem Tode des Königs Salomo theilte sich das Volk, und es entstunden zwei Königreiche. Das Volk bestand aus zwölf Stämmen, nach der Zahl der Söhne Israels. Als sie sich theilten, blieben nur zwey Stämme dem König Rehabeam, dem Sohne Salomons, getreu; die zehn andern Stämme aber wählten sich einen eignen König, Namens Jerobeam. 1) Von dieser Zeit an blieb das Volk getrennt, und es herrschten immer zwey Könige zugleich. Diejenigen Könige, welche die zwey Stämme beherrschten, hießen Könige über Juda; sie waren Nachkommen des David und Salomo, und hatten ihre Wohnung zu Jerusalem. Diejenigen aber, welche die zehen Stämme beherrschten, hießen Könige über Israel, u. wohnten zu Samaria. 2) 1) 1 Kön. 12. 2) 1 Kön. 16, 24.

§. 31. Die Könige über Israel ließen ihre Unterthanen nicht mehr nach Jerusalem in den Tempel gehen, aus Furcht, sie möchten sich wieder mit den zwey andern Stämmen vereinigen; sondern sie ließen hin und wieder in ihrem eignen Lande besondere Tempel und Altäre bau-

en,

en, wo die zehen Stämme ihren Gottesdienst verrichten sollten. Sie verfielen aber bald auf Abgötterey, und nahmen Theil am heydnischen Götzendienst. 1) Die zwey andern Stämme verrichteten ihren Gottesdienst im Tempel zu Jerusalem nach den Vorschriften des Gesetzes, das Moses gegeben hatte. Doch haben sie bisweilen auch an dem Götzendienst Theil genommen. 2)

1) 1 Kön. 12, 26 — 33. Cap. 15, 26. 34. Cap. 16, 19. 25. 26. u. f. f. 2) 1 Kön. 14, 22 — 24. Cap. 15, 3. 2 Kön. 8, 18. 27. u. f. f.

§. 32. So sehr die Abgötterey überhand nahm, so fanden sich doch auch noch hin und wieder vernünftigere und edlere Menschen, welche eine vorzüglichere Erkenntniß von Gott hatten, und welche als Propheten (oder Lehrer) öffentlich auftraten, das Volk vor Abgötterey und Sünden warneten, und zur Verehrung des wahren Gottes ermahneten. Einige haben ihre Lehren auch schriftlich aufgezeichnet.

§. 33. Indessen sind die Israeliten ohngeachtet aller Ermahnungen der Propheten immer weiter von der rechten Erkenntniß Gottes abgewichen. Und wie die Abgötterey und allerhand Laster bey ihnen überhand nahmen, so nahm auch ihre Macht ab. Daher wurden sie denn von den benachbarten heydnischen Völkern öfters angefallen und hart bedrängt.

§. 34. Da sie endlich zu schwach waren, ihren mächtigen Nachbarn länger zu widerstehen, so wurden sie von denselben gänzlich überwältiget. Das Königreich Israel wurde zuerst von einem heydnischen Volk überwunden, und die zehen Stämme unter die Heyden zerstreuet. 1)

Eini-

Einige Zeit hernach wurden auch die zwey andern Stämme von einem heydnischen Volke (den Babyloniern) überwunden, die Stadt Jerusalem und der Tempel zerstöret, und die Juden in ein fremdes Land (nach Babylon) vertrieben, wo sie siebenzig Jahre lang als Fremdlinge leben und den Heyden unterthan seyn musten. 2) 1) 2 Kön. 17. 2) 2 Kön. 25.

§. 35. Dieses harte Schicksal, welches die Juden als eine Strafe Gottes ansahen, diente ihnen zur Besserung, und erregte bey ihnen einen so großen Abscheu vor aller Abgötterey, daß sie hernach bey der Verehrung des wahren Gottes standhaft blieben.

§. 36. Nachdem sie siebenzig Jahre in der babylonischen Gefangenschaft zugebracht hatten, erhielten sie von dem persischen König Cyrus, Kyrus oder Kores, der damals Babylon beherrschte, die Erlaubniß, wieder in ihr Land zu ziehen. Viele Juden giengen also nach dem Lande Kanaan zurück, baueten die Stadt Jerusalem und den Tempel wieder auf, und richteten ihren Gottesdienst wieder so ein, wie es im Gesetz durch Moses verordnet war. S. Buch Esra und Buch Nehemia.

§. 37. Nun lebten sie wieder bey sechshundert Jahren im Lande Kanaan, (welches auch Judäa oder das Jüdische Land genennet wurde.) Sie hatten jetzt keine Könige; nur zuweilen Fürsten und Heerführer im Krieg. Lange vertheidigten sie ihre Freyheit gegen die Heyden, bis sie endlich von den Römern bezwungnn wurden, und unter die Botmäßigkeit des Römischen Kaisers kamen; welcher sie jedoch bey ihrer Religion und bey ihrem Gottesdienst ungestört ließ. S. 1. und 2. Buch der Makkabäer.

§. 38.

§. 38. Die Erkenntniß des wahren Gottes fand sich bis dahin nur bey dem jüdischen Volk, und wurde durch die Schriften Moses und der Propheten bey ihnen erhalten. Die heydnischen Völker lebten noch größtentheils in Unwissenheit und Aberglauben, und dienten den Götzen. Und wenn auch einige Heyden durch ihre Vernunft eine bessere Erkenntniß Gottes erlanget hatten, so waren dagegen wieder viele andere, die gar keinen Gott und kein künftiges Leben mehr glaubten, und sich daher ohne Scheu allen Sünden und Lastern ergaben. Einige heydnische Völker hatten zwar durch die zerstreuten Juden nach und nach etwas von der Erkenntniß des wahren Gottes erlangt; dieselbe war aber sehr mangelhaft. Und wenn sie auch die bessere Erkenntniß der Juden hätten annehmen wollen, so hatten sie keine genugsame Gelegenheit dazu, weil die Juden ihr Gesetz noch strenge beobachteten, und demnach es für unerlaubt hielten, mit den Heyden umzugehen, und sie in ihre Gemeinschaft aufzunehmen. Wenn also die Völker der Erde aus ihrer Unwissenheit erlöset werden, und eine bessere Erkenntniß von Gott erlangen sollten, so mußte der bisherige Unterschied und die Feindschaft zwischen Juden und Heyden aufhören, und eine neue gemeinschaftliche Religion für alle Menschen eingeführt werden. Und dieses geschah wirklich durch Jesum.

II. Geschichte des Neuen Testaments.

§. 39. Jesus, von Nazareth im jüdischen Lande, wurde gebohren vor ohngefähr 1800 Jahren, zu der Zeit, da der Römische Kayser Augustus Herr des jüdischen

Landes war. Seine Eltern waren arme und geringe Leute, und er selbst lebte niedrig und unbekannt bis in sein dreyßigstes Jahr. Luc. 2. und Cap. 3, 23.

§. 40 Als Jesus dreyßig Jahr alt war, fieng er an, öffentlich als Lehrer der Religion aufzutreten. Er trug seine Lehre vor, bald im Tempel und in den jüdischen Schulen, bald auf freyem Felde, oder wo er sonst Leute antraf, welche willig waren, dieselben anzuhören. Er fand auch großen Beyfall, und das Volk versammelte sich sehr häufig, ihn zu hören.

§. 41. Er war nicht durch ein Amt zum Lehren verpflichtet, wie die jüdischen Schriftgelehrten, sondern er lehrete aus eignem Antrieb und aus freyem Willen. Und dieses that er nicht, um sich Ruhm und Ehre, oder irdische Schätze zu erwerben; sondern er blieb freywillig arm und niedrig, und lehrte blos in der Absicht, um seine Nebenmenschen zur Erkenntniß der Wahrheit und zu einem Gott wohlgefälligen Lebenswandel zu bringen.

§. 42. Jesus hatte sich vorgesetzt, eine neue bessere Religion für alle Menschen zu verkündigen, und dadurch nach und nach alle Völker der Erde zur richtigen Erkenntniß Gottes und zu einer wahren Tugend zu leiten.

§. 43 Jesus richtete seine Lehre so ein, wie es die damalige Zeit und Umstände erfoderten. Die Heyden waren damals der Abgötterey und dem Götzendienst ergeben. Deswegen lehrete Jesus, daß nur ein einiger Gott ist, der alles geschaffen hat und erhält, der als ein gütiger Vater besonders für die Menschen sorget, und den wir allein verehren sollen. Matth. 6, 24 = 34. Cap. 7. 7 = 11. Cap. 10, 29 = 31.

§. 44. Die Juden hatten zwar eine Erkenntniß des wahren Gottes. Allein sie standen damals noch in der falschen Meynung, als ob niemand selig werden könnte, der nicht das ganze Gesetz Moses hielte. Deswegen verachteten sie auch die andern Völker, und maßten sich selbst einen großen Vorzug an. Dabey setzten sie ihr ganzes Vertrauen auf die Ausübung der äußern Gebräuche, die im Gesetz verordnet waren, und versäumten darüber, sich einer wahren Tugend zu befleißigen. Darum lehrte Jesus oft und ernstlich, daß Gott ein Vater aller Menschen ohne Unterschied sey, daß es bey ihm nicht auf äußere Gebräuche ankomme, und daß man ihm nicht anders, als durch wahre Tugend, durch ein reines Herz und einen heiligen Lebenswandel, gefallen könne. Matth. 5, 3-12. V. 20 — 48. Cap. 6, 1 — 8. V. 14 — 23. Cap. 7, 12 — 27. Cap. 11, 20 — 24. Cap. 12, 41 42. Cap. 15, 1 — 20. Cap. 23.

§. 45. Er trug besonders fleißig die Pflichten der Menschen vor, und bemühete sich, dieselben seinen Zuhörern recht einzuschärfen. Dabey gab er die Versicherung, daß ein jeder, der seine Pflicht gewissenhaft erfüllet, einst nach diesem Leben ewig selig seyn werde. Matth. Cap. 5 — 6 — 7 — 18 — 19 — 20 — 22 — 23 — 25.

§. 46. Diese vortreflichen Lehren bestätigte er durch Wunder und selbst durch sein eigenes Beyspiel. Denn er lebte vollkommen heilig und tugendhaft, that niemanden Unrecht, übte eine aufrichtige Liebe gegen seine Nebenmenschen aus, und bewies sich barmherzig und wohlthätig gegen die Nothleidenden und Elenden.

§. 47. Seine Menschenliebe bewies er auch besonders dadurch, daß er sich so ernstlich angelegen seyn ließ, seine Lehre unter den Menschen auszubreiten. Hierzu wendete er alle seine Zeit und Kräfte an, und in dieser Absicht reisete er beständig in dem jüdischen Lande herum, und ließ nicht ab, zu lehren, so lange er lebte.

§. 48. Indessen wollte er nicht nur seine Landsleute, die Juden, sondern auch die andern Völker durch seine Lehre erleuchten. Weil aber hierzu seine Lebenszeit zu kurz war, und er es also nicht in eigner Person thun konnte, so nahm er Schüler (oder Jünger) an, die ihn allenthalben begleiten mußten, damit sie seine Lehre von ihm lernen, dieselbe weiter ausbreiten, und nach seinem Tode auch andern Völkern verkündigen möchten. Matth. 4, 18—22. Cap. 9, 9. Cap. 10, 2. ff. Cap. 28, 19. 20.

§. 49. Obgleich Jesus einen ganz heiligen Lebenswandel führte, so hatte er doch auch Feinde unter den Vornehmsten des jüdischen Volks, die ihn haßten und verfolgten, weil er sie öfters wegen ihrer Sünden und Heucheley bestrafte.

§. 50. Diese Feinde lauerten auf alle seine Worte und Thaten, und suchten Gelegenheit, ihn bey dem Volk verhaßt zu machen. 1) Und als er einst an dem Osterfest zu Jerusalem war, nahmen sie ihn wie einen Missethäter in Verhaft, führeten ihn vor den Römischen Statthalter **Pontius Pilatus**, und durch allerhand falsche Anklagen und ungestümmes Bitten brachten sie es dahin, daß derselbe Jesum zum Tode verurtheilte. 2) 1) Matth. 9, 3. 11. Cap. 12, 2. 10. Cap. 1. 2. Cap. 22, 15. ff.

Luc. 14, 1. ff. Cap. 13, 14. Cap. 20, 20. 2) Matth. Cap. 26 — 27.

§. 51. Hierauf wurde Jesus auf dem Berge Golgatha nahe bey der Stadt Jerusalem gekreutziget, und starb zwar unter grossen Schmerzen, doch geduldig und sanftmüthig. Sein Leichnam wurde von seinen Freunden begraben. Matth. 27.

§. 52. An diesem heiligen Stifter unserer Religion geschah ein besonderes Wunder der göttlichen Allmacht, zum Beweis, daß er unschuldig und als ein göttlicher Gesandte an die Menschen gestorben sey. Denn sein Leib verwesete nicht im Grabe, sondern wurde nach dreyen Tagen wieder lebendig. Und nun ließ sich Jesus wieder auf der Erde sehen, redete noch vieles mit seinen Jüngern, und wurde endlich auf eine wunderbare Art von der Erde weggenommen. Luc. 24.

§. 53. Die Jünger Jesu, (welche auch **Apostel** heißen) fuhren nach seinem Abschied fort, seine Lehre mündlich und schriftlich auszubreiten. Alle, die sie annahmen, so wohl Heyden als Juden, vereinigten sich dadurch zu einer Religionsgesellschaft, und wurden **Christen** genennet. S. Apostelgeschichte.

III. Geschichte des Christenthums.

§. 54. Die Lehre Jesu, (oder die christliche Lehre) wurde durch die Apostel, und durch andere Lehrer nach ihnen, immer weiter ausgebreitet. Doch fand sie auch mancherley Widerstand.

§. 55. Die ersten Christen wurden von den unglaubigen Juden heftig verfolgt; viele wurden vertrie-

ben, gefangen gesetzt, gemartert und getödtet. S. Apostelgeschichte 7 — 8 — 9 — 12 — 21 — 22 — 23. ff.

§. 56. Diese Verfolgungen der Juden gegen die Christen daureten aber nicht sehr lange. Denn als die Juden sich einst gegen den Römischen Kaiser empöreten, so wurde die Stadt Jerusalem von einem Römischen Kriegsheer belagert und zerstört, (siebenzig Jahre nach Christi Geburt) viele Juden wurden umgebracht, und die übrigen unter alle Völker zerstreut. Diejenigen, die den christlichen Glauben nicht angenommen haben, halten das Gesetz des Moses noch bis auf diesen Tag.

§. 57. Nachdem die Juden ihre Macht verlohren hatten, so wurden die Christen von den Heyden öfters verfolget. Viele wurden ihres Glaubens wegen gemartert und getödtet. Diese Verfolgungen daureten abwechselnd über zweyhundert Jahre.

§. 58. Indessen blieben die Christen unter diesen Verfolgungen sehr standhaft bey ihrem Glauben, und die heydnischen Regenten, die das Christenthum verfolgten, waren nicht im Stande, es ganz zu unterdrücken; vielmehr hat es sich immer weiter ausgebreitet.

§. 59. Dreyhundert Jahre nach Christi Geburt nahmen die Verfolgungen der Christen ein Ende; denn der Römische Kaiser Konstantin nahm selbst den christlichen Glauben an. Dieser Kaiser und seine Nachfolger ertheilten den Christen Schutz, Ruhe, und völlige Freyheit, ihren Glauben öffentlich zu bekennen, und ihren Gottesdienst zu verrichten.

§. 60.

§ 60. Nun breitete sich das Christenthum sehr schnell aus, und kam von einem Volk zum andern. Achthundert Jahre nach Christi Zeiten haben die Deutschen den christlichen Glauben angenommen. So hat sich die christliche Religion bis auf diesen Tag immer weiter unter den Heyden verbreitet.

§. 61. Sechshundert Jahre nach Christi Zeiten hat Muhamed, der sich für einen von Gott gesendeten Propheten ausgab, in Arabien eine neue Religion gestiftet, die er hernach durch Gewalt der Waffen auch unter andern Völkern ausbreitete. Dadurch sind viele Christen gezwungen worden, ihren Glauben zu verlassen: und die muhamedanische Religion wurde in vielen Ländern eingeführt. Jetzt sind noch die Türken und viele andere Völker derselben zugethan.

§. 62. Seit Muhameds Zeiten sind also vier Hauptreligionen in der Welt: die heydnische, die jüdische, die christliche, und die muhamedanische.

§. 63. In den ersten Zeiten des Christenthums wurde die christliche Religion rein und lauter vorgetragen, nach der Lehre Jesu und der Apostel, wie wir dieselbe in den Schriften des Neuen Testaments aufgezeichnet finden. Aber nach und nach wurde sie mit allerhand Irrthümern und falschen Lehren vermischt.

§. 64. Als die Christen durch den Kaiser Konstantin die Freyheit des öffentlichen Gottesdienstes erhielten, fiengen sie nach und nach an, den Gottesdienst mit übermäßiger Pracht und allzuvielen äussern Gebräuchen zu halten. Siebenhundert Jahre nach Jesu Zeiten fieng man an, die Heiligen (fromme Verstorbene) besonders

die Maria, die Mutter Jesu, anzurufen, und sie unter Bildern zu verehren. — Man hielt diejenigen für sehr heilige Leute, die ihre Lebenszeit müßig in Klöstern unter Beten und Singen zubrachten. — Man glaubte, die Gnade Gottes dadurch zu erlangen, wenn man seinen eignen Leib martete und quälte, oder wenn man sich gewisser Speisen und des Ehestandes enthielte.

§. 65. Die Geistlichen (Religionslehrer) erhielten eine sehr grosse Gewalt, besonders die Bischöffe in den grossen Städten, welche die Aufsicht über die geringeren Geistlichen führten. Vor allen andern aber haben die Bischöffe zu Rom, (die hernach den Namen Päbste erhielten) sich empor geschwungen, und sich nicht nur die weltliche Herrschaft über die Stadt Rom und ein grosses Land, sondern auch eine geistliche Herrschaft über die ganze Christenheit (über den Glauben der Christen) angemasset. Es kam so weit, daß man den Pabst für den Statthalter Christi auf Erden hielt, dem man in allen Dingen Glauben und Gehorsam schuldig wäre.

§. 66. Die Päpste hatten also freye Gewalt, zu lehren und anzuordnen, was sie wollten. So wurde denn die Religion Jesu durch viele Zusätze und Irrthümer verunstaltet, und die Päpste erdichteten um ihres Nutzens willen allerhand falsche Lehren, die dem wahren Christenthum zuwider waren. Dahin gehört besonders die Lehre, als ob der Papst Ablaß (oder Vergebung der Sünden) für Geld verkaufen könne, wodurch viele Menschen an einer wahren und ernstlichen Besserung gehindert wurden.

§. 67. Die meisten Christen wußten damals selbst nicht, wie sehr ihre Religion verfälscht war; denn man

erhielt

erhielt sie vorsätzlich in Unwissenheit, und erlaubte ihnen nicht, die Bibel zu lesen. Und wenn auch einige eine bessere Erkänntniß hatten, so durften sie es nicht wagen, solches öffentlich zu bekennen. Denn die Päpste verfolgten alle diejenigen, die etwas wieder sie lehreten, und es wurden viele Christen um dieser Ursache willen umgebracht.

§. 68. In diesem traurigen Zustande blieb die Christenheit bis vor beynahe dreyhundert Jahren, da **Marthin Luther** die christliche Lehre wieder von den Irrthümern reinigte, womit sie vermischt war. Er war Lehrer der Religion zu **Wittenberg** in **Sachsen**, hatte aus der Bibel eine richtige Erkenntniß der christlichen Lehre erlangt, und verkündigte dieselbe unerschrocken unter mancherley Gefahren und Verfolgungen. Er widerlegte, sowohl mündlich als in Schriften, die Irrthümer, die sich in die christliche Lehre eingeschlichen hatten; besonders bestritt er das Ansehen und die Gewalt des Papstes. Er übersetzte auch die Bibel in die teutsche Sprache zum Nutzen der Ungelehrten, und schrieb zum Gebrauch beym Unterricht der Jugend den **kleinen Katechismus**, nebst vielen andern Schriften.

§. 69. Das Christenthum, so wie es Luther von vielen falschen, unnützen und schädlichen Zusätzen nach dem Evangelium gereinigt hatte, fand viel Beyfall; Fürsten und Könige nahmen es an, führten es in ihren Ländern ein, schafften die Mißbräuche ab, machten sich und ihre Unterthanen von der Herrschaft des Papstes frey, und nahmen die Bibel allein zum Grund ihres Glaubens an. Diese Religion, wie sie von Luther wie-

der gereiniget und berichtigt, und wie sie zu vielen Ländern eingeführt worden ist, heißt die evangelische.

§. 70. Um dieselbe Zeit haben auch einige andere Lehrer in der Schweitz, Zwingli und Kalvin, die christliche Lehre von Irrthümern und Mißbräuchen gereiniget. Ihre Lehre, die fast ganz mit der evangelisch-lutherischen übereinkommt, fand auch in verschiedenen Ländern viele Anhänger, und heißt die reformirte. — Die evangelischen und reformirten Christen zusammen heissen Protestanten.

§. 71. Diejenigen Christen, die unter der Herrschaft des Papstes geblieben sind, heissen katholische Christen. Sie leben aber jetzt nicht mehr in solcher Unwissenheit, wie zu den Zeiten Luthers, sondern sind durch den Gebrauch der Bibel in der Erkenntniß der Wahrheit schon viel weiter gekommen. Man hat auch in der katholischen Kirche seit einiger Zeit viele Misbräuche abgeschafft, und den Unterricht des Volks verbessert.

§. 72. Es giebt noch mehrere andere christliche Partheyen und Sekten, die, in einigen Stücken ihres Glaubens, von den bisher genannten Hauptpartheyen abweichen. Doch sind alle Christen, wenn sie gleich verschiedene Meynungen und Gebräuche haben, in der Hauptsache einig. Denn alle glauben an einen Gott, und an einen Erlöser, Jesum; alle halten die Bibel für eine göttliche Offenbarung; alle erkennen die Pflicht, Gottes Gebote zu halten; alle hoffen auf ein künftiges Leben. Deswegen dürfen wir auch niemand seines Glaubens wegen verachten oder hassen, sondern sollen alle Menschen als unsere Brüder lieben, ihnen gerne dienen, und jeden rechtschaffe-

schaffenen Menschen, er sey, wer er wolle, hochschätzen und ehren. Denn in allerley Volk, wer Gott fürchtet, und recht thut, der ist ihm angenehm.

V. Das Nöthigste aus der Naturgeschichte.

Einleitung.

Vater Anton und seine Kinder.

Vater Anton hatte fünf hoffnungsvolle blühende Kinder, und nicht weit von der Stadt einen grossen Garten. Sein Herz hieng an diesen Kindern und an diesem Garten. Wenn es seine Arbeit zu Hause litt, so brachte er des Sommers meist die halben Nachmittage hier im Freyen zu, und so bald die Schule zu Ende war, so eilten die Knaben und Mädchen mit der Mutter hinaus zu ihm. Da wurde gegraben, gesäet, gejätet, gepflanzt und gearbeitet, wo es was zu thun gab. Jedes der Kinder hatte ein besonderes Stück Land, das sein Eigenthum war, und konnte darauf ziehen, was es wollte. Hier blühten nun in der 5 Kleinen Gärtchen immer die schönsten Blumen; aber auch Bäumchen zogen sie, und das treflichste Gemüse, das sie dann verkauften, und wovon sie das Geld in ihre eigne Tasche strichen. War ihre Arbeit auf ihrem Eigenthum geschehen, so halfen sie dem Vater und der Mutter. Diese lehrten sie die verschiednen Sämereyen, die Zubereitungen des Bodens, die beste Zeit der Saat, die Pflege und Benutzung der Gewächse kennen. Dann lern-

ten sie Aussetzen, Propfen uud Okuliren, und die beyden ältesten waren bald im Stande den ganzen Garten allein zu besorgen. — Die Zeit vergieng ihnen hier bey ihren mancherley Beschäftigungen unter tausend kleinen Freuden, die sie sich unter einander machten. Bald ergötzten sie sich an einem noch nie gesehenen Schmetterling, bald an den Erstlingen ihrer jungen Kirschen- und Birnbäume, bald an einem neuen Blumenstock. Sie wetteiferten mit einander, eins das andere durch mancherley Vergnügungen zu überraschen. Dadurch wurden sie vor dem gefährlichen Müßiggang und vor schlechter Gesellschaft bewahrt. Die freye frische Luft, in der sie lebten und webten, die tägliche gute Bewegung, die sie sich machten, und die Fröhlichkeit, mit der sie unter einander arbeiteten, würzten ihre Mahlzeiten, beförderten ihre Gesundheit, und stärkten ihre Kräfte. So wuchsen diese Kinder in Unschuld und Freude, mit ihren Gewächsen und Bäumen, zu liebenswürdigen Jünglingen und Mädchen heran.

Aber mit diesem Leben unter Gottes freyem Himmel in der offenen Natur war noch ein neuer, vorzüglicher Nutzen für sie verbunden. Die Kinder sahen sich rings um, wohin nur ihr Auge reichte, mit tausend wunderbaren Dingen umgeben, von deren Eigenschaften und Beschaffenheit sie täglich etwas Neues und Merkwürdiges entdeckten. Die Erde prangte mit unendlich verschiedenen Gewächsen, davon jedes höchst künstlich, weise und in seiner Art höchst vollkommen eingerichtet war, obgleich kein Blatt und kein Würzelchen dem andern glich; zahllose lebendige Wesen freuten sich ihres Daseyns, um sie her, in der Luft, auf und in der Erde. Ueber sich erblickten sie

das

das grenzenlose Gewölbe des Himmels, in dem die Sonne, gleichsam wie ein strahlendes Feuermeer, sich mahlte. Sie sahen sie des Morgens sich in ihrer Pracht erheben, und des Abends in die Fluthen sinken. Der Wechsel der Jahrs- und Tagszeiten, die mancherley Erscheinungen im Luftkreis, Schnee und Regen, Blitz und Donner und Sturmwinde; die Wirkungen und Eigenschaften des Feuers, der Luft, des Wassers, des Lichtes und des Schalles, besonders der gestirnte, flammende Himmel am Abend; dies alles hatte nach und nach ihre unschuldige Herzen mit den angenehmsten Gefühlen, mit frohem Erstaunen und Bewunderung erfüllt. Sie blickten mit Entzücken in den ersten Tagen des Frühlings auf die neue Schöpfung hin, und ihre Seelen erhoben sich bey der majestätischen Erscheinung der, Licht und Wärme und Leben verbreitenden, Sonne. Mit feyerlicher Rührung wanderten sie oft in einer monderhellten Sommernacht Hand in Hand nach Hause. Sie wurden oft von ihren Empfindungen dahingerissen und brachen in Ausdrücke der Freude und Dankbarkeit bey den immer erneuerten Schönheiten der Natur aus. Die Bilder der Ordnung, der Anmuth, der weisen, zweckmäßigen Einrichtung und Regelmäßigkeit der Dinge prägten sich tief in ihre Seelen, und Ehrfurcht und Liebe gegen den grossen mächtigen Geber alles Guten wurden zu natürlichen Gefühlen.

So wie aber ihre Erkenntniße und Erfahrungen zunahmen, so wuchs auch ihre Wißbegierde, immer mehrere Erläuterungen über die Wunder der Natur und ihre Einrichtung zu erlangen. Ihr Nachdenken und ihre Aufmerksamkeit wurden immer gespannter und hierzu trug be-

sonders eine benachbarte Anhöhe, auf der sie einen Weinberg hatten, sehr viel bey. Wenn der Abend heran kam, so verweilten sie hier meistens noch eine Zeitlang, ehe sie zurückkehrten, oder sie nahmen auch zuweilen des Morgens mit dem frühesten ihren Weg über ihn, nach dem Garten. Eine schöne, weite Landschaft öfnete sich ihrem erstaunten Blicke, so weit nur das Auge reichte. Vor und unter sich sahen sie eine Menge blühender Gärten und Wiesen, Fluren mit Getraide, weiter hin Wälder, Seen, Flüße und Berge, die Stadt und zahlreich zerstreute Dörfer umher; über sich das prächtige blaue Gewölbe des Himmels, das auf den äussersten Bergen zu ruhn schien. Dieser wiederhohlte und nach den verschiednen Jahrszeiten immer veränderte Anblick gab ihrer schon regeren Wißbegierde den lebhaftesten Stoß, sie verloren sich in Muthmassungen und Betrachtungen, und wandten sich immer mehr an den Vater um Aufschluß und Erklärung.

Vater Anton hatte sich bisher ruhig ihren eignen Anschauungen und Gedanken überlassen. Jetzt hielt er es für Zeit, da er ihre rege Begierde nach Erkenntniß so groß sah, ihnen einen nähern Unterricht zu ertheilen, und so entstanden folgende Erzählungen, und Erläuterungen, so gut er sie selbst seinen Kindern deutlich machen konnte.

Ein Häuschen in dem Weinberg diente ihnen zur Schule. Hier hatte der Mann nach und nach einen Schrank mit einer kleinen Sammluug von Naturalien angefüllt, die er bey näherer Erklärung den Kindern vorzeigte. Und hier benutzte er meistens Sonntags eine Stunde, sich mit seinen Kleinen zu unterhalten.

Uebersicht der Erde im Allgemeinen.

Ihr überseht von unserm Weinberg ein schönes Stück Land. Aber dies ist nur ein ganz kleines Theilchen der Erde, auf der wir wohnen. Gehen wir auf jene Berge gegen uns über, worauf der Himmel zu ruhen und das Ende der Erde zu seyn scheint, so zeigt sich uns eine neue grosse Landschaft, wieder mit Bergen und Thälern und Flüssen und Seen, mit Städten und Dörfern, und Menschen und Thieren bedeckt. Auf den weiter entfernten Bergen findet ihr es wieder so, und so geht es immer fort. Wir möchten noch so weit gehen, wir würden doch niemals an einen Ort kommen, wo wir nichts mehr sehen würden, wo die Erde aufhörte, und wo kein Himmel mehr wäre. Wir würden immer wieder Berge und Flüße und Wälder antreffen, nur mit dem Unterschied, wir würden auch an wilde und wüste Oerter kommen, wo keine Menschen wohnen; an grosse, viel hundert Stunden lange Seen, oder Meere, wo wir lange fahren müßten, bis wir wieder an ein Land kämen, und wo Menschen und Thiere und Pflanzen sind. Wollten wir nun immer weiter reisen, über Berge und Thäler, Flüsse und Meere, so kämen wir zuletzt von der entgegengesetzten Seite, also hinter unserm Weinberg, wieder an unsern jetzigen Platz. Auf diese Weise könnten wir eine Reise um die ganze Erde machen, wie schon mehrere Menschen wirklich gethan haben, weil sie beynahe rund, wie eine Kugel ist.

Aber lange würde freylich diese Reise dauern, denn die Erdkugel ist so groß, daß man sie nur mit einem

Seil,

Seil, das fünftausend vierhundert Meilen lang wäre, umspannen könnte, und wenn man mitten durch diesen ungeheuren Ball einen Drath ziehen könnte, der bis ans andere Ende reichte, so müßte er tausend siebenhundert und zwanzig Meilen lang seyn. Dieses hat man durch Messungen und Berechnungen ganz sicher herausgebracht.

Jetzt stellt euch einmal die unermeßliche Menge von Menschen und Thieren und Gewächsen, von Städten und Dörfern, von Flüßen und Bergen und Wäldern vor, die auf dieser Erde seyn müssen! Denn die ganze Erde ist beynahe allenthalben, wo sie nicht mit Wasser überdeckt ist, bewohnt und angebaut. Man rechnet über viele hundert tausendmal tausend Menschen, die hier ihren Wohnplatz haben, und kennt schon über sechszehn tausenderley Arten von verschiedenen Thieren, die auf und in der Erde, in der Luft und im Wasser leben, und über dreißigtausend Arten ganz anderer Gewächse, als in unserm Garten sind. Wie viele Städte und Dörfer und Häuser mögen auf der Erdkugel stehen!

Ihr Lauf um die Sonne. Tags- und Jahrszeiten.

Aber noch mehr muß man erstaunen, wenn man hört, daß diese ungeheure Erdkugel, mit den Millionen Menschen, Thieren und Gewächsen, mit allen Bergen und Thälern, mit allen Städten und Dörfern, Seen, Flüssen und Meeren, ganz frank und frey in einem leeren Raum schwebt, und sich in Zeit von einem Jahr in einem undenklich grossen Kreis um die Sonne bewegt. Dies ist gewiß, ob es gleich scheint, daß sich die Sonne fortbewegt.

wegt. Allein beweisen kann mans euch erst, wenn ihr einmal mehr gelernt habt. Die Bewegung um sich selbst in 24 Stunden verursacht die Tagszeiten, so daß immer die eine Hälfte der Erde Tag hat, wenn es auf der andern Nacht ist, und umgekehrt. Eben so entstehen durch die jährliche Bewegung um die Sonne die 4 Jahrszeiten, Sommer, Herbst, Frühling und Winter. Die Luft, die die Erde umgiebt, und in der sich der Regen, und Schnee, Regenbogen und Nordschein, Donner und Blitz u. s. w. bilden, bewegt sich zugleich mit der Erde fort, und daher fühlt man ihre Bewegung um die Sonne nicht, ob sie gleich in einer Stunde über 12tausend Meilen zurücklegt, und also 120mal schneller lauft, als eine abgeschossene Kanonenkugel.

Die Welt.

So groß uns unsere Erde auch vorkommt, so ist sie doch nur, wie ein Tropfen Wasser gegen das Meer, ein sehr kleines Theilchen von der ganzen Welt. Seht ihr die zahllosen Sterne in einer mondhellen Nacht über eurem Haupte? Sie alle sind ungeheure Sonnen, um deren jede sich eine Anzahl ungefähr eben solcher Erdkugeln, oder Planeten, wie die unsere, bewegen, die wir gar nicht einmal am Himmel mehr sehen. Mit blosen Augen hat man dieser Sonnen schon allein auf 3tausend gezählt, und mit Ferngläsern noch weit mehrere. Nun drehen sich um unsere Sonne allein, so viel wir schon wissen, etliche zwanzig Planeten und Monden herum, die von ihr erleuchtet und erwärmt werden. Wie unermeßlich groß muß die Zahl aller Weltkörper seyn!

Und diese Weltkörper sind höchst wahrscheinlich eben so gut mit Geschöpfen angefüllt, wie unsere Erde. Wenn wir nun die unzählbaren, mannigfaltig und höchstweise eingerichteten Geschöpfe auf unserer Kugel bedenken, und nun auch jene Weltkörper alle noch mit Lebenden angefüllt sind, welch ein mächtiges, gütiges und weises Wesen muß der seyn, der diese Welt erschaffen hat, erhält und regiert! Und noch mehr, wenn wir bedenken, daß wir dereinst, nach diesem Leben in den Himmel kommen, und alle diese Wunder Gottes näher werden kennen lernen, wie sehr muß uns das antreiben, hier auf Erden immer besser nach dem Willen Gottes zu leben und alles zu verabscheuen, was diesem unsichtbaren grossen Geist mißfallen kann! — Wir wollen aber eben deßwegen zuerst auf der Erde, unserm jetzigen Wohnplatz, unsere Pflicht thun, und also vor allen Dingen diese zuvor näher kennen lernen.

Eintheilung der Naturalien.

Es giebt, wie ihr schon zum Theil wißt, eine ganz ausserordentliche Menge lebendiger und lebloser, sehr von einander verschiedener, Geschöpfe auf der Erde. Der Stein und die Schwalbe, die Rose und der Wurm, das Salz und der Schmetterling, der Ochs und das Eisen wie ganz anders ist jedes dieser Werke Gottes an Einrichtung, Eigenschaften, Figur u. s. w. Bey der unaussprechlichen Anzahl der Dinge würde man sich ganz verwirren, wenn man nicht an einer grossen Menge entdeckt hätte, daß ihnen gewisse allgemeine Eigenschaften zukommen. Wir sehen nehmlich

1.) Dinge, die kein Leben, keine Empfindung, keinen Wachsthum von innen heraus, wie die Pflanzen und Thiere, haben, sondern dadurch entstehen, daß sich von aussen ein Theil an den andern ansetzt, dazu das Wasser, die Luft und das Feuer behülflich ist. Diese Körper nennt man Mineralien, und dazu gehören z. E. das Gold, der Kalk, die Erde, die Steine u. s. w.

2) Andere haben eine Art von Leben, das aber blos im Wachsen, Grünen, Blühen und Fruchttragen besteht. Sie erhalten ihre Nahrung durch die Wurzel und Blätter, können aber nicht von selbst ihren Standplatz verändern und haben keine Sinne und Empfindung. Dies haben alle Pflanzen oder Gewächse mit einander gemein.

3.) Noch andere haben Leben, besitzen die Kraft sich nach ihrem eignen Willen zu bewegen, haben Sinne, wodurch sie sich die Dinge um sich her vorstellen und Empfindung von Wohlseyn und Schmerz haben können. Diese führen den Nahmen Thiere, wozu auch der Mensch, seinem Körper nach, gehört. – Unter diesen drey Abtheilungen sind alle sichtbare Dinge, ausser den Elementen, aus welchen alles zusammengesetzt ist, begriffen. Man nennt sie die drey Reiche der Natur, 1.) das Mineralreich, 2.) das Pflanzenreich, 3.) das Thierreich.

Nutzen der Naturgeschichte.

Die Kenntniß derselben hat einen nicht zu beschreibenden Nutzen für die Menschen. 1.) Wir lernen die Dingen zu unserm Vortheil gebrauchen, und uns für Schaden, den sie uns thun könnten, hüten. Denn sie dienen uns zur Nahrung, zur Kleidung, zu Arzneyen, zu Geräth-

schaften, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen u. s. w. Wie leicht ist ohne Kenntniß z. E. der giftige Schierling mit der Petersilie zu verwechseln! Alle Künste und Handwerke bestehen in der Bearbeitung der Naturalien. 2.) Sie bewahrt und befreyt uns von manchem Aberglauben und so mancher Furcht vor natürlichen Erscheinungen, z. E. von der Furcht vor Gewittern. 3.) Gewährt sie uns ein unschuldiges, für unsern Verstand sehr nützliches Vergnügen, indem wir die Schönheit, Ordnung, Mannigfaltigkeit, Zweckmäßigkeit in der Welt besser kennen lernen. 4.) Sie lehrt uns unsern Schöpfer aus seinen Werken immer näher kennen, lieben, bewundern und verehren. Denn auch die kleinste Pflanze und das geringste Thierchen predigt uns einen bewundernswürdigen Urheber.

Ihn predigt Sonnenschein uud Sturm,
Ihn grüßt der Sand am Meere.
Bringt, ruft auch der geringste Wurm;
Bringt unserm Schöpfer Ehre!
Mich — ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht;
Bringt unserm Schöpfer Ehre!

I. Das Mineralreich.

In diese Abtheilung gehören die Erdarten und Steine, die Salze, die brennbaren Mineralien und die Metalle.

1.) Die Erden und Steine.

Die Erden und Steine sind blos dadurch von einander unterschieden, daß die Theile der letztern fester zusammen hängen, sonst bestehen sie ganz aus einer oder etlichen Erd-

arten, die man kennt. Die längst bekannten sind die Kalk- die Thon- und die Kieselerde. In neuern Zeiten hat man noch die Bitterſalz- und Schwererde entdeckt.

Die Kalkerde brennt im Feuer zu Kalk, und dahin gehört der gemeine meist aschgraue **Kalkstein**, der roh als Mauerstein, gebrannt und mit Wasser gelöscht zum Tünchen, mit Sand und Wasser vermischt zum Mauerspeiß, zur Bereitung des Leders und Pergaments, zum Düngen, zur Läuterung des Zuckers ꝛc. gebraucht wird. Der **Marmor**, der zu Statüen, Denkmälern, Grabsteinen, Säulen, Tischen ꝛc. verarbeitet wird, und die **Kreide**, die zum Schreiben, Mahlen und Anstreichen dient, gehören in die nehmliche Klasse. Eben so der **Gyps**, das **Marienglas**, der **Alabaster**, und der **Mergel**.

Die Thonerde schmelzt im Feuer nicht, sondern wird hart. Dazu gehört der gemeine **Töpferthon**, woraus die Kochtöpfe, Teller, Schüsseln, Ofenkacheln ꝛc. verfertigt werden. Der **Pfeifenthon** zu Tobackspfeifen, Fayance, Steingut, Schmelztiegeln. Die **Walkererde**, **Porzellanerde**, der **Trippel** zum Poliren, der **Bolus** zum Anstreichen, das **Rußische** oder **Jungfernglas** zu Fensterscheiben, der **Röthel**, der **Schiefer**, der **Wetz-** und **Probierstein**.

Die Kieselerde schmelzt nicht im Feuer, ausser mit Pottasche zu Glas. Sie ist ein Haupttheil von allen Steinen, die Feuer geben, und findet sich im Sande, der zum Scheuern, zum Bauen unter den Kalk, zu Ziegeln und zum Glas, als harter Stein aber zu Schleif- Mühl- Filtrir- und Bausteinen benutzt wird. Die **Feuer-** und **Flintensteine**, der **Kristall**, alle **Edelsteine**, als

Diamanten, Rubinen, Smaragde, Achate, u. s. w. gehören hierher.

Die Bittersalzerde, oder Magnesia, woraus Bittersalz bereitet wird, findet sich in verschiedenen Steinen beygemischt, als im Serpentin- und Speckstein, in der spanischen Kreide, die um Flecken auszutilgen dient, im Asbest, aus dem man unverbrennliche Leinen und Papier machen kann, im Meerschaum, eine Erde, woraus die Pfeifenköpfe geformt werden.

Die Schwererde hat von ihrer besondern Schwere den Namen, und findet sich besonders in dem bononischen Stein, der im Dunkeln leuchtet und im Schwerspath.

Die gewöhnliche Gartenerde ist mit verschiedenen Theilen von verwesten Pflanzen, Thieren und Holze vermischt. Sind die Pflanzentheile nur halb zerstört, so heißt sie Torf und dient zum Brennen.

Die Lava ist ein Gemisch von Erde, Steinen, Metallen ꝛc. das aus feuerspeyenden Bergen ausgeworfen worden ist. Man findet sie häufig in den Rheingegenden; und man benutzt sie zum Bauen, zum Pflastern, und zu allerhand Kunstarbeiten.

2.) Die Salze.

Es giebt in der Natur mancherley Salze, die alle die Eigenschaft an sich haben, daß sie sich leicht im Wasser auflösen und ihm einen Geschmack mittheilen. Man theilt sie in saure Salze, Laugen- und Mittelsalze ein. Die erstern erregen einen sauren Geschmack auf der Zunge und färben den Veilchensaft roth; die zweyten haben einen laugenartigen Geschmack und färben den

Veilchensaft grün; die letztern haben den Geschmack von beyden, aber färben den Veilchensaft gar nicht. Die merkwürdigsten und bekanntesten sind 1) das Kochsalz, dessen Nutzen für Menschen und Thiere sehr groß ist. Es ist entweder Bergsalz, das in Bergwerken als Stein ausgehauen wird, oder Meersalz, welches aus dem Seewasser entweder gekocht, oder durch die Sonnenhitze bereitet und hernach durch Läuterung verbessert wird, oder Brunnensalz, das aus der Soole gewisser Quellen gesotten wird, und gesunder, als das Stein- und Seesalz ist. Es dient zum Kochen und Würzen der Speisen, zur Bewahrung des Fleisches, der Fische vor Fäulnis, zur Bereitung der Seife, des Leders, zum Schmelzen der Metalle ꝛc.

2.) Der Salpeter. Er setzt sich an Leimwänden, an alten nassen Kalkmauern, an Erde, worin Dinge sind, die in Fäulniß übergehen, an Miststätten, Kellern ꝛc. an, und wird auf Salpeterhütten zubereitet. Man braucht ihn zum Einsalzen des Rindfleisches, in der Medizin und mehrern Künsten, macht aus Salpeter und Vitriol Scheidewasser, und mit Schwefel und Holzkohlen vermischt, das Schießpulver.

3.) Der Vitriol ist ein saures metallisches Salz und ist entweder grün, woraus man mit Gummi und Galläpfeln die schwarze Tinte macht, oder blau aus Kupfer, und wird von den Aerzten gebraucht, oder weiß und dient zum Färben und Malen.

4.) Der Alaun wird aus einer thonartigen Erde erhalten und ist weiß. Er ist nicht nur den Aerzten und Wundärzten, sondern auch den Färbern, Gerbern,

Papiermüllern, Buchbindern und andern Handwerkern sehr nützlich.

5.) Das Bittersalz kommt aus verschiedenen Gesundbrunnen und hat eine purgirende Kraft; als das Sedlitzer- Seidschützer- Egerische und Selterser.

6.) Das Glaubersalz, ein vortreffliches Arzneymittel, 7.) der Salmiak, das zu Heilmitteln, zum Scheuern des Kupfers, des Eisens, zum Verzinnen und 8.) der Borax, der zum Schmelzen und Löthen der Metalle, in Glasfabriken ꝛc. gebraucht wird.

3.) Die brennbaren Mineralien.

Dahin gehört 1.) der Schwefel. Er wird in der Haushaltung häufig gebraucht, so wie in der Medizin, zum Schiespulver, zum Abformen in Manufakturen, um der Seide und Wolle eine weisse Farbe zu geben, und von unverständigen Leuten gegen Hautausschläge, Krätze, wobey er aber leicht, wenn nicht vorher innerliche Mittel gebraucht worden, Schwindsucht, Blindheit, Taubheit und andere Uebel verursachen kann. 2.) Der Bernstein, meist gelb von Farbe und durchsichtig, wird an der Ostsee am schönsten gefunden, und zu allerley Kunstsachen, zum Firniß, und zum Räuchern gebraucht. Man findet oft kleine Insekten darin eingeschlossen. An diesem Bernstein, der sonst auch Elektrum hieß, entdeckte man zuerst, daß er, wenn man ihn reibt, leichte Sachen anzieht bald drauf wieder von sich stößt, und im Dunkeln leuchtet. Diese Eigenschaft nennt man daher die Elektrizität. 3.) Die Steinkohlen. Sie liegen in großen Lagen unter der Erde, werden wie das Steinsalz gegraben, und

die-

dienen zum Heitzen der Stuben, zum Schmieden und Schmelzen, besonders in England. Eben so 4.) der Ambra zum Räuchern, 5.) das Reißbley, wovon man Bleystifte, Schmelztiegel verfertigt, 6.) das Judenpech und Bergöl. 7.) Die Brannkohlen oder verschüttetes von Erdpech durchdrungenes Holz.

4.) Die Metalle.

Die Metalle werden entweder in Bergwerken gediegen und rein oder in andern Steinen gefunden, die man dann Erze nennt. Aus diesen Erzen werden sie auf der Schmelzhütte herausgeschmolzen. Die meisten Metalle können durchs Schmelzen in Dampf, Asche oder in Kalk verwandelt werden und heißen unedle Metalle. Die edeln Metalle aber, als das Gold, Silber und Platina leiden diese Veränderung nicht.

Das Gold ist unter allen Metallen das seltenste, schwerste, reinste und geschmeidigste. Mit einem einzigen Dukaten könnte man einen ganzen Reuter mit sammt dem Pferd übergolden. Man findet es gediegen und am häufigsten in Amerika, auch in Erzen und als Körner in Flüßen. Das ganz reine Gold nennt man Gold von 24 Karat, denn in so viele Theile wird eine Mark Goldes von 16 Loth eingetheilt. Kommt nun 1, 4 oder 8 Theilchen Silber oder Kupfer beym Verarbeiten unter dasselbe, so ist es 23, 20, 16 karrathig. Der Gebrauch des Goldes ist bekannt.

Das Silber kommt dem Gold in seinen Eigenschaften am nächsten, ist aber 14 mal geringer an Werth. Sechszehn Loth reines Silber nennt man eine Mark.

Es wird aber immer mit Kupfer vermischt. Kommt 1 Loth Kupfer zu 15 Loth Silber, so heißt es 15 löthig. Aus 13 Loth Silber und 3 Loth Kupfer entsteht das 13 löthige. Außer den Münzen und Gefäßen braucht mans auch zu Treßen und Borten ꝛc.

Die Platina oder weißes Gold, hat man 1736 zuerst in Amerika entdeckt. Es ist noch schwerer, als das Gold, hat aber sonst die Eigenschaften vom Gold und Silber, ist sehr rar, und wird zu Kunstsachen verarbeitet.

Die unedlen Metalle.

1.) Das Kupfer findet man theils gediegen, theils in Erzen, theils in Quellen. In Schweden, Norwegen und Rußland giebts das meiste. Es wird zu verschiednen Hausgeräthen, zu Kunstsachen, unächten Treßen, Goldschaum, zu Münzen, zur Bereitung des Grünspans und Vitriols gebraucht, und Dächer werden damit bedeckt. Ein Pfund Kupfer mit 8 Loth Zink oder Gallmey vermischt, giebt schönes **Meßing**, und 1 Pfund Kupfer, mit 26 Loth Zink vermischt, giebt das **Tomback**. Mit andern Metallen zusammengeschmolzen bekommt man das **Glockengut**, aus dem Glocken, Kanonen, Schnallen ꝛc. gegossen werden, **Prinzmetall**, **Semilor**, und mit Arsenick weisses Kupfer. Der Eßig und die Säure zernagt das Kupfer, und verschafft den giftigen **Grünspan** zur Farbe. Daher müssen kupferne Küchengeschirre überzinnt werden.

2.) Das Zinn ist das leichteste Metall, und das englische und böhmische am besten. Das gemeine Zinn ist mit Bley vermischt, und da dies leicht durch saure und scharfe Sachen aufgelößt und der Gesundheit schädlich wer-

werden kann, so muß man gesalzene, saure Speisen und Getränke nicht in zinnernen Gefäßen aufbewahren. Das schlechteste Zinn hat gewöhnlich nur 2 Stempel, das bessere 3 und noch besseres 4. Ausser dem bekannten Gebrauch, den man vom Zinn macht, schlägt mans auch zu dünnen Blättchen (**Stanniol, Spiegelfolie**) mit welchen man vermittelst des Queckſilbers die Spiegel belegt.

3.) **Das Bley** ist nach dem Golde das schwerste, doch aber das weichste Metall. Es schmelzt am geschwindesten. Wenige Handwerker können es entbehren. Es dient zur Bedeckung der Dächer und Erker, zu Dachrinnen, Wasserleitungen, Bildsäulen, Zierrathen an Gebäuden, zu Fenstern, Gefäßen, Kugeln, Gewichten, Dintenfäßern ꝛc. Man bereitet ferner daraus **Bleyweiß, Bleygelb, Mennig, Silberglätte** zur Glasur der Töpferwaare, und für Weinverfälscher, **Bleyzucker** ꝛc. Das Bley löst sich durch Essig und alles Saure sehr gern auf, und ist dann ein wahres Gift, so wie die durch Silberglätte oder Bleyzucker verfälschten Weine.

4.) **Das Eisen** ist das nützlichste Metall für die Menschen, und daher auch fast auf dem ganzen Erdboden verbreitet und in allen Stoffen enthalten. Eher könnten wir alles Gold und Silber entbehren, als Eisen, weil kein Handwerk, keine Kunst, es entbehren kann. Aus Eisen wird der Stahl gemacht, und aus Eisen und Stahl werden unzählige unentbehrliche Sachen gegossen, gehämmert und geformt, als Oefen, Töpfe, Pfannen, Anker, Ketten, Meßer, Scheeren, Gabeln, Kanonen und Kugeln Bomben, Flinten, Pistolen, Harnische, Degen, Federn für Uhren und Schlösser, Pflugschaaren, Hufeisen, Si-

cheln,

cheln, Sensen, Aexte, Scheermesser, Feuerstähle, Sägen, Nähnadeln ꝛc. Auch besitzt es eine heilende Kraft gegen manche Krankheiten, und wird zu Arzneyen und bey Bädern gebraucht. Es findet sich in Eisenerzen, wird auf den Hohenöfen geschmolzen, und in Eisenhütten und Hämmern zum Gebrauch zubereitet. Das beste Eisen kommt aus Schweden und Steyermark. Besonders merkwürdig ist der Eisenstein, der das Eisen an sich zieht, oder der Magnet. Siehe mehr davon unter dem Artikel: Magnetische Materie.

5.) Das Queckſilber ist das einzige flüßige Metall, doch wird es bey einer gewissen Kälte hart und läßt sich, wie andere Metalle behandeln. Man findet es gediegen, das meiste aber in Zinobererzen. Man braucht es zu verschiedenen Arzneyen, zur Scheidung des Goldes und Silbers, beym Vergolden, zu Barometern und Thermetern.

Von den Halbmetallen

die sich hämmern lassen, und bey starkem Feuer in Rauch aufgehen sind die merkwürdigsten der Wismuth, röthlichweiß von Farbe. Die Zinngießer brauchen ihn zum Löthen. Der Kobolt, von dem eine schöne blaue Farbe, Stärke oder Schmalte gemacht wird, die besonders beym Porzellänmalen benutzt wird. Arsenik, ein starkes Gift. Gallmey zur Bereitung des Meßings. Zink, dient zur Versetzung des Zinns und andrer Metalle. Eben so auch das Spießglas oder Antimonium, das auch noch in der Medizin seinen Nutzen hat.

II. Das Gewächsreich.

Noch bewundernswürdiger und mannigfaltiger, als die Mineralien, sind die unzähligen Gewächse auf Erden. Man kann über die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers an ihnen nicht genug erstaunen. Jetzt kennt man schon über 30,000 verschiedene Arten derselben, wovon jedes seine ganz besondere Einrichtung, Gestalt, Namen, Eigenschaften, Nutzen und Schönheit hat. Doch haben auch alle Etwas mit einander gemein. Sie entstehen alle aus Saamen, von der nehmlichen Pflanze; sie haben alle eine **Wurzel**, womit sie in der Erde, oder sonst in einem Körper stecken, einen **Stamm**, oder **Stengel**, **Zweige**, **Aeste**, **Blüthen**, **Früchte** und **Saamen**. Inwendig in jedem Gewächs sind **Saftröhren**, wodurch der Nahrungssaft, den sie durch die Wurzeln und Blätter und Rinde einsaugen, sich in dem Gewächs verbreitet. Alle die einzelnen Theile eines Gewächses kann man in 3 Hauptabtheilungen bringen. Zuerst kommt die **Wurzel**, dann der **Stamm**, und drittens die **Blüthe**.

Von der Wurzel der Gewächse.

Gewöhnlich sind die Pflanzen mit den Wurzeln in der Erde befestigt, doch wachsen auch manche auf Steinen, Dächern, Mauern, auf Bäumen und andern Körpern. Die Hauptnahrung zieht das Gewächs durch die Wurzeln in sich, die bald gerade in die Erde, bald eben mit der Erde laufen, bald sich in viele Aeste vertheilen, bald einfach sind; bey manchen aus mehreren übereinander gelegten Häuten, wie die Zwiebeln, bey manchen aus Knollen, wie die Kartoffeln ꝛc. bestehen.

Vom

Vom Stamm, von den Aesten, Blättern.

Aus der Wurzel erhebt sich der Stamm; bey dem Getraide und Gräsern heißt er der Halm; bey manchen Pflanzen der Stengel, bey vielen Gewächsen, besonders Blumen der Schaft, bey den Schwämmen der Strunk. Indessen bey manchen Gewächsen fehlt er ganz. Der Stamm theilt sich in Aeste und diese in Zweige. Die Haupttheile desselben sind die Rinde, das Holz, und das Mark. Manche Gewächse haben die Blätter gleich an der Wurzel, manche am Stamm, die meisten an den Zweigen. Andere haben noch Ranken, Dornen, Stacheln, Brennspitzen, oder einen Ueberzug von Haaren oder Wolle, zur Bedeckung, fast wie bey den Thieren.

Die Blüthe

ist der 3te schönste und wichtigste Theil an einem Gewächs. Ihre Bildung und Figur ist unendlich mannigfaltig, ihre Farben sind tausendfach verschieden; ihre Schönheit, ihr Geruch ergötzen Herz und Sinne. Aus ihnen entsteht die Frucht mit dem Saamen, und ihre Haupttheile sind die Krone, der Kelch die Befruchtungswerkzeuge, (Die Lilie und Tulipane zeigen dies am deutlichsten) Staubfäden und Staubwege ꝛc.

Eintheilung der Gewächse.

Die Naturforscher theilen alle Pflanzen in 24 Klassen nach der besondern Einrichtung ihrer Blüthen, ab, allein kürzer kann man sie übersehen, wenn man den Unterschied nach Bäumen, Stauden, Kräutern, Grasarten ꝛc. macht.

Von

Von den Bäumen.

Die Bäume pflanzen sich entweder in Wäldern von selbst fort, und heißen Forstbäume, oder werden in Gärten und Feldern gezogen: Gartenbäume. Die erstern verlieren entweder ihr Laub im Herbst und treiben neue Knospen im Frühjahr, weswegen sie auch Laubhölzer genannt werden, als Eichen = Buchen = Erlen = Linden = Ulmen = Pappeln = Baumwollen = Balsam = Ebenholz = Bäume; oder sie haben Nadeln und bleiben immer grün. Solche Nadelhölzer sind die Fichten = Kiefern = Wachholder = Taxus = Cedern = Cypressenbäume ꝛc. Alle diese Bäume haben einen sehr großen Nutzen für uns. Sie geben uns das Holz zum Brennen, zum Häußer = und Schiffbau. Sie werden zu Balken, Sparren, Latten, Pfählen, Röhren, Hausgeräth, zum Verkohlen ꝛc. verbraucht. Pech, Theer und Kienruß, Terpentinöhl, Wachholderbeeren, Galläpfel, Buchel = und Eichelmast, und tausend nützliche Dinge müßten wir ohne sie entbehren.

Die Gartenbäume, die ursprünglich wild wachsen, und größtentheils aus fremden Ländern zu uns gekommen sind, erhalten durch das Versetzen, Propfen, Okuliren, Kopuliren und eine gute Zucht eine weit größere Vollkommenheit, als in ihrem wilden Zustande. Sie geben uns mannigfaltige angenehme und nützliche Früchte, als Aepfel = Birn = Nuß = Zwetschen = Quitten = Pfirsich = Aprikosen = Kirschen = Kastanien = Maulbeer = Mandel = Feigen = und Olivenbäume, von welchen letztern das Baumöhl kommt.

In

In wärmern Gegenden und nur bey uns zum Theil in geheitzten Gewächshäußern findet man Pomeranzen = Zitronen = Apelsinen = Zimmet = Muskatennuß = China = und Kaffee = Lorbeer = Brodfrucht = Kampher = Mastix = Fernambuk = Palmbäume ꝛc.

Von den Staudengewächsen.

Die Stauden oder Sträucher unterscheiden sich besonders dadurch von den Bäumen, daß sie nicht so hoch werden, und gleich von der Wurzel ästig sind. Die vorzüglichsten innländischen sind der Weinstock, der Johannisbeerstrauch, die Hasselstaude, der Stachelbeer = Himber = Rosenstrauch, der Dornbusch ꝛc. Die berühmtesten ausländischen sind der Thee = der Pfeffer = der Baumwollenstrauch, die Kapernstaude ꝛc.

Von den Kräutern.

Die Kräuter haben mehr einen saftigen Stengel, als holzigten Stamm, der jährlich ausgeht und sich wieder erneuert. Man nennt sie Sommergewächse, wenn die Wurzel zugleich mit dem Stengel ausgeht, und ausdauernd (d. h. überwinternd) wenn die Wurzel über den Winter bleibt, und im folgenden Jahr einen neuen Stengel treibt. Ihr Nutzen ist ausserordentlich groß. Einige dienen den Menschen zur Speise, andre dem Vieh zum Futter, andre sind vortrefliche Arzneyen, andre geben ein herrliches Gewürz, noch andre dienen zur Kleidung, zur Färberey und zum Vergnügen; z. E. die mancherley Gemüsearten in den Gärten: Kohl, Salate,

Zwie-

Zwiebeln, Gurken, Spargel, Erbsen ꝛc. Hanf, Flachs, Klee, Violen, Lilien, ꝛc.

Giftkräuter.

Einige dieser Kräuter sind giftig, und davon verdienen die gefährlichsten, die bey uns wachsen, eine besondere Beschreibung. Es sind solche das Bilsenkraut, der Stechapfel, die Belladonna, und der Gifthahnenfus, die Herbstzeitlose.

Das Bilsamkraut

oder wie es auch an manchen Orten heißt, das Tollkraut, Teufelskraut, Rindswurzel, Teufelsauge, Saubohne, Hyosciamus niger, wächst meistens an Gräben, Mauern, alten Miststätten, auf Schutthaufen und Baustellen, wird 2 — 3 Fuß hoch, und hat dunkelgrüne, haarige, klebrigte, federartig ausgezackte Blätter. Die Blume, die im July und August hervorkommt, ist blaßgelb, mit feinen rothen Adern durchzogen und trichterförmig. Der Saamen liegt in einer Kapsel, der einem Topf mit einem Deckel ähnlich sieht; ist er reif, so springt der Deckel auf, und die Körner sind dann dunkelbraun und haben mit dem Dill- und Mohnsaamen viel ähnliches. Die Wurzel ist rübenförmig, auswendig braun, inwendig weiß, und ist schon von manchen Unvorsichtigen statt der Pastinack- und Zichorienwurzel zu ihrem Schaden gegessen worden. Das ganze Gewächs warnt gleichsam den Menschen schon durch seinen widrigen und stinkenden Geruch, welcher Kopfschmerzen und Schwindel nach sich zieht, so daß auch sogar Mäuse und Federvieh ihn fliehen.

Der Genuß dieser Pflanze, besonders des Saamens und der Wurzel ist gewöhnlich die Ursache von Schwindel, Schlafsucht, Wahnsinn, Raserey, und wenn nicht bald Gegenmittel gebraucht werden, von einer gänzlichen Erstarrung, bis der Tod erfolgt. Unter andern erfuhr man die Wirkung dieses Giftkrauts in einem Kloster im Elsaß, auf eine fürchterliche Weise. Es wurde einstmal ein Zichoriensalat für die Mönche zum Abendessen gemacht, worunter aus Versehn auch einige Bilsenwurzeln gekommen waren. Die Patres verzehrten den Salat, der diesmal aus vorzüglich saftigen und starken Wurzeln bestand, mit dem größten Appetit, und giengen frisch und gesund zu Bette. Aber kaum lagen sie ein wenig, so klagte sich einer um den andern über Schwindel, Kopfweh, Kolick und Gliederschmerzen. Dies wurde von Stunde zu Stunde ärger, und die ganze Klerisey wurde nach einiger Zeit völlig wahnsinnig. Sie machten das albernste Zeug von der Welt; der eine z. E., der ein Liebhaber von Vögeln war, that, als bisse er Nüße auf, und werfe die Kerne den Vögeln vor. Er glaubte dabey, die Pfauen wollten ihm die Nüße fressen, und scheuchte sie mit der Hand weg, wobey er immer schrie: „Fort, ihr „Schelmen! komm Finkli, komm Finkli, Finkli.“ Ein anderer gerieth an den Ofen, und wollte ihn, statt eines Baum, aus der Erde reissen. Der dritte lief zu seinem Brevier (Gebetbuch) und wollte beten; als er aber das Buch öfnete, glaubte er, statt der Buchstaben, lauter Ameisen in demselben herumlaufen zu sehen. Der Klosterschneider, der weniger gelitten hatte, war noch des andern Morgens so schwindlicht, daß er nicht im

Stande war, eine Nadel einzufädeln, sondern sich bald in den Finger, bald ins Knie stach, und die wunderlichsten Geberden machte. Zum Glück thaten das Oel, das Salz, und der Eßig am Salate ihre gute Wirkung bey ihnen, und der Arzt brachte sie durch Gegengift noch bey Zeiten zum Erbrechen, wodurch sie bis auf einen, der um sein Gesicht kam, wieder völlig hergestellt wurden.

Man hat hundert andere traurige Exempel davon. Indeß hat auch diese Pflanze wieder ihren grossen Nutzen gegen mancherley Krankheiten; auch Schaafen, Ziegen und dem Rindvieh dient sie zu einem unschädlichen Futter.

Der Stechapfel,

auch hier und da unter dem Namen: Dornapfel, Igelkolbe, Stachelnuß (Datura stramonium) bekannt, wächst besonders an Gräben, Hecken und Baustellen. Die Pflanze treibt einen Stengel von 2 — 3 Schuh, und hat dunkelgrüne, eyrunde Blätter, am Rand halbmondförmig, ungleich ausgezackt. Die Blume, die im July und August erscheint, ist weiß, und wie ein Trichter gebildet. Die Frucht ist eyrund, stachlicht, anfangs grün, und wenn sie reif ist, braungrau, voll schwarzer, nierenförmiger Saamenkörner, etwas grösser und breiter, als der Schwarzkümmel, und wird deßwegen auch zuweilen von schlechten Leuten dafür verkauft. Dieser Saamen nun hat eine betäubende und berauschende Kraft, die, wenn er stark genossen wird, Wahnsinn und Raserey verursacht. Man hat mehrere Erfahrungen, daß er den Unglücklichen, die ihn entweder aus Unwissenheit, oder durch schändlichen Betrug gottloser Leute in

böser Absicht bekommen haben; nicht blos Verzuckungen, kalten Schweis, Verlust alles Gedächtnißes, Sprachlosigkeit, sondern auch oft völlige Lähmung, tolle Wuth, und so gar den Tod zugezogen hat. So hatte einst ein leichtsinniger Mensch den schlechten Einfall den Rand eines Trinkglases, das er dem andern reichte, mit dem Kraut dieser Pflanze zu reiben, und schon dieser unüberlegte Spaß hatte die traurige Folge, daß dieser das heftigste Fieber bekam, und eine Zeitlang ganz seines Verstandes beraubt wurde.

Ein anderthalbjähriges Kind spielte einmal mit dem Saamen des Stechapfels, und verschluckte dabey einige Körner. Nicht lange darauf wird das Kind an allen Gliedern steif, wobey ihm der blutige Schaum vor den Mund tritt, das Gesicht blau und schwarz wird, und nach nicht mehr als 6 Stunden gab es den Geist auf.

Auch diese Pflanze hat wieder ihren grossen Nutzen in der Arzney; und Oehl, Milch und Eßig sind die besten Mittel gegen ihre schädliche Wirkungen.

Der Schierling.

Es giebt 3 Arten von Schierling. 1.) Der rothgefleckte, der auch zuweilen der große Schierling, Blutschierling, Tollkörbel (Conium maculatum) genannt wird. 2.) Der Wasserschierling, Wütrich, (Cicuta virosa) 3.) Der kleine Schierling, oder Hundspetersilie, die faule Grete, und Stinkpetersilie genannt, (Aethusa Cynapium.)

Alle 3 Arten sind gefährlich, und man muß sie kennen, weil sie alle mit dem Körbel und der Petersilie

viele Aehnlichkeit haben. 1. Der rothgefleckte Schierling wächst häufig auf Weiden und Wiesen, an Landstraßen, Hecken, Mauern, und alten Gebäuden, und unterscheidet sich von der Petersilie durch seinen widrigen Geruch, und rothe Flecken am Stängel und den Blättern. Die Wurzel ist weiß und fingersdick; die Blüthe, die im July und August erscheint, ist ebenfalls weiß und besteht aus mehreren Dolden, der Saamen stinkt, wenn man ihn zerreibt. Die ganze Pflanze, Wurzel, Blätter, Blumen und Saamen, ja schon die blosse Ausdünstung davon ist Menschen und Thieren, nur Ziegen und Maulesel ausgenommen, die sie allein freßen, ein Gift. Man hat eine Menge Beyspiele, daß sie Menschen schwindlicht, fühllos, gelähmt, blind gemacht, ja so gar manche ihres Verstandes und Lebens beraubt hat. Zur Arzney wird sie gegen krebsartige und andre hartnäckige Krankheiten gebraucht.

Noch gefährlicher ist der **Wasserschierling**, der an Bächen, Flüssen, Sümpfen und Morästen wächst. Die Wurzel ist knollig und hat Aehnlichkeit mit der Selleriewurzel. Der Stengel ist gestreift, unten röthlicht und wird 3 — 4 Fuß hoch. Die Blätter sind Lanzenförmig und gezackt, und die Blumendolden weiß, rundlicht und sitzen den Blättern gegen über.

Der **kleine Schierling** oder die **Hundspetersilie**, gleicht der wahren Petersilie, unter die er sich auch, so wie unter den Körbel oft mischt, so sehr, daß man ihn, wenn er noch jung ist, kaum davon unterscheiden kann. Das sicherste Merkmal ist der Glanz der Blätter auf der untern Seite; und zur Blüthenzeit erkennt man ihn an 3

langen spitzigen Blättchen, die an jeder Blumendolde herabhangen. Er wächst häufig an Zäunen und Wänden. Seine giftige Eigenschaften zeigen sich nicht zu jeder Jahrszeit gleich stark, indeß ists immer gut, vorsichtig beym Petersilien = und Körbelbrechen zu seyn, daß er sich nicht eindrängt, in diesem Fall ihn sorgfältig ausrotten, weil er sehr leicht damit, so wie mit Dill, Fenchel und gelben Rübenkraut verwechselt werden kann.

Die Belladonna

auch Wolfskirsche, Tollkirsche, Waldnachtschatten, Tollkraut, (Atropa Belladonna) genannt, wächst fast in allen Waldungen. Sie treibt einen 4 — 5 Fuß hohen Stengel, der röthlicht und in viele Zweige ausgebreitet ist, eyrunde, dunkelgrüne Blätter, wie türkische Tabacksblätter, und eine rothgestreifte, glockenförmige Blume hat. Nach dieser Blume entsteht eine runde, und wenn sie reif ist, glänzend schwarze Beere, die einer schwarzen Herzkirsche gleicht, die öfters von Kindern und Unwissenden, wegen ihres süßlichen Geschmacks gegessen wird, aber die schrecklichsten Wirkungen hat, daher der Name: Tollbeere und Wolfskirsche. Auch die Blätter der Pflanze sind giftig. Die Folgen des Genußes, bey dem einen weniger, bey dem andern mehr, bestehen in betäubenden Kopfschmerzen, Schwindel, Krämpfen, Schlafsucht, Wahnsinn und Tod. Man machte ehemals in Italien eine Schminke aus dem Saft der rothen Beere, daher die Pflanze den Namen Bella donna, d. i. die schöne Frau bekam. Die Aerzte haben in neuern Zeiten ihre Wurzeln, Blätter und Beeren gegen verschiedene bösartige Krankheiten gebraucht.

Der Gifthahnenfuß.

(Geißblume, Wassereppig, Froschpfeffer, Ranunculus sceleratus) wächst an Wassergräben. Der Stengel ist hohl, gegen 2 Fuß hoch, und mit eingekerbten, in Lappen zerschnittenen Blättern besetzt. Das Blümchen ist blaßgelb, wie eine gelbe Butterblume, und der Kelch ganz auseinander und zurückgeschlagen. Der Saame ist länglichrund. Die scharfen giftartigen Wirkungen dieser Pflanze spürt man schon beym Zerreiben oder Zerstoßen der Blätter. Sie pressen Thränen aus den Augen und Schleim aus der Nase. Der Genuß selbst hat bald mehr, bald weniger schädliche Folgen, als Magenschmerzen, Schneiden in den Gedärmen, Zuckungen, Verstandesbetäubung und oft den Tod.

Die Herbstzeitlose (*Colchicum autumnale.*)

Sie erscheint zu Ende des Sommers und im Anfang des Herbstes sehr häufig in Gestalt einer kleinen Tulpe auf den Wiesen. Sie kommt ohne Blätter und ohne eigenen Stiel aus der Erde und das lange Blumenrohr reicht bis in die Erde hinein. Im folgenden Frühlinge erscheinen die grünen Blätter, welche fast wie Tulpenblätter aussehen, und die Früchte, welche in länglichten, fast wie ein Butterweck gestalteten, mit vielem Saamen angefüllten Kapseln, bestehen. Der Saamen enthält ein starkes Gift und man hat mehrere Beyspiele, daß der unvorsichtige Genuß derselben Schwindel, Verzuckungen, Raserey und endlich den Tod nach sich gezogen hat. — Ueberhaupt muß man sich in Ansehung aller Pflanzen, die in sumpfigen, tiefliegenden, ungesunden Gegenden wachsen, merken, daß diese,

wenn sie auch sonst noch so gute Nahrungsmittel sind, dadurch erstaunlich an ihrer Güte verlieren, und meistens nachtheilige Folgen für die Gesundheit haben.

Die vorzüglichsten Gewürzkräuter.

Der Schöpfer hat uns eine Menge Kräuter zu Gewürzen gegeben, wozu bald die Wurzeln, bald die Blätter, bald die Blumen, bald die Früchte, bald die Säfte derselben gebraucht werden. Vom Ingwer und Kalmus wird die Wurzel gebraucht. Vom Majoran, Thymian, der Salbey, Melißen, Pimpernelle, vom Basilikum, Körbel, Lavendel, Sauerampfer, Beyfuß, Wermuth, ꝛc. nimmt man die Blätter, vom Safran die Blüthen. Vom Anis, Koriander, Kümmel, Senf, Fenchel, Pfeffer, den Saamen. Der Zucker ist der Saft des Zuckerrohrs.

Arzneykräuter.

Es dienen uns unzählige Kräuter, die allenthalben auf der Erde, besonders auf Bergen, in Thälern und in Wäldern wachsen, zur Erhaltung und Wiederherstellung unserer Gesundheit. Z. E. die Kamille, der Ehrenpreis, das Tausendguldenkraut, der Löwenzahn, die Schaafgarbe, der Fieberklee, und unter den ausländischen besonders die vortrefliche Rhabarbara, das Isländische Moos, das Süßholz ꝛc.

Futterkräuter.

Fast alle Kräuter können den Thieren zum Futter dienen. Doch frißt nicht jedes Thier jedes Kraut. Man kann ei-

ne Heerde Rindvieh über eine Trift oder Wiese treiben und es wird nur eine bestimmte Anzahl von Kräutern genießen; ein nachfolgender Haufe Pferde wird nun noch manche finden, die das Hornvieh übrig gelassen, und auch nun noch werden Schaafe, Ziegen und andre Thiere noch die ihnen bestimmten antreffen. Das beste Futter ist der Klee, von dem man über 40 Arten hat, z. E. den rothen Wiesenklee, die Esparsette oder spanischen Klee, den Luzerner, welcher über 10 Jahre dauert und immer wieder ausschlägt, den Geisklee, den türkischen Klee, die Futterwicke, den Ackerspargel ꝛc.

Das Getraide.

Das Getraide giebt den Menschen beynahe in allen Ländern der Erde ihre gewöhnliche, beständige Nahrung, oder das tägliche Brod, und die meisten Felder werden damit bepflanzt. Die häufigsten sind der Roggen, oder das Korn, die Gerste, der Waizen, die Spelz oder Dinkel, der Haber, und das Heidekorn oder Buchwaitzen und Hirsen ꝛc. Man theilt das Getraide in Sommer- und Winterfrüchte. Das erste säet man im Frühjahr, als das Sommerkorn, Sommerwaizen ꝛc. Die Winterfrüchte werden im Herbste gesäet und haben längeres Stroh, meist auch größere Körner, als das erstere. Der Roggen, die Gerste und der Waitzen geben das Brod. Aus Gerste und Waitzen und Hafer braut man Bier, so wie auch aus ersterm Brantewein. Der Hafer ist das beste Futter der Pferde. Das weißeste Mehl giebt die Spelz, welches zu Backwerk, Konditorwaaren am brauchbarsten ist. Auch zu Grütze werden die Getraidearten benutzt.

Die Hülsenfrüchte.

Die bekanntesten Hülsenfrüchte sind die **Erbsen, Bohnen, Linsen, Wicken.** Sie werden theils in freyen Feldern, theils in Gärten gebaut, ihre Früchte lassen sich mehrere Jahre aufbewahren, und dienen besonders im Winter bey Ermangelung frischer Gemüse zur Nahrung, besonders auf Seereisen. Der Erbsen und Bohnen hat man viele Arten, und sie werden theils grün, theils getrocknet, theils eingemacht genossen. Eine Art Hirse, die an wäßrigten Gegenden wild wächst, nennt man Schwaden oder Manna, und wenn die Hülsen abgestossen werden, Mannagrütze.

Kräuter, die in Manufakturen, zum Färben ꝛc. gebraucht werden.

Der Flachs ist eins der nützlichsten Gewächse. Es wird grobes, mittleres, feines und sehr feines Garn daraus gesponnen, das entweder roh zu mancherley Leinwand verarbeitet, oder gebleicht zu Zwirn gemacht wird. Dieser wird theils zum Nähen, theils zu Band, theils zu Spitzen gebraucht, welche letztere entweder geklöppelt oder genähet oder geweben werden. Aus der abgenutzten Leinwand oder den Lumpen wird das Papier gemacht. Aus dem Flachs- oder Leinsaamen, wovon der Rußische der beste ist, wird ein Oel gepreßt, das zum Brennen und zu Malereyen gebraucht wird.

Der Hanf ist eben so nützlich. Man spinnt ihn zu Garn, und daraus verfertigt man die gröbere Leinwand, besonders zu Pack- und Segeltüchern, auch Netze, Bindfaden, Schnüre, Stränge, Stricke, Ankerseile u. s. w.;

man

man vermengt ihn auch mit Flachs und spinnt Garn daraus, das das flächsene an Stärke übertrifft. Ja man kann ihn aufs feinste spinnen, die feinste Leinwand und den feinsten Zwirn daraus machen. Der Hanfsaamen ist ein gutes Futter für manche Vögel und das nützliche Hanföl dient zu manchem Gebrauch.

Die **Tabackspflanze** giebt den Rauch- und Schnupftaback. Der **Krapp**, oder die Färberröthe, der **Waid**, der Safflor, die Scharte, der **Anil**, aus dem der Indigo, ein treffliches Blau gemacht wird, und andere werden in Färbereyen gebraucht.

Die Sode, welche man aus gewissen Seegewächsen erhält, welche zu Asche verbrannt und ausgelaugt werden, braucht man zum besten Glase, zur besten Seife wie auch zum Leinwandbleichen und zu Arzneyen. Die **Pottasche** erhalten wir ebenfalls aus getrockneten und verbrannten Pflanzen.

3. Pflanzen zum Vergnügen.

Wie viele tausend Arten von Blumen hat uns Gott zum Vergnügen geschenkt! Welche unendliche Verschiedenheit in ihren Farben, Gestalten, Mischungen, Gerüchen, in ihrer Dauer, in der Zeit ihrer Blüthe! Sie schmücken die Erde, erfreuen das Auge des Menschen, verbreiten die lieblichsten Düfte umher und erfüllen unser Herz mit Liebe, Bewunderung und Dank gegen ihren gütigen Geber, der uns nicht blos verliehen, was der Mensch zur Erhaltung braucht, sondern auch allenthalben den Reitz der Schönheit, der Abwechslung, der Neuheit über seine Werke ausgebreitet hat.

Von

Von den Moosen, Schwämmen, Farrenkräutern.

Die Moose wachsen auf Felsen, in Wäldern, an feuchten Gegenden, an Bäumen, auf Dächern ꝛc. Sie blühen vorzüglich im Winter, indem kleine borstenförmige Stengelchen in die Höhe wachsen, an deren Spitze sich ein kleines Knöpfchen bildet, das einen Deckel, und darauf ein Hütchen trägt. In diesem befindet sich der Saamen, ein feiner Staub. Der allgemeine Nutzen der Moose ist der: daß sie selbst die dürresten Plätze und nackte Felsen allmählich fruchtbar machen, indem sie dieselben bekleiden, den Saamen anderer Gewächse, den der Wind herbeyführt, aufnehmen und die Keimung derselben möglich machen. Eben so schützen sie die Stämme der Bäume im Winter gegen allzugrosse Kälte, indem sie die Näße zurückhalten, und im Sommer tränken sie sie gleichsam, indem sie ihnen dann ihre eingesogene Feuchtigkeit mittheilen. Sie sind in erstaunlicher Menge auf dem ganzen Erdboden verbreitet, und man findet sie, wo man auch kein andres grünes Spitzchen mehr findet. In Lappland und Siberien leben die nützlichen Rennthiere größtentheils vom Moos; das weiße krause Moos dient zum Einpacken leicht zerbrechlicher Sachen, zum Verstopfen der Ritzen, und aus einer gewissen Art von Steinmoos wird eine violette, oder purpurartige Farbe (Orseille) gemacht.

Nur dem Namen nach gehört hieher das übrigens sehr von den Moosen verschiedene Kolbenmoos, oder Gürtelkraut, dessen gelber Blumenstaub, unter dem Namen Hexenmehl und Semen Lycopodii zu Arzneyen, beym

Wund-

Wundwerden der Kinder, zur Ueberziehung der Pillen, und, weil es sich leicht entzündet, und eine blitzende Flamme giebt, zu Feuerwerken und physischen Versuchen gebraucht wird. Man schrieb ihm ehemals mancherley geheime Kräfte zu, daher der Name: Hexenmehl.

Eben so gehört unter diese Art von Aftermoosen oder Flechten das bekannte Isländische Moos, das auch in Deutschland häufig ist. Es dient zu einer nahrhaften Speise in Island und wird für eins der linderndsten und stärkendsten Mittel gegen Auszehrung und Schwindsucht gebraucht.

Die Schwämme oder Pilze, die meistens blos aus einem saftigen Stiel und einem Hute bestehen, wachsen auf der Erde, an Bäumen, auf Mistbeeten, auf halbvermodertem Holze, in schattigen Wäldern, besonders im Herbste und bey feuchter Witterung. Einige sind eßbar, als die Schampignons, die Morcheln, die Trüffeln und mehrere, allein man hat dabey die größte Vorsicht nöthig, daß man nicht Giftschwämme, wie es die meisten sind, besonders den giftigen Fliegenschwamm darunter bekommt. Man hat hundert traurige Beyspiele, daß sich Leute Krankheiten und den Tod durch sie geholt haben. Ueberhaupt sind Schwämme aller Art immer ein ungesundes, meist schädliches Nahrungsmittel.

Unter den Baumschwämmen, einer ganz andern Art ist der Zunderschwamm am bekanntesten. Er wird in einer scharfen Salpeterlauche gekocht, hierauf in einem Backofen getrocknet, alsdann geschlagen und so zum Zunder bereitet. Er ist auch ein blutstillendes Mittel auf Wunden.

Der Badeschamm, den man zum Abwischen ꝛc. braucht, ist ein Seegewächs.

Die Farrenkräuter wachsen meist in schattigen Wäldern, zwischen Felsen und in sumpfigen Moosgegenden. Sie liefern, verbrannt uud ausgelaugt, gute Pottasche, dienen zur Streu fürs Vieh und zum Ledergerben. Das bekannteste ist das Schaftenheu, auch Kannenkraut, Schachtelhalm genannt. Die Tischler, Gürtler und Drechsler brauchen es häufig zum Poliren.

III. Das Thierreich.

Noch grösser und bewunderungswürdiger zeigt sich die Macht und die Weisheit des Schöpfers in den unzähligen Thieren der Erde. Die Anzahl derer, die man kennt, erstreckt sich schon über 16,000 Arten, die alle in Ansehung der Bildung, Größe, Farbe, Gestalt, und Eigenschaften; in Ansehnng der Sinne und Bewegung, der Lebensart und Nahrung, der Dauer und anderer Umstände von einander unendlich verschieden sind. Ein Ochs und eine Spinne, ein Krebs und eine Taube, ein Pferd und ein Bandwurm, welcher Abstand und welche Unähnlichkeit! Und noch immer werden neue Arten bekannt. Ja durch Vergrößerungsgläser hat man, wo man mit bloßen Augen nichts mehr sah, noch eine ganz neue Schöpfung von Thierchen bemerkt, von welchen oft ein einziger Wassertropfen eine Menge enthält.

Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für alles wacht,
Anbetend überlege,
So weiß ich von Bewundrung voll,
Nicht, wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr und Vater!

Das

Das Merkwürdigste von den Thieren überhaupt.

1. Die Ernährung der Thiere. Jedes Thier hat von dem Schöpfer seine bestimmte verschiedene Nahrung angewiesen bekommen, an die es sich allein hält. Wäre dies nicht geschehen, und alle Thierarten fräßen, eins wie das andere, dasselbige Futter, oder alle Thiere nährten sich von allem, was ihnen vorkäme, so würde bald eine Hungersnoth und der Untergang des Thierreichs erfolgen. So aber läßt immer ein Thier dem andern seine Nahrung unangetastet, und jedes findet gleichsam seinen Tisch beständig gedeckt. Eine Klasse von Thieren füttert sich mit Gras und Kräutern, eine andere mit Wurzeln, mit Laub, eine andere mit kleinen Insekten, mit Würmern ꝛc. Die Seidenraupe frißt blos Maulbeerblätter, der Holzwurm Holz, die Motte Wolle, das Schwein Koth, die Raben das Aas, die Sperlinge Körner, die Bienen den Blumensaft ꝛc. Ja es sind sogar Knochen, Gift, Leder, Horn, Haare, Muschelschaalen, und Steine für manche Thiere sehr dienliche und wohlschmeckende Speisen. Damit nun jedes Thier seine für es bestimmte Nahrung findet und sich allein dran hält, hat der Schöpfer gewisse Triebe nach dieser Speise in seine Natur gelegt, die es sicher zu seinem Futter hinleiten, und durch welche es eine natürliche Neigung für seine Speisen, so wie einen natürlichen Widerwillen gegen die Speisen anderer Thiere empfindet.

Manche Thiere finden aber nicht zu allen Jahrszeiten ihre Nahrung, z. E. die Bienen, die Eichhörnchen,

mehrere Arten von Vögeln, Insekten ꝛc. Diese lehrte Gott, entweder **Vorrathskammern** auf die Zeit der Noth anzulegen, wie die Bienen und Eichhörnchen. Sie tragen daher ein, als wenn sie wüßten, daß im Winter nichts für sie wachsen würde. Oder sie legen sich den ganzen Winter schlafen, wie die Käfer, Murmelthiere, die Ameisen, Fliegen, Spinnen, Schnecken, Eidexen, Frösche und Schlangen. Zu diesem Winterschlafe bereiten sich viele ordentlich zu, verstecken sich, graben sich ein ꝛc. und verstopfen sorgfältig ihre Schlafkammern. Im Frühling aber kommen sie, von der Wärme geweckt, wieder frisch und munter zum Vorschein. Andere Thiere, besonders Vögel, reisen, wenn die Kälte bald anfängt in fremde, wärmere Länder, wie die Lerchen, Wachteln, Schnepfen, Schwalben, Störche ꝛc. Im Frühjahr kommen sie wieder und beziehen ihr voriges Quartier. So wandern auch manche Fische, als Lachse, Heringe ꝛc. zu gewissen Jahrszeiten in andere Gewässer.

2. Die **Bewegung der Thiere** ist eben so bewundernswürdig. Einige bewegen sich auf 2, andere auf 4, auf 6, andere auf mehr als hundert Füßen fort, wie z. E. der Vielfuß. Andere haben gar keine Füße, und schieben sich durch bewegliche Ringe weiter. Andere schwingen sich mit ihren Flügen in die Wolken hinauf. Andere rudern sich, wie Schiffe umher. Ein junges Hühnchen läuft, so bald es aus dem Ey kommt, davon; die Ente, wenn sie ausgebrütet ist, begiebt sich ins erste beste Wasser und schwimmt. Das junge Fohlen setzt, so bald es zur Welt gekommen, seine vier Füße, wie es sich gehört. Der Vogel schwingt sich in die

Luft,

Luft, der Steinbock, die Gemse stürzt sich ohne Schaden von den höchsten Felsen herab, Regenwürmer und Schlangen wandeln ohne Füße ihren Weg. Viele bewegen sich im Wasser und auf dem Lande mit gleicher Geschicklichkeit.

3. Die Bekleidung der Thiere zeigt die größte Mannigfaltigkeit und Zweckmäßigkeit. Ein jedes Thier bekommt seinen Rock, wie er sich am besten für sein Land, seine Natur und die Jahrszeit schickt. Die Thiere kalter Länder haben einen dicken, warmen Pelz und dicken Speck, wie der Bär, der Wolf; und die in heissen Ländern dünne Haare, wie der Elephant. Das Schaaf ist mit Wolle, das Schwein mit Borsten, der Igel mit Stacheln, die Schildkröte mit einem Panzer, der Vogel mit Federn, der Fisch mit Schuppen, die Schnecke und die Muschel mit einem Gehäuse, der Käfer mit einer harten Oberdecke, die Insekten mit einem feinen Staub bedeckt, an welchem die Feuchtigkeit nicht haftet. Gegen den Winter bekommt das Pferd und das Rindvieh ein dickeres, wärmeres und gegen den Sommer ein leichteres Gewand. Der Vogel bekommt andere Federn, die Schlangen streifen ihre Haut ab. Welche erstaunliche Verschiedenheit herrscht in den Farben, und Gestalten dieser Bedeckungen, in den Haaren, in den Federn, in den Schuppen, in den Schilden, in den Gehäusen der Thiere ꝛc. Wie schön ist der Pfau, der Stieglitz, der Schmetterling, das Zebra, der Goldfisch, der Kolibri!

4. Die Waffen, die Gott jedem Thier zu seiner Beschützung und Sicherheit gegeben, offenbaren uns die

gröſste Weisheit. Kein Thier ist wehrlos. Jedes weiß sich gegen seinen Feind zu vertheidigen und zu schützen. Das Pferd wehrt sich mit seinen Hinterfüssen; der Ochs mit seinen Hörnern; das Schwein mit seinen Hauern; Hunde, Füchse, Wölfe durch Beissen, Krebse durch Kneipen. Die Wasservögel tauchen unter, Schnecken, Muscheln und Schildkröten ziehen sich in ihre Häuser zurück, der Igel wickelt sich in seine Stacheln, der Haas, der Hirsch und das Reh ergreifen die Flucht. Die Bienen und Wespen stechen; manche Insekten ziehn sich zusammen und stellen sich todt. Manche werfen dem Gegner Sand in die Augen, das Stinkthier verpestet seinem Feind die Luft, der Tintenfisch trübt ihm das Wasser und entwischt.

5. Die **Wohnung und der Aufenthalt der Thiere** ist ausserordentlich verschieden. Einige leben auf der Erde; einige auf Bäumen; einige unter der Erde; einige im Wasser; einige in der Luft; einige in und auf den Körpern anderer Geschöpfe. Und nach diesem Aufenthalt hat auch der Schöpfer ihren ganzen Körper eingerichtet. Ein jedes Thier gräbt, bohrt, zimmert, spinnt, flicht und klebt sich auf eine regelmäßige und ihm schon von Natur geläufige Art seine Wohnung. Der Maulwurf, der Hamster sind zum Graben und Mauren, das Eichhörnchen zum Klettern und Hüpfen auf den Bäumen, gebildet.

6. Die **abgemessene Vermehrung der Thiere** verdient unsere neue Bewunderung. Manche Thiere vermehren sich ausserordentlich häufig, und andere nur sehr wenig. Die Fleischfressende vermehren sich nicht sehr, sonst würden sie die andern ganz aufzehren, von welchen

sie

sie leben. Die Thiere aber, die von andern verfolgt werden und ihnen oder auch den Menschen zur Nahrung dienen, vermehren sich in unzähliger Menge. Löwen, Tieger und Adler erhalten nur jährlich etwa 2 Junge. Ein Kaninchen bekommt wohl des Jahrs 7mal Junge, und jedesmal 5 — 8 Stück. Ein Paar Tauben können in einem Jahr 9 Paar Junge, in zwey Jahren 80 Paar, in drey Jahren, 900 Paar, und in vier Jahren, wenn alle Kinder und Kindeskinder am Leben bleiben, 9000 Paar Nachkommen haben. Eben so unermeßlich ist die Vermehrung der Heringe. Es giebt daher weit mehr Hasen, als Füchse; weit mehr Lerchen, als Habichte; weit mehr Fliegen, als Spinnen. Sehr fruchtbar sind auch besonders die Hausthiere. Es werden so viel tausend Kälber alle Jahre geschlachtet, und doch fehlt es nicht an Ochsen und Kühen. In der einzigen Stadt London sollen jährlich 90,000 Ochsen und 800,000 Schaafe verzehrt werden.

7. **Auch die Geselligkeit der Thiere ist bemerkenswerth.** Können sie nicht füglich allein leben, so halten sie sich freundschaftlich zusammen. Sie bauen gemeinschaftlich nach einerley Anlage; sie sammlen zum allgemeinen Besten; sie pflegen und füttern ihre Jungen unter einander; sie reinigen ihre Wohnung, sie tragen ihre Todten heraus, setzen sich mit gesammter Macht zur Wehre, und jedes Mitglied richtet sich nach weisen, unwandelbaren Gesetzen. Von der Art sind die Bienen, die Ameisen, die Termiten, die Affen ꝛc. Viele folgen gemeinschaftlich einem Anführer, wie die Zugvögel, oder einer Königin, wie die eben genannten Bienen. So sorgt jedes Mutterthier für die Erhaltung, Verpflegung

und das Aufkommen der Jungen; sie sorgen schon vor der Geburt derselben für sie, indem sie ihnen bequeme Nester bauen; indem manche Vögel und Insekten ihre Eyer gerade an den Ort legen, wo ihre Nachkommen sogleich ihr Futter und sichern Aufenthalt finden können. Das Beutelthier und die Buschratte sind besonders merkwürdige Beyspiele mütterlicher Liebe. Viele Thiere geben sich einander durch gewisse Töne, eine Art von Thiersprache, zu verstehen, um sich von einer Gefahr zu benachrichtigen, auf den Feind aufmerksam zu machen, oder zur Theilnehmung an gefundenem Futter herbey zu locken, wie die Henne es mit ihren Küchlein macht, wenn ein Raubvogel über ihr schwebt, oder wenn sie einige Körner aufgespürt hat.

Der Bau und die Bildung der Thiere von innen und aussen zeigt uns durch die unendliche Mannigfaltigkeit neue Wunder. Keine Thierart sieht der andern ganz gleich. Ein jedes ist ferner so eingerichtet, daß es sich nach seiner Bestimmung im Wasser, in der Luft, auf und in der Erde, ernähren, entwickeln, seine bestimmten Geschäfte verrichten und sich seines Daseyns erfreuen kann.

Die Raubvögel haben starke Krallen, die Schwimmvögel dagegen breite Füße mit Häuten zum Rudern, die Sumpfvögel, wie die Störche und Kraniche, sehr hohe dünne Beine und lange Schnäbel, der Hecht, scharfe Zähne zum Rauben, und die Fische eine Blase, die sich ausdehnt und einzieht, so wie sie im Wasser steigen, oder fallen wollen. Die meisten Thiere haben einen oder den andern Sinn vorzüglich scharf, und schärfer, wie die Menschen. Krähen und Raben riechen das Aas schon in

einer

einer grossen Entfernung; die Hühner sehen der Habicht schon, wenn er uns noch als ein kleiner Punkt erscheint. Die Falken sehen aus einer Höhe, in der ihn kein menschliches Auge erreicht die kleinste Maus auf der Erde. Die Luchsaugen sind zum Sprüchwort geworden. Die Hasen haben ein besonders feines Gehör.

9. Die Erhaltungs- und Kunsttriebe der Thiere setzen den Nachdenkenden in das größte Erstaunen. Jedes Thier, dem seine Speise nicht gerade zu von der Natur vorgehalten wird, wie der Seidenraupe ꝛc. die auf dem Blatt entsteht, das ihr zur Nahrung dienen soll, besitzt eine bewundernswürdige Geschicklichkeit, sich solche zu verschaffen. Die Spinne kann den Fliegen nicht nachlaufen, von denen sie lebt; sie verfertigt aber ihr künstliches Gewebe, und fängt sie sicher in diesem Netz; der Laubfrosch kann beynahe Ellen hoch springen, um Insekten im Flug zu haschen. Die Katze weiß die Maus vor ihrem Loche gar listig zu belauren. Der Ameisenlöwe macht sich seine Fallgruben, um seine Beute im Abgrund zu verschlingen. Welche kunstvolle Zellen baut die Biene, und welcher Baumeister hat den Biber seine Zimmerkunst gelehrt! Der Ameisenbär erlangt seine Nahrung: die Ameisen, dadurch, daß er mit seinen Vorderpfoten die Ameishaufen aufkratzt, und seine Zunge dann weit ausstreckt, so daß die Ameisen von selbst hinaufkriechen und er sie nur einschlucken darf. Manchem Raubvogel sind die Fische zur Speise bestimmt; doch kann er nicht, wie die Enten und Schwäne, auf dem Wasser, noch mit den Fischen um die Wette unterm

Wasser schwimmen. Wie macht ers? Er giebt, vermöge seines scharfen Gesichts, sorgfältig Acht, wenn ein Heer von Fischen zieht, schwebt immer nahe über dem Wasser her, und erhascht dann mit einem schnellen Schuß richtig seine Beute, ohne zu ersaufen. Aber noch gröfser ist die Kunst des Fischadlers, der sich nicht selbst so weit wagen darf. Dieser jagt jenem geflügelten Fischer seinen Fang in der Luft wieder ab, und wenn dieser vor Angst seinen Raub fallen läßt, so erhascht er den fallenden Fisch, noch ehe er ins Wasser kommt, zerknirscht den Augenblick den Kopf in seinem Schnabel, wirft dann den Fisch in der Luft in die Höhe, um ihn nun mit dem Kopf voran in seinen Rachen zu bekommen, und so zu verschlingen, daß er von den scharfen Floßen des Fisches nicht verletzt werde. Der Fichtenkernbeiser, (Fichtenhacker) nährt sich von dem Tannensaamen. Nun ist dieser sehr wohl in den Zapfen verwahrt, und seine Hülsen liegen geschlossen an einander. Der Fichtenhacker aber hat schon genug zu thun, daß er sich selbst mit beyden Füßen senkrecht in den Baum anklammert, und mit dem Schwanze unterstützt. So wäre es ihm dann unmöglich, daß er, ohne Gebrauch der Füße, den Saamen aus den Zapfen heraus holen könnte, wenn er nicht folgendes Kunststück von der Natur gelernt hätte. Er hackt zuerst mit seinem keilförmigen harten Schnabel ein Loch in den Baum; in demselben befestigt er den Stiel des Zapfens, daß der Zapfen nun nicht mehr wanken kann. Auf solche Weise ist er im Stande die Schuppen des Zapfens mit dem bloßen Schnabel auseinander zu biegen, und den Saamen heraus zu

holen,

holen, wie er denn, wenn er mit dem ersten fertig ist, mehrere nach einander in dasselbe Loch steckt und ausleert.

Eintheilung der Thiere.

Man theilt die unzählige Menge der Thiere in sechs Klassen, weil man bey aller ihrer großen Verschiedenheit doch gewisse Aehnlichkeiten und Kennzeichen bey ihnen findet, wodurch jede dieser Klassen sich von der andern auszeichnet. Eine Menge unter ihnen hat rothes warmes Blut, und bringt theils seine Jungen lebendig zur Welt und säugt sie, oder ihre Jungen werden in Eiern gebohren, und sie haben Federn. Die erstern sind die **vierfüßigen**, oder **Säugthiere**, die letztern die **Vögel**. Eine andere Anzahl hat kaltes rothes Blut, lebt entweder blos im Wasser, und hat statt der Füße Floßfedern, wie die Fische, oder sie kann im Wasser eben so gut leben, wie auf dem Lande; dies sind die **Amphibien** oder **Knorpelthiere**. Noch andere haben weisses kaltes Blut: die **Insekten** und **Würmer**. Erstere haben Fühlhörner und leiden mehrere Verwandlungen, ehe sie ihre Vollkommenheit erreichen. Letztere haben meist Fühlfasern.

1.) Von den vierfüßigen Thieren.

Diese Thiere sind die größten, überhaupt betrachtet, gegen die übrigen 5 Klassen, und man kennt schon 450 Arten derselben. Die zahmen, bekanntesten und nützlichsten darunter sind: das Rind, das Schaaf, das Pferd, der Esel, das Schwein, die Ziege, der Hund, die Katze. Es sind unsere sogenannten Hausthiere. Unter den wilden inländischen sind der Hirsch, das Reh,

das Wildschwein, der Hase, das Kaninchen, der Wolf, der Luchs, der Fuchs, der Dachs, der Marder, das Eichhorn, der Hamster, die Wiesel und die Iltis die häufigsten. In andern Ländern sind das Kameel, der Elefant, das Rennthier, das Nashorn, das Nilpferd, der Affe, das Faulthier, das Murmelthier, und die wilden reissenden Löwen, Tieger, Leoparden, Vielfraße, Hyänen, Bären und Pantherthiere zu Hause.

Nutzen der vierfüßigen Thieren.

Die meisten dieser Thiere haben einen grossen Nutzen für den Menschen. Es ist fast keins derselben, das nicht wenigstens einem Volk auf der Erde entweder zur Nahrung, oder Kleidung oder zu Geräthschaften, oder zur Bequemlichkeit, zur Hülfe bey seinen Arbeiten oder zu seinem Vergnügen diente. Wir speisen das Fleisch vom Rindvieh, von Schaafen, Schweinen, Ziegen ꝛc. Milch, Butter und Käse verschafft uns die Kuh und die Ziege. Anderen Völkern sind die Pferde, die Rennthiere, Murmelthiere, Eichhörnchen, Katzen, Hunde, Dachse, Biber, Eideren, Ratten und Mäuse eine liebliche Kost. Wir kleiden uns mit der Wolle der Schaafe, und den Fellen vom Ochsen, und vom Kalb, vom Hammel, von der Ziege, von Hirschen, Rehen und Hasen. Den Hut liefert uns der Kastor oder Biber, der Haas, das Kaninchen und das Schaaf. Das Pelzwerk die Füchse, Marder, Wölfe, Zobel, der Iltis, die Wiesel ꝛc. Wie viele Geräthschaften würden wir ohne diese Thiere entbehren! Die Drechsler und Kammmacher liefern uns eine Menge nützlicher Din-

ge von Horn, Elfenbein und Knochen. Bürsten, Staubbesen, Pinsel und Violinbogen bestehen aus Thierhaaren. Die Darmsaiten auf mehreren musikalischen Instrumenten, an Spinnrädern und andern Maschinen; der Talg zu Lichtern, die Seife, das Pergament, der gewöhnliche Leim; dies alles haben wir den vierfüßigen Thieren zu verdanken. Zur Bequemlichkeit und zur Hülfe dienen uns besonders die Pferde, Ochsen, Esel und Hunde, als zum Reiten, Fahren, Ziehen, Lasttragen und Wache halten.

2.) Von den Vögeln.

Vögel giebt es weit mehrere, als Säugthiere; man rechnet ihrer über 2000 Arten. So ähnlich sie sich einander scheinen, so sehr ist doch der Bau eines jeden von dem andern in Ansehung des Schnabels, des Kopfes, der Füße, der Flügel, der Federn, der Größe u. s. w. verschieden, je nachdem sie in diesem oder jenem Lande, von diesem oder jenem Futter leben, auf Bäumen, oder auf der Erde, in Sümpfen oder in Moos, oder Rohr nisten, je nachdem sie sich von Insekten, oder Würmern, oder andern Vögeln, von Körnern, oder Wurzeln oder Saamen oder Blüthe, oder Blättern ꝛc. nähren. Man theilt sie gewöhnlich in 6 Ordnungen. Zur einen gehören die Singvögel, die uns durch ihre Gesänge ergötzen, als die Nachtigall, die Amsel, die Lerche, der Finke, Stieglitz, der Dompfaff, der Hänfling, das Zeischen, die Grasmücke, das Rothkehlchen, die Bachstelze, das Rothschwänzchen, der Zaunkönig ꝛc. Eine andere Ordnung enthält die Hühner,

ner, unter denen unsere meisten nützlichsten Hausvögel sind, als die gewöhnlichen Hühner, Rebhühner, welschen Hühner, Pfauen, Fasanen, Tauben, Trappen ꝛc. Die Schwimmvögel bilden eine dritte Klasse, dazu gehören die Gänse, die Enten, die Schwäne, der Eidervogel, der Taucher, der Pelikan ꝛc. Die Sumpfvögel sind wieder verschieden, wie z. E. die Störche, Kraniche, Kybitze, Reiher, Rohrdommel, Strauße, Schnepfen. Unter der fünften Ordnung oder den Raubvögeln sind die Adler, Falken, Habichte, Geyer, Sperber, Eulen, Schuhuhe, Käutzchen und Neuntödter die merkwürdigsten. Die Waldvögel, ohne Gesang, machen eine sechste Ordnung aus. Dahin gehören die Raben, Elstern, Spechte, Dohlen, Heher, Wiedehopfe, Kukuke, Papagayen, und der schönste unter allen Vögeln, der Kolibri.

Nutzen der Vögeln.

Das Fleisch und die Eier vieler Vögel, wie der Hühner, Gänse, Enten, Tauben dient den Menschen zur Speise. Man nutzt ihre Federn zum Schreiben, zu Betten, zum Putz ꝛc. und selbst ihren Mist zum Düngen. Ihr Gesang dient uns zum Vergnügen, so wie ihre Schönheit. Die Raubvögel, als Geyer und Raben verzehren das Aas, und verhüten die Luft verderbende Fäulniß. Andere, als Störche, Reiher vertilgen die zu häufigen Frösche, Eidexen, Schlangen; andere verhindern die allzu große Vermehrung mancher Raupen und Würmer, oder was man Ungeziefer nennt. Sie verbreiten Saamenkörner und Fische an verschiedene Orte, indem sie Saa-

men und Eier verschlucken, und unverdaut wieder von sich geben. Die Eidergans ist sehr nützlich durch ihr wohlschmeckendes Fleisch, ihre Eyer, und ihre vorzüglichen Federn, oder Dunen. Den Falken und Sperber braucht man zur Jagd.

3.) Von den Fischen.

Die Fische halten sich, den Aal ausgenommen, der eine Zeitlang auf dem Lande leben kann, alle immer im Wasser auf. Sie zeichnen sich durch ihren einfachen Bau und durch wenigere Abweichungen in ihrer Bildung von den übrigen Thieren aus. Unter den einzelnen Theilen des Fischkörpers sind besonders die Kiefern oder Kiemen, die Floßfedern, die Schwimmblase, und die Schuppen zu bemerken.

Die Fische haben keine Lungen, wodurch sie Athem holen; an deren statt dienen ihnen die Kiefern, die an dem Kopf zu beyden Seiten unter besondern Klappen liegen. Sie schöpfen nehmlich mit dem Munde Wasser, pressen es, indem sie den Mund zumachen, durch die Kiefern wieder aus, und schöpfen auf diese Art die Luft, die in dem Wasser steckt. Bey einigen wenigen Fischen ist indessen die Einrichtung etwas anders, z. E. bey den Pricken (Neunaugen,) Stöhren, Hausen ꝛc. Diese haben eine besondere Art von Lungen, und am Kopf röhrenförmige Luftlöcher. Da kein Thier ohne Lunge eine Stimme von sich geben kann, so sind natürlich auch die Fische stumm.

Die Floßfedern sind die vornehmsten Werkzeuge zur Bewegung der Fische. Sie bestehen aus Gräten, die

mit einer zarten Haut verbunden sind, und durch einige Muskeln regiert werden und sie wissen sich ihrer so gut zu bedienen, daß sie fortschiesen, wie ein Pfeil. Sie bekommen ihre besondere Benennungen von der Stelle, wo sie sitzen, und heißen daher Brustflossen, Rückenflossen, Bauchflossen, Schwanzflossen. Jede Art hat ihren besondern Nutzen für sie, und das sieht man daraus, daß der Fisch eine oder die andere Bewegung nicht mehr machen kann, wenn man ihm diese, oder jene Floße abgeschnitten hat. Einigen Fischen dienen ihre ungewöhnlich langen Brustflossen zu Flügeln, mit welchen sie sich, wenn sie von Raubfischen verfolgt werden, über das Wasser erheben und etliche hundert Schritte weit fortfliegen können, bis die Floßen trocken werden, da sie alsdann in ihr Element wieder zurück müssen.

Die Schwimmblase giebt den Fischen die Kraft im Wasser auf- und niederzusteigen. Sie liegt im Bauche nach der Länge des Rückgrads. Die Luft, mit der sie angefüllt ist, dehnt den Körper aus, und macht ihn also auch leichter, so daß er oben schwimmen kann. Will nun der Fisch in die Tiefe hinunter, so preßt er die Luft aus der Blase, wodurch der Körper kleiner, also auch verhältniß mäßig schwerer wird, und sinkt. Sobald dieser Druck nachläßt, steigt er wieder in die Höhe.

Die Schuppen, die aus einer hornartigen Materie bestehen, an dem einem Ende im Fleisch fest sitzen, und bey manchen, z. E. bey dem chinesischen Goldkarpfen von ausnehmender Schönheit sind, dienen dazu, um den weichen Körper dieser Thiere zu schützen, und, indem sie mit einer schleimichten Haut überzogen sind,

dvs Eindringen des Wassers zu verhindern. Einige Knorpelfische sind statt ihrer mit Schildern und knochigten Schaalen bedeckt.

Die Fruchtbarkeit der Fische ist ausserordentlich groß. Der größte Theil, ausser den Wallfischarten und einigen wenigen, entstehet aus Eiern. Die noch nicht gelegten Eier im Fisch heißen Rogen, und die Weibchen Bogner. Laich heißen die Eier, wenn sie vom Fisch schon getrennt sind. Das Männchen heißt Milchner, weil es eine Milchähnliche zähe Feuchtigkeit bey sich führt. Die Anzahl der Eier belauft sich bey manchen Gattungen, besonders Häringen, Karpfen auf viele Tausende, ja auf Millionen. Man hat in einem großen Hecht über 20,000 und in einem Karpfen über 1 Million und 30,000 Eierchen gezählt. Die allzugroße Vermehrung aber wird durch Raubfische, Wasservögel, und andere Unfälle, welchen die junge Brut ausgesetzt ist, wiederum sehr vermindert. Auch die Menschen tragen nicht wenig zu ihrer Verminderung bey, indem ganze Nazionen fast einzig und allein von den Fischen leben.

Die Nahrung der Fische besteht aus Wasserpflanzen, Schlamm, allerley Unrath, Insekten, Amphibien, Gewürm und andern Wasserthieren. Viele leben vom Raub der Schwächern und Kleinern und vom Rogen. Um die stromabwärts fließende Nahrung aufzufangen, schwimmen die Fische meistens stromaufwärts wie z. E. die Lachse ꝛc.

Das Gefühl, das Gesicht und der Geruch der Fische ist besonders fein und scharf. Sie empfinden die geringste Bewegung des Wassers. Es fehlt ihnen zwar das

äuße-

äußere Ohr, allein sie können doch leise hören, da sie mit innern Gehörwerkzeugen versehen sind. Die Fischer vermeiden daher beym Fang alles Geräusch und selbst das laute Sprechen. Eben so wissen sie den scharfen Geruch zu benutzen, indem sie den Köder mit Bibergeil, Leinöl, und andern starkriechenden Dingen bestreichen, um sie aus der Ferne herbey zu locken. Das Auge ist ungemein hell und schön, sie können auch des Nachts sehen, denn die meisten gehen Nachts dem Raub und ihren Geschäften nach und ruhen des Tags in der Tiefe. Aus dem Grunde hält man die Nacht für die bequemste Zeit zum Fischfang. Ob sie zur Erhohlung des täglichen Schlafs nöthig haben, kann man nicht mit Gewißheit sagen, doch vermuthet man, daß der Winterschlaf bey ihnen statt findet.

Die bekanntesten inländischen Fische sind die Forelle, der Hecht, der Karpfen, deren es viele Arten giebt, als Barben, Karauschen, Schleyen, Gründlinge, Bleyen, Weißfische, Salmen, die Schmerle, der Baarsch ꝛc. Unter den ausländischen sind die nützlichsten für uns, der Häring, der Stockfisch, der Wallfisch, die Sardelle, die Markrelen, der Thunfisch ꝛc.

Der Nutzen der Fische besteht hauptsächlich in dem Gebrauch ihres Fleisches, das frisch, gedörrt und geräuchert genossen wird. Viele Völker, besonders Insulaner, Küstenbewohner und in unfruchtbaren nördlichen Gegenden leben fast einzig von Fischen und ihrem Fang. Manche mahlen das gedörrte Fleisch und die Knochen derselben zu Mehl und backen es. Viele Tausend Menschen leben von der Fischerey, der Zubereitung, und dem Verkauf der Häringe, Wallfische, Stockfische ꝛc.

Allein

Allein in Holland sollen sich über 100,000 Menschen vom Häringsfang ernähren. Ausser dem Fleisch benutzt man noch von manchen Fischen einige Theile besonders, z. E. das Fett und den Speck, als vom Wallfisch zum Thran; von manchen die Haut zu Chagrin (Schagróng) und an derm Leder, die Schuppen gewisser Fische zu Glasperlen ꝛc.

4.) Von den Amphibien oder Knorpelthieren.

Diese Klasse von Thieren ist die geringste an der Zahl, meist für den Menschen von widrigem Ansehn, und zum Theil giftig. Sie sind in ihrem Bau sehr von einander verschieden. Einige haben Füße und einen kriechenden Gang, andere haben keine Füße und winden sich durch Ringeln an ihrem Körper fort, wieder andere schwimmen, vermöge ihrer Floßfedern, wie die Fische im Wasser.

Zu der ersten Abtheilung oder zu den **kriechenden Amphibien** gehören die Kröten, die Frösche, die Eidexen, der Molch oder Salamander, die Schildkröte, das Chamäleon und das Krokodill. Sie haben vier kurze Füße, legen Eier, die sie theils im Wasser, theils durch die Sonne ausbrüten lassen.

Die Schlangen oder **schleichenden Amphibien** ohne Füße haben einen langen runden Körper, der mit Ringen, Schuppen oder Schilden besetzt ist, wodurch sie sich fortschieben. Viele haben hohle Giftzähne, aus welchen das Gift beym Biß sich in die Wunde ergießt. Sie häuten sich im Frühling und wachsen so lange sie leben; manche werden 40 Fuß lang, wie die Riesenschlange, die so dick ist, wie der stärkste Mann, und die größten Thiere dadurch

tödten kann, daß sie sich ihnen um Leib und Füsse herumwindet, und ihnen das Blut aussaugt. Die Klapperschlange, die Viper, die Natter, die Brillenschlange, die Blindschleiche, die aber nicht giftig ist, gehören hieher.

Die schwimmenden Amphibien gehören nur unter diese Klasse, weil sie Lungen haben, die den eigentlichen Fischen mangelt. Sie leben übrigens blos im Wasser, und haben das übrige mit den Fischen gemein: als der Hayfisch oder Menschenfreßer, deren es 100 Centner schwere giebt, die ganze Menschen und Pferde auf einmal verschlingen können, der Schwerdtfisch, der Krampffisch oder Zitterrochen, der allen, die ihn berühren, einen elektrischen Schlag versetzt, die Pricke oder Neunaugen, der Hayfisch, der Stör ꝛc.

Auch diese Thierklasse hat einen mannigfachen Nutzen für den Menschen. Sie und ihre Eyer dienen zum Theil zur Speise, wie die Schildkröten, Neunaugen, Frösche, die Schildkröteneyer; und die Eyer des Störs, oder der Caviar, werden unter die Leckerbissen gezählt. Der Froschlaich giebt das Froschlaichpflaster. Mehrere Schlangen werden zu Arzneyen gebraucht, und ihre Häute zu Ueberzügen verschiedener Dinge. Die Blase des Hayfisches und des Hausen giebt einen treflichen Leim, die sogenannte Haußblase. Die Schaale der Schildkröten wird von vielen Künstlern verarbeitet. Sie schaffen ausserdem viele Insekten und Würmer weg, die sich zu stark vermehren würden, und dienen widerum manchen andern Thieren zur Nahrung.

5.) Von den Insekten.

Insekten giebt es eine zahllose Menge, und sie sind leicht durch ihre vielen Füße, deren jedes wenigstens 6 hat, und durch ihre Fühlhörner am Kopfe zu unterscheiden. Sie haben keine Knochen, keine Knorpel und kein Blut, dessen Stelle eine weißliche Feuchtigkeit vertritt. Statt der Lungen haben sie unzählige kleine Luftlöcher an ihrem Körper, wodurch sie Luft schöpfen. Kopf, Brust und Hinterleib sich durch Einschnitte meistens sehr merklich von einander unterschieden, daher der Name: Einschnittthierchen (Insekten.) Besonders merkwürdig ist die Verwandlung, die bey den meisten statt findet, z. E. bey den Schmetterlingen. Erst sind sie Eyer. Dann kriechen sie als Raupen oder Larven heraus, haben keine Flügeln, nähren sich und wachsen, bis sie sich einigemal häuten, und dann in Puppen, die eine Zeitlang gleichsam schlafend leben, übergehen. Daraus kommt nun zuletzt ein geflügeltes Thier zum Vorschein.

Der Bau und die Gestalt der Insekten ist gleichfalls sehr wunderbar und unendlich verschieden. Sie sind meist mit einem Harnisch umgeben, der ihren zarten Körper deckt. Einige haben einen Saugrüssel, in welchem ein Saugestachel, wie in einer Scheide steckt. Einige haben hornartige Freßzangen, die sich öfnen und schliessen. Einige sind mit Stacheln gegen ihre Feinde bewaffnet, wie die Bienen. Der größte Theil ist mit 2 oder 4 Flügeln versehn. Die meisten haben zusammengesetzte unbewegliche Augen, die aus einer Menge sechseckigter erhabner Flächen bestehen. Das Auge einer Fliege enthält über 8000 und

das Auge eines Schmetterlings über 17,000 solcher Flächen oder kleiner Augen. Manche haben einfache sechs bis 8 Augen, wie die Spinnen, die Flöhe nur 2, die Krebse haben sie auf einem beweglichen Stiel.

Auch ihre Sorgfalt für ihre eigne und ihrer Nachkommen Erhaltung ist bemerkenswerth. Sie verwahren sich gegen den Winter auf mancherley Art. Sie verkriechen sich unter die Erde, unter Steine, in hohle Bäume, und Baumrinden ꝛc. Sie suchen immer einen recht bequemen, sichern und warmen Ort für ihre Eyer, wo sie nicht blos im Schutz liegen, sondern auch, wenn sie ausgebrütet sind, leicht ihre Nahrung finden können. Daher legen manche ihre Eyer ins Wasser, in die Früchte, auf das Laub, in Blätter. Andere in die Federn der Vögel, in die Haare, ja ins Fleisch und andere Theile vierfüßiger Thiere. Hier liegen sie warm, sicher und haben sogleich ihr Futter.

Wenn man die Kleinheit mancher Insekten bedenkt, welche oft selbst durch die Vergrösserungsgläser kaum unserm Auge sichtbar werden, so muß man von neuem erstaunen. In einem einzigen Tropfen grünen Schaums aus einem Sumpf, oder in einem Tropfen Pfefferwasser sieht man durch das Mikroskop tausende von Thierchen, die zusammengenommen nicht so groß, wie ein Sandkörnchen sind, leben, sich bewegen, und wie in einem See herumschwimmen. Wie unbegreiflich zart und künstlich müssen nun alle ihre Gelenke, Nerven, Muskeln, und andere Theile ihres Körpers seyn? Wie klein die Füßchen solcher Geschöpfe, die in Zeit eines Pulsschlags drey Zoll

breit fortgehn, und bey dieser Reise 540 Schritte thun müssen!

Man theilt die Insekten in mehrere Klassen: in Käfer; in Schmetterlinge; in Insekten mit und ohne Flügel ꝛc. Die nützlichsten unter ihnen für den Menschen sind; die Biene, die Seidenraupe, der Krebs, die spanische Fliege, der May- und der Kellerwurm, und unter den ausländischen die Koschenille, der Kermes und die Gummilack-Schildlaus. Am beschwerlichsten aber für uns sind die Läuse, Flöhe, Wanzen, Schaben, Motten, die Korn- und Holzwürmer, die Raupen, Blattläuse, Erdflöhe, Ameisen, Bremsen, Wespen und Spinnen: unter den übrigen sind besonders der Todtengräber, der Pillenkäfer, das Johanniswürmchen, der Laternenträger, die Todtenuhr, die Spinnjungfer, der Ameisenlöwe, der Vielfuß, der Bombardierkäfer, der Trotzkopf, der Blasenfuß, der Springkäfer, das wandelnde Blatt und die Minirraupe zu bemerken.

Ganz vorzüglich aber verdienen die Bienen unsere Aufmerksamkeit. Sie sind uns schon durch ihren Honig und ihr Wachs ausserordentlich schätzbar, aber eben so sehr verdienen ihre bewundernswürdigen Künste unser Erstaunen, indem sie uns die schönsten Bilder des Fleisses, der Ordnung und einer guten gesellschaftlichen Verbindung darstellen. In einem Korbe sind ihrer gewöhnlich wenigstens 20,000 beysammen. Diese sind aber von dreyerley Art. 1) Die Arbeitsbienen. Sie machen das eigentliche Volk aus, sind am kleinsten und am zahlreichsten, tragen das Wachs und den Honig ein, und bearbeiten es auch. Sie bauen die Zellen,

reinigen die Wohnung, halten Wache am Fluglochs, füttern die Jungen, schaffen die Todten und den Unrath hinaus ꝛc. Zum Einsammeln des Blumensafts sind sie mit einem Saugrüssel, und zur Vertheidigung mit einem Stachel versehn, der in einer Scheide verborgen liegt. Rächt sich die Biene, so bleibt meistens der Stachel im Fleisch stecken, und verursacht Geschwulst und brennenden Schmerz, ihr selbst aber dieser Verlust den Tod.

2) Die **Brutbienen** oder Thronen. Sie sind grösser und rauher von Ansehn, haben sehr grosse Augen, die fast den ganzen Kopf einnehmen, aber keinen Stachel. Sie brüten die Eyer aus, und sterben im Herbst, oder werden von den Arbeitsbienen umgebracht, und aus dem Stock geworfen. Ihrer sind in einem Stock etwa anderthalb tausend. 3) Die **Königin**, oder die Mutterbiene (Weisel.) Sie ist die einzige im Stock, legt die Eyer, und regiert gleichsam den ganzen Staat. Sie ist etwas gestreckter von Leibe, und hat eine lebhaftere, etwas röthliche, Farbe. Sie hat zwar einen Stachel, braucht ihn aber nur im äussersten Nothfall, denn von ihrem Leben hängt das Wohl der ganzen Gesellschaft ab. Kein Schwarm kann ohne Königin bestehn. Aber man duldet immer nur eine einzige. Befinden sich mehrere in einem Stock, so wird die eine getödtet, oder sie zieht mit einem neuen Schwarm aus dem Reich, und stiftet ein neues. Wo sie sich niederläßt, läßt sich der ganze Schwarm nieder. Alle Bienen bezeugen ihr die Ehrfurcht einer wirklichen Königin. Ein grosses Gefolge begleitet sie allenthalben; und scheint blos zu ihrer Aufwartung bestimmt zu seyn. Man reicht ihr von Zeit

zu Zeit Honig dar, und putzt und streichelt sie. In welcher Gegend des Stocks sie erscheint, da verbreitet sich neues Leben und neue Thätigkeit. Die Bereitung des Wachses und Honigs ist äusserst merkwürdig.

Der Nutzen der Insekten für die Menschen ist mancherley. Einige geben uns Nahrung, wie eben die Bienen, die Krebse, von welchen die Seekrebse oder Hummern oft über eine Elle lang werden, und über 10 Pfund wiegen, und eine Art von Heuschrecken im Morgenlande. Die Seidenraupe liefert die Seide. Die Koschenille, der Kermes, die Gummilackschildlaus, und die Galläpfel von der Gallwespe geben Farben. Zur Arzney benutzt man die Ameisen, spanische Fliegen, den May- und Kellerwurm, und die Krebssteine; viele dienen anderen Thieren wieder zur Nahrung ꝛc.

6.) Von den Würmern.

Der Bau dieser Klasse von Thieren ist der einfachste. Ihr Aufenthalt ist das Wasser, feuchte, dumpfige Orte, die Erde, Steine, und lebendige Körper anderer Geschöpfe. Ihre Nahrung nehmen sie von Thieren, Gewächsen, ja sogar von Mineralien, indem manche Erde und Kalk fressen. Ein Theil der Gewürme hat einen ganz nackten Körper, ein anderer ist mit Schaalen und steinartigen Gehäusen bedeckt, wie die Muscheln und Korallen. Zur ersten Abtheilung gehören die Schnecken, Blutigel, der Regenwurm, und die Eingeweidewürmer, als Bandwurm ꝛc. Zur zweyten (Konchylien) die Austern, Perlenmuscheln, Purpurschnecken, Korallen, Mahlermuscheln ꝛc. Doch sind noch

wiederum von diesen verschieden der Tintenwurm, der Seestern, die Messerscheide, die Schiffskuttel, das Kugelthier und die Polypen. Einige Arten dieser Thiere werden gegessen, wie die Austern, und manche Schnecken und Muscheln. Die Blutigel, so wie die rothe und schwarze Schnecken werden von den Aerzten zu Gesundheitsmitteln gebraucht. Perlen und Perlenmutter kommen von der Perlenmuschel. Aus der Purpurschnecke bereitete man ehemals den Purpur. Die Regenwürmer lockern die Erde auf, und befördern dadurch die Fruchtbarkeit. Viele Schnecken und Muscheln haben in der Schönheit ihrer Formen, Bildung und Farben einen Werth, und werden für Naturalienkabinette theuer bezahlt. Die Wilden bedienen sich der Schaalen von Konchylien zu Eßlöffeln, Trinkgeschirren, Schüsseln und zu andern Dingen. Mit den Korallen, aus denen man Schnüre, kleine Knöpfe, Ohrgehänge ꝛc. verfertigt, wird ein starker Handel getrieben.

VI. Das Nöthigste aus der Naturlehre.

Die Naturlehre giebt uns einen nützlichen Unterricht von den verschiedenen Eigenschaften, Kräften und Wirkungen der Dinge, besonders von den einfachen Körpern, oder den Elementen, aus welchen alles zusammengesetzt ist, nehmlich von Feuer, Wasser, Luft und Erde, von dem Licht, von der elektrischen und magnetischen Materie. Sie

erklärt uns ferner, was es mit dem Blitz und Donner; mit dem Regen, Schnee, Hagel und den Wolken, mit den Irrwischen, feurigen Drachen, Sternschnuppen, mit dem Regenbogen, dem Voll- und Neumond, den Sonnenfinsternissen ꝛc. für eine Beschaffenheit habe.

Eine richtige Kenntniß dieser Dinge ist jedem gebildeten Menschen unentbehrlich. Sie befreyt uns von dem vielen Aberglauben unwissender Leute; sie setzt uns über viele, blos dem Schein nach furchtbare, Erscheinungen in der Welt ausser aller Furcht und Sorge; sie hält uns von manchen läppischen und thörichten Handlungen zurück, die wir aus Vorurtheil und Mangel an besserer Einsicht zu unserm Schaden unternehmen würden. Sie zeigt uns den richtigen nützlichen Gebrauch vieler Dinge, die auf unsere Gesundheit und unser Leben, auf unser Vergnügen, Vermögen und unser irrdisches Wohlseyn überhaupt sehr grossen Einfluß haben, und wodurch wir uns unser Leben angenehmer, bequemer und glücklicher machen können. Sie gewährt unserer Wißbegierde unerschöpfliche Freuden, und bildet unsern Verstand und unser Herz, indem sie uns allenthalben Muster von Weisheit, Ordnung, Zweckmäßigkeit und Wohlthätigkeit aufstellt. Sie lehrt uns Wahrheiten, durch deren Wissen wir nothwendig vernünftigere und vollkommnere Geschöpfe werden müssen Vor allem aber ist die Natur die sicherste Quelle der Erkenntniß unsers weisen, mächtigen und gütigen Schöpfers, und gleichsam das einzige offene Buch für Jedermann, in dem wir nicht genug lesen und lernen können, um weisser und verständiger über unsere Bestimmung auf Erden, und über die Absichten Gottes mit uns

zu werden. "Gottes unsichtbares Wesen wird ersehen "aus seinen Werken in der Schöpfung und Einrichtung der "Welt." Paulus an die Römer. Kap. 1, 20.

Der kleinste Halm
Ist seiner Weisheit Spiegel;
Die Luft, der Wind die Auen, Thal und Hügel,
Sie sind sein Loblied und sein Psalm.

Von den sogenannten Elementen.

1. Vom Feuer.

Die Feuermaterie ist in der ganzen Natur verbreitet; sie durchdringt alle Körper; Menschen, Thiere, Gewächse, Metalle, Wasser, Luft und Erde, selbst das Eis sind ihre Wohnungen. Wir empfinden ihre Wirkungen in der Wärme und Hitze, und ihren Mangel im Frost und in der Kälte. Unsichtbar durchströmt sie die weite Welt, und kommt nur zum Vorschein, wenn sie in besondere Bewegung gesetzt wird. Dies geschieht auf mancherley Art. Durchs Zusammenschlagen des Stahls mit manchen Steinen, durch schnelles Reiben, durch Mittheilung ꝛc. durch Berührung der Flamme. So verschaft sich der Wilde sein Feuer durch behendes Aneinanderreiben zweyer Holzstücke. So entzündet sich die Axe am Wagen durch schnelles Fahren. Ein Strick, der schnell auf einem Holze gerieben wird, geräth endlich in Brand. Durch langes Hämmern macht der Schmied das Eisen glühend. Der Kalk entzündet sich durch Wasser; Eisenfeile, Schwefel und Wasser brechen in Flamme, und Hanf, Leinöl, Kienruß, Zichorien, feuchtes Heu öfters in Glut aus. Diese Erscheinungen nennen wir eigentlich erst gewöhn-

wöhnlich Feuer. Die Hauptnahrung des Feuers ist Luft; ohne sie entsteht keine Flamme, oder die Flamme erlöscht, und das Feuer erstickt. Ein brennender Schornstein wird daher mit Mist verstopft, oder mit nassen Tüchern bedeckt. Ein heftiger Wind aber kann einen einzigen Funken zu einer Flamme entzünden, die eine ganze Stadt in Asche legt. Die Haupteigenschaft des Feuers ist, daß es die Körper ausdehnt, erwärmt, erleuchtet, flüßige Dinge auflöst und endlich verzehrt, feste Körper flüßig macht, schmelzt und zu Asche und Rauch oder in andere Körper verwandelt.

Das Feuer dehnt alle Körper aus; die Kälte hingegen zieht sie zusammen. Wer eine Zeitlang am heißen Ofen sitzt, dessen Adern, Gesicht und Hände schwellen sichtbar auf. Eine zugebundene schlaffe Ochsen- oder Schweinsblase dehnt sich in eine pralle Kugel aus, wenn sie über dem Ofen hängt, und fällt in der Kälte wieder zusammen. Ist die Ausdehnung zu stark oder geschieht sie zu schnell, so zerspringen oder zerreißen die Dinge, die aus der Kälte in die Hitze kommen. Das Glas und das Porzellan springt auf dem heißen Ofen, wenn es nicht durch eine Unterlage erst nach und nach erwärmt wird. Eben so platzen die Flaschen und Fäßer im Sommer, wenn sie zu fest zugestopft und der Wein durch die Hitze zu sehr ausgedehnt wird. Das Wasser kocht über dem Feuer und steigt in Dämpfen in die Luft. Auf diese Eigenschaft des Feuers gründet sich die Einrichtung eines Instruments, des Thermometers oder Wärmemeßers, wodurch wir genau erfahren können, ob die Wärme zu oder abgenommen hat. So wie das Queckfilber oder der Wein-

geist in der gläsernen Röhre steigt oder fällt, steigt oder fällt auch die Hitze.

Das Feuer erwärmt alles. Ohne Wärme würde nichts in der Natur flüßig seyn, sondern alles erstarren und ersterben. Aber diese alles durchströmende und wohlthätige Kraft bringt Leben und Thätigkeit allenthalben hervor. Menschen, Thieren und Gewächsen ist sie zu ihrem Wachsthum unentbehrlich. Tausend Verrichtungen würden wir ohne Feuer nicht unternehmen, und unzählige Werkzeuge die zur Bequemlichkeit des Lebens gehören würden wir nicht besitzen, da fast kein Handwerker und kein Künstler ohne Feuer arbeiten kann.

Zu große Wärme und also sehr heiße Stuben sind der Gesundheit schädlich, schwächen den Körper und machen schlaff, so wie hingegen eine mäßige Kälte den Körper stärkt und abhärtet. Eben so nachtheilig ist auch die schnelle Abwechslung der Kälte und Hitze. Man darf daher nicht in die Hitze trinken, oder sich stark abkühlen, aus dem Kalten an den heißen Ofen gehn ꝛc.

Das Feuer giebt uns Licht. Was würden wir in der Dunkelheit ohne Licht anfangenkönnen? (Mehreres unter dem Artikel: Vom Licht.)

Das Feuer löst flüßige Körper auf, zerstört die festen, schmelzt die Metalle oder verwandelt sie. Ohne diese Eigenschaften könnte man nicht heitzen, kochen, waschen, nicht backen, nicht büglen; hätte man alle Metallwaaren, Glas und tausend Dinge nicht.

2. Das Wasser.

Das Wasser bedeckt den größten Theil der Oberfläche unserer Erde, in Bächen, Flüßen, Strömen, Seen und Meeren, ist aber auch auf mancherley Art in andern Körpern, in der Luft und in der Erde enthalten. Es nimmt allenthalben etwas von den Eigenschaften der Dinge an, mit denen es sich verbindet, und hat daher eine verschiedene Farbe, Geschmack und Geruch. Wird es durch Kochen und Filtriren ganz von allen fremden Theilen gereinigt, so ist es ohne alle Farbe und geschmacklos.

Das Wasser bewegt sich in einem beständigen Kreislauf herum. Es kommt aus den Quellen zum Vorschein, fließt in Bächen fort, diese vereinigen sich zu Flüßen und Strömen, und eilen zuletzt alle dem Weltmeer zu. Aus dem Meer steigt es nach und nach in einer Menge Dünste wieder in die Luft, bildet Wolken, und fällt als Regen, Schnee und Hagel herunter. Daraus bekommen nun die Quellen wieder ihren Zufluß u. s. w.

Das Quellwasser ist von mancherley Art. Manches ist mit Salz- manches mit Eisen- oder Stahl- mit Kupfer- oder Schwefeltheilchen ꝛc. vermischt. Manches kommt kalt, manches lauwarm, manches glühheiß aus der Erde. Viele von solchen Quellen haben heilende und stärkende Kräfte, und werden zu Bädern gebraucht oder als Gesundbrunnen getrunken, wie das Schwalbacher- Emser- Selterser- Pyrmonter- Wasser ꝛc.

Das Seewasser ist ganz vorzüglich salzicht und daher zwar nicht trinkbar, aber durch dies viele Salz außerordentlich wohlthätig für uns eingerichtet. Diese Beschaffen-

heit

heit macht, daß große Schiffe darauf gehen, viele Thiere darin leben können, und daß es nicht in Fäulniß übergeht. Man läßt das Seewasser abdampfen und gewinnt ein gutes Salz daraus, das besonders zum Einsalzen der Fische gebraucht wird. Eine andere Merkwürdigkeit des Meerwassers ist die Ebbe und Fluth. Es steigt nehmlich 6 Stunden lang beständig, tritt über das niedrige Ufer hinaus, bleibt etwa eine Viertelstunde in dieser Höhe, und fällt darauf in den folgenden 6 Stunden wieder zu einer gewissen Tiefe herab. Die anziehende Kraft des Mondes soll die Ursache davon seyn.

Das Regenwasser ist das reinste von allen; das Schneewasser hat viel Salztheilchen in sich, daher es zum Waschen besonders gut ist, indem es mehr wie das andere den Schmutz wegnimmt.

Stehende Wasser, die durch die Kunst eingefaßt sind, und nach Gefallen ab und zu gelassen werden können, heißen Teiche; ein großes stillstehendes Wasser mitten auf dem Lande, heißt ein See; bemerkt man keinen sichtbaren Abfluß, so nennt mans einen Sumpf.

Das Wasser ist eine der größten Wohlthaten Gottes, und Menschen, Thieren und Gewächsen unentbehrlich. Ohne Wasser kann man nicht kochen, nicht backen, nicht brauen, nicht trinken. Es löschet am geschwindesten und besten den Durst, und ist überhaupt, besonders für junge Leute, das gesundeste und beste Getränk. Es macht ein reines gutes Blut. Auch zum Waschen und Baden gebraucht, leistet es dem Körper einen unschätzbaren Nutzen. Und die mineralischen, als das Schwalbacher, Pyrmonter- Selterser- Wasser, wie vielen leidenden

Kran-

Kranken haben sie nicht schon ihre Gesundheit und neues Leben wieder gegeben!

3. Von der Luft.

Die Luft ist ein höchst feines flüßiges Wesen, das ringsum die ganze Erde umgiebt, die kleinsten Zwischenräumchen aller Körper erfüllt, und in der wir uns als in unserm Element befinden, wie der Fisch im Wasser. Wir sehen sie nicht, aber wir fühlen und hören sie. Eine jede schnelle Bewegung mit der Hand macht sie uns fühlbar, und sie saust uns in jedem Sturm hörbar ins Ohr.

Die Luft gehört unter die leichtesten Körper, die man kennt. (Ein Körper ist ein jedes Ding, das einen gewissen Raum einnimmt, und aus Theilen besteht. Also auch die Luft.) Allein sie hat doch auch ihre Schwere. Dies kann man deutlich sehen, wenn man ein verschloßenes Gefäß, z. E. eine gläserne Glocke mit einem Hahn, die mit Luft angefüllt ist, wiegt, dann die Luft herauspumpt, und von neuem auf die Wage bringt. Ohne Luft ist die Glocke immer leichter. Ganz luftleer kann man aber ein Gefäß machen mit einer gewissen Maschiene, die ein Gelehrter, Namens Otto von Guerike in Magdeburg erfunden hat, und die man **Luftpumpe** nennt. Dadurch hat man erfahren, daß die in einem gewißen Raum eingeschlossene Luft 800 mal leichter ist, als das in dem nehmlichen Raum eingeschloßene Wasser.

Da die Luft eine gewisse Schwere hat, so hat sie auch **Druck**, und dies ist ihre andere merkwürdige Eigen-

genschaft. Füllt man eine offene Pfeifenröhre mit Wasser an und hält die eine Oeffnung fest mit dem Finger zu, so fällt auch umgekehrt kein Tröpfchen an dem andern Ende heraus. Eben so ists mit dem Stechheber. Aus eben dieser Ursache bleiben die gläsernen Köpfe, die der Bader beym Schröpfen gebraucht, an der Haut hängen, weil sie solche vorher über das Licht halten, sie erwärmen, und die innere Luft dadurch heraus treiben, worauf die äußere Luft nun von innen keinen Widerstand findet, und die Schröpfköpfe fest andrückt. Ferner. Man nehme ein Glas mit Wasser, bedecke es mit einem Blatt Papier, das rundum gut anschließt. Wenn mans nun geschwind umkehrt, so wird demnach das Wasser das Papier nicht abstoßen und heraus laufen. Warum? Weil die Schwere der Luft gegen das Papier drückt, und dies das Wasser zurück hält, bis nach und nach sich am Rand etwas Luft hineindrängt, und von innen heraus drückt.

Auf dieser Eigenschaft beruht das Barometer oder **Wetterglas.** Wird die Luft leichter oder schwerer, so drückt sie das Queckſilber in die Höhe, oder läßt es fallen. Gemeiniglich ist nun mit vermehrter Schwere der Luft ein heiterer Himmel verbunden. Daher schließt man aus dem Steigen des Wetterglases auf schöne, und aus dem Fallen auf schlechte Witterung. Denn die Luft drückt stärker, wenn sie rein und nicht mit Dünsten angefüllt ist, schwächer aber, wenn sie voll Dünste ist; das Queckſilber muß also fallen, und dies ist ein Zeichen, daß es, der vielen wäßrigten Dünste wegen, bald Regen giebt.

Drit-

Drittens ist auch die Luft elastisch, d. h. sie läßt sich, wie z. E. ein Federbett, oder eine Stahlfeder zusammen drücken, und dehnt sich von selbst wieder aus, wenn der Druck nachläßt. Diese Eigenschaft nennt man Elastizität, oder Federkraft. Eine straffe, strotzende Schweinsblase läßt sich daher mit der Hand hier und da merklich zusammen drücken, aber, so bald der Druck aufhört, stellt sich ihre vorige Rundung wieder her. Blos die zusammengepreßte Luft in der Windbüchse schnellt die Kugel heraus. Auch die mächtigen Wirkungen des Schießpulvers rühren von der in demselben verschloßenen und durch die Entzündung ausgedehnten Luft her. Die ausdehnende Kraft der Luft wird sehr durchs Feuer vermehrt. Daher zerspringt eine fest gebundene Blase voll Luft über dem Feuer, und der Brodteig geht in der Wärme auf, weil sich die Luft darin ausdehnt.

Zieht man die Luft aus einem hohlen Körper heraus; so drückt die äussere Luft mit erstaunlicher Gewalt auf denselben. Darum hängt sich ein Schlüßel, aus dem die Luft ausgesaugt worden, an die Lippen fest. Hält man eine Sprützbüchse ins Wasser, und zieht den Stöpsel herauf, so wird die Büchse voll Wasser, weil durch das Heraufziehen des Stöpsels ein luftleerer Raum in der Röhre entsteht, und die äußere Luft das Wasser hinein drückt. Hierauf beruht auch die Einrichtung der Feuerspritzen, der Wasserpumpen, der Springbrunnen, der Saugewerke, des Hebers u. d. g. Otto von Guerike nahm zwey kupferne Halbkugeln, die mit Ringen versehen waren, daß man an jede einige Pferde spannen konnte. Diese Halbkugeln setzte er an einander, und

zog mit der Luftpumpe, durch einen daran befindlichen Hahn, die Luft heraus. Hierauf schloß er den Hahn geschwind zu, daß keine Luft hinein dringen konnte. Dadurch wurden die beyden Halbkugeln blos von der äußern Luft so fest aneinander gedrückt, daß kaum 8 Pferde auf jeder Seite im Stande waren, sie auseinander zu reißen. Ließ er aber wieder Luft hinein, so fielen sie von selbst von einander. Man hielt ihn daher damals für einen Hexenmeister.

Die Luft ist die Ursache vom Schall, der alsdann entsteht, wenn die Luft in eine zitternde Bewegung gesetzt wird. Diese zitternde Bewegung theilt sich den angränzenden Lufttheilchen mit, bis sie das Trommelfell in unserm Ohr berührt. So theilt sich die Bewegung des Wassers, wenn man ein Steinchen in einen Teich wirft, in immer größern runden Zirkeln, dem ganzen Teich mit, bis die Wellen ans Ufer schlagen. Wenn man die Hände schnell zusammen schlägt, und dadurch die Luft wegquetscht, wenn man eine Peitsche schnell durch die Luft schwingt, und die Luft durchschneidet, so klatscht es aus der Ursache. Wenn das Glockengeläute die Luft erschüttert; Klaviersaiten sie in zitternde Bewegung setzen, oder in das Jagdhorn, und die Trompete mit Heftigkeit Luft hineingeblasen wird; wenn man spricht, und mit der Luftröhre die Luft hervorpreßt; wenn man eine Pistole, Flinte oder Kanone losbrennt, und dadurch die Luft plötzlich auseinander reißt und in gewaltsame Bewegung setzt, so entsteht durch alles dies Ton und Schall. Dieser ist nun stärker oder schwächer, je nachdem die Bewegung der Luft heftiger oder gelinder war.

Der

Der Schall bereitet sich nach allen Seiten aus, und läuft in Zeit einer Sekunde über 1000 Fuß weit. Das Licht aber theilt sich noch weit schneller unserm Auge mit, daher hört man den Knall einer Kanone oder eines Gewehrs, das in der Ferne abgeschoßen wird, so wie den Donner eines entfernten Gewitters viel später, als man den Blitz davon sieht. Durch das Sprachrohr und Hörrohr wird der Schall sehr verstärkt, und in dicker Luft ist er ebenfalls stärker, als z. E. auf hohen Bergen, wo man einen Pistolenschuß weit weniger hört, weil die Luft immer dünner wird, je höher man in den Luftkreis kommt.

Fährt der Schall wider einen ihm entgegenstehenden festen Körper, z. E. wider eine Mauer oder einen Felsen, so wird er wieder zurückgeworfen, und man hört ihn noch einmal, ja oft zwey, drey und mehrmalen wieder. So entsteht der Widerschall, oder das Echo. Ist der Gegenstand weit entfernt, (wenigstens muß es aber 80 Fuß seyn, denn sonst kommt er zu schnell zurück, als daß man ihn hören könnte,) so hört man den Schall sehr deutlich, und das Echo wiederholt ganze Worte.

Ist die Luft in einer etwas anhaltenden, nach einer Seite hin fahrenden Bewegung, so entsteht der Wind, und zwar aus mancherley Ursachen; durch Abwechslung der Kälte und Hitze, durch den Druck der Wolken, durch heftige Erschütterung, wenn die Luft irgendwo dünner oder dichter geworden ist u. d. gl. Oefnet man in einer sehr heissen Stube bey grosser Kälte das Fenster, so spürt man den Zug oder gelinden Wind der hereinströmenden kalten, und herausfahrenden heissen Luft sehr deutlich. Stellt sich das Gleichgewicht in der Luft wieder her, so

hört der Wind auf. Ist der Wind so heftig, daß er Bäume ausreißt, Häuser beschädigt, Schiffe versenkt, so heißt er Sturmwind und Orkan; die gewöhnlichen Winde laufen 12, die Sturmwinde aber 50, 60, bis 80 Fuß weit in einer Sekunde, und durchrasen wohl in 24 Stunden ganz Europa. Der **Wirbelwind** entsteht, wenn zwey starke Winde einander entgegen blasen, und da, wo sie zusammenstossen, die Luft, oder den Staub, Wasser, Bäume, Schiffe gewaltsam in einem Kreise herum drehen.

Nach den 4 Weltgegenden nimmt man 4 Hauptwinde an. Der **Ost** kommt von Morgen, der **Süd** von Mittag, der **West** von Abend, der **Nord** von Mitternacht her. Der letztere ist der rauhste und kälteste, weil er über die kalten Nordländer herweht, der Westwind bringt Regen, der Ostwind ist trocken, der Südwind heiß. Die vier darzwischen liegenden Winde heißen **Nordost**, **Nordwest**, **Südost** und **Südwest**. Die Schiffer, welche auf ihren Seefahrten die Winde sehr genau beobachten müssen, unterscheiden sagar 32 Winde.

Die Winde haben ihren grossen **Nutzen**. Sie reinigen die Luft von den vielen schadlichen Dünsten, die sich täglich mit ihr vermischen, und erhalten sie gesund. Sie vermindern die Hitze, oder auch die Kälte, je nachdem sie kühlere oder wärmere Luft herbeyführen; sie treiben die Wolken zusammen und führen sie aus einem Lande ins andere, wodurch die Erde allenthalben durch den Regen befeuchtet wird. Sie trocknen; sie wehen den Blumenstaub fort, wodurch die Bäume und Pflanzen befruchtet werden; sie schütteln die Wälder, wodurch der

Umlauf ihrer Säfte befördert wird, und sich die Bäume desto fester in der Erde wurzeln. Sie bewegen das Wasser, daß es nicht in Fäulniß übergeht, treiben die Schiffe und Windmühlen, u. s. w.

Dies alles haben wir unserer gewöhnlichen Luft und dem dadurch entstehenden Winde zu verdanken. Es giebt aber auch noch ausser ihr einige andere merkwürdige Luftarten, die von ihr verschieden sind, und die man durch Kunst entwickeln kann. Die erste ist die sogenannte brennbare Luft, die man deßwegen so nennt, weil sie sich leicht entzündet und brennt. Sie findet sich in Pfützen und Morästen. Wenn man mit einem Stock hinein stößt, so steigt sie in Blasen in die Höhe, weil sie leichter ist, wie die gewöhnliche. Aus nichts anders, als solcher brennbarer Luft bestehn die Irrwische oder Irrlichter. Sie entsteht überhaupt durch die Fäulniß thierischer Körper, von ausgelöschten Talglichtern, dampfenden Kohlen, starkriechenden Blumen, starken Ausdünstungen kranker Personen ꝛc. und ist der Gesundheit ausserordentlich nachtheilig. Man kann die brennbare Luft auch in Flaschen und Tonnen fassen, wenn man Vitriolspiritus auf Eisenfeil gießt, woraus sie sich entwickelt. Mit dieser Luft werden die Luftballons gefüllt, die aus der Ursache in die Höhe steigen, weil diese Luftart leichter ist, als die gemeine Luft. Gerade so, wie ein Stückchen Schwamm oder leichtes Holz in die Höhe steigt, wenn ich aufhöre, es am Boden fest zu halten.

Eine andere Art von Luft entsteht aus der Gährung gewisser Körper, z. E. des Weins und Biers, daher man sie gewöhnlich in Weinkellern zur Zeit der Gährung und in

Bierlagern sehr stark antrift. Sie ist dem Menschen fast eben so schädlich, wie die brennbare, und man kann sich daher leicht in einem gährenden Weinkeller einen schnellen Tod holen. Es brennt auch kein Licht in ihr, daher mancher auf den dummen Gedanken gekommen ist, wenn ihm in einem vollen Keller plötzlich das Licht ausgieng: ein Gespennst habe es ihm ausgelöscht. Man kann sie ebenfalls in Flaschen sammeln, und kleine Thiere damit tödten, wenn man sie in diese Luft bringt. Man nennt sie fixe **Luft**, und gebraucht sie gegen manche Krankheiten.

Gerade das Gegentheil von diesen zwey schädlichen Luftarten ist eine dritte, die sogenannte **Lebensluft**. Man erhält sie aus dem Salpeter, Braunstein, und sie entwickelt sich von selbst sehr stark aus den Blättern der Gewächse, wenn die Sonne darauf scheint. Diese Luft ist der Gesundheit ausserordentlich zuträglich. Man sucht sie daher als Heil- und Nahrungsmittel für kranke Personen, besonders Erstickte zu benutzen; und hat aus verschiednen Versuchen mit kleinen Thieren und Insekten gesehen, daß diese sechsmal länger, als in der gemeinen Luft lebten. Auch das Feuer brennt in ihr weit heller und geschwinder.

Die Luft gewährt uns einen unbeschreiblichen **Nutzen**. Ohne sie könnten Menschen und Thiere nicht leben, Pflanzen und Bäume nicht wachsen, Feuer und Licht nicht brennen, keine Sprache, keine Glocke gehört werden; kein Gesang und keine Musik ertönen. Das Licht erlöscht und der Vogel stirbt unter der Luftpumpe. Freye reine trockne Luft, besonders im Frühling in der offen blühenden Natur stärkt den Körper, erfrischt das Blut

in den Lungen, und macht heiter und fröhlich. Je weniger Dünste sie in sich hat, desto gesünder ist sie. Sie verdirbt aber und ist der Gesundheit nachtheilig, in allen verschlossenen Orten, Todtengrüften, Gewölben, unterirdischen Löchern, und Kellern, worinn Bier, Trauben- Aepfel- oder Birnmost gährt, wo viele Menschen in einer engen Stube beysammen wohnen, in Krankenzimmern, durch die Ausdünstung vieler Blumen ꝛc. Sicherer verbessert man sie durch Einlassung frischer Luft von aussen, durch Eßigdampf und Feuer, als durch Räuchern, wodurch blos der üble Geruch vertrieben, aber die Luft selbst nicht reiner wird. Auch die zu warme Stuben- und Zugluft ist schädlich.

Von den Lufterscheinungen.

In dem Luftkreis, der unsere Erdkugel rings umgiebt, befinden sich beständig eine Menge Dünste, die aus dem Wasser, aus den Gewächsen, von Menschen, Thieren, beym Brand des Holzes als Rauch und Dampf, durch Verwesung todter Körper ꝛc. in die Höhe steigen. Dadurch bildet sich in der Luft zunächst um unsere Erde ein besonderer Dunstkreis (Atmosphäre.) Dieser Dunstkreis ist gleichsam die Werkstätte, worinn Regen, Schnee und Hagel, Blitz und Donner, Regenbogen, Thau, Nebel und Reif, Sternschnuppen ꝛc. ihre Entstehung erhalten. Diese Lufterscheinungen bestehen entweder hauptsächlich aus Wasser, oder zeichnen sich durch ihren Glanz, oder durch ihr Feuer aus. Man theilt sie daher in wäßrige, glänzende und feurige ein.

1.) Zu den wäßrigen Lufterscheinungen gehören der Thau, der Reif, der Nebel, die Wolken, Regen, Schnee und Hagel oder Schloßen.

Der Thau, der sich des Morgens und Abends in kleinen Tröpfchen an den Gewächsen und festen Körpern zeigt, besteht aus Dünsten, die von der Erde, und besonders von den Pflanzen des Abends in die Höhe steigen, sich aber nicht in die höhere Luft erheben können, weil sie die Kälte der Nacht und besonders des Morgens vor Aufgang der Sonne verdickt. Sie sammeln sich in Tropfen und fallen alsdann wieder nieder. Der Thau befeuchtet das Erdreich und erhält die Gewächse, besonders, wenn es an Regen fehlt. Wenn es Morgens stark gethaut hat, so giebts mehrentheils gutes Wetter. Der sogenannte Honigthau entsteht aus einem klebrigten Saft, der aus den Blättern der Bäume und Pflanzen ausschwitzt, und sich bey trocknem warmen Wetter verdickt; häufiger aber aus einer süßlichen Flüssigkeit, welche die Blattläuse von sich geben. Er wird von den Ameisen, zum Theil auch von den Bienen aufgeleckt. Der Mehlthau besteht aus kleinen Insekten, besonders auch Blattläusen, die sich vom Honigthau gerne nähren, aber auch Knospen und Blätter anfressen und verzehren, daher diese einschrumpfen und verdorren. Unwissende Leute glauben, es fielen, besonders zur Zeit des Staubregens, gewisse giftige Dünste mit Thieren vom Himmel herab. Allein sie entstehen eben so, wie alle Thiere, der Staubregen verjagt sie nur von den Blättern. Sie fliegen alsdann in der Luft herum, und lassen sich im Sonnenschein wieder auf die Pflanzen nieder.

Der Reif, den man im Frühling und Herbste sieht, ist nichts anders, als gefrorner Thau oder Nebel. Wenn die Erde, Bäume und andere Körper sehr kalt sind, so müssen die Dünste, die sich an sie anhängen, zu Eistheilchen gefrieren, und so werden die Bäume mit einem weissen eisigten Ueberzuge bedeckt. Das nehmliche sieht man sogar mit unsern eignen Ausdünstungen aus Mund und Nase bey grosser Kälte im Winter geschehen. Sie frieren und überziehen die Haare und die nächste Kleidung am Gesicht mit einem weissen Reif. Mit dem Glatteis, dem Ausschlagen der Wände und Mauren, und mit dem Gefrieren der Fensterscheiben hat es die nemliche Beschaffenheit. Sind die Erde, Wände, Mauern und Fenster sehr kalt, und hängen sich wäßerige Dünste an sie an, so müssen sie ebenfalls kälter werden und zusammenfrieren.

Der Nebel entsteht eben so wie der Thau. Die aufsteigenden Dünste werden entweder durch die Kälte verdickt, oder durch den Wind zusammengetrieben und also zu schwer, als daß sie sich erheben könnten. Oft ist er mit schwefelichten und andern schädlichen Dünsten vermischt, daher kommts, daß er zuweilen unangenehm riecht, und der Gesundheit sehr nachtheilig wird. Fällt der Nebel als ein feiner Regen nach Aufgang der Sonne nieder, so wird die Luft rein, und wir bekommen helles Wetter. Steigt er aber, durch die Wärme verdünnt und leichter gemacht, in die Höhe, so sammelt er sich in Wolken, und es erfolgt trübes oder Regenwetter.

Die Wolken sind also in der höhern Luft gerade das, was die Nebel nahe an der Erde sind. Davon kann man sich bey einem wolkigten Himmel auf einem hohen Berge

deutlich überzeugen. Man ist in einem dicken Nebel, und sieht von unten den Berg in eine Wolke gehüllt. Denn sie steigen selten über eine halbe Stunde hoch, und bestreichen meist die Gipfel der Berge, ja man sieht sie oft noch unter sich wegziehen. Ihre verschiedene Farbe kommt von ihrer Dicke und Größe, und von den Sonnenstrahlen her, die sich darin brechen.

Häufen sich die Dünste in den Wolken sehr an, und stoßen aneinander, so fließen sie in Tropfen zusammen, und es entsteht der **Regen**. Sind die Tropfen sehr fein, so heißt er **Staubregen**; **Platzregen** aber, wenn sehr dicke große Tropfen mit Heftigkeit in Menge schnell und gewaltsam nieder fallen. Stürzt sich eine starke Wolke auf einmal plötzlich herab, so entsteht ein **Wolkenbruch**. Der **Strichregen** entsteht blos aus einigen vorüberziehenden Wolken, und ist bald vorüber. Ein **Landregen** hält an, weil alsdann die ganze Atmosphäre mit Dünsten angefüllt ist. Der **Blut- Schwefel- und Froschregen** entsteht nur in den Köpfen unwissender abergläubischer Leute. Es finden sich öfters in stehenden Wassern kleine rothe Insekten, die dem Wasser einen rothen Schein geben, und gewisse Schmetterlinge lassen, wenn sie aus den Puppen gekrochen sind eine rothe Feuchtigkeit, wo sie sich verwandelten, an Mauern oder auf Pflanzen zurück. Dies ist der **Blutregen**. Manche Bäume, z. E. die Fichten haben einen schwefelgelben Blumenstaub, den der Wind oft herumtreibt, und der Regen niederschlägt. Daraus macht man den **Schwefelregen**. Die Frösche, so wie überhaupt eine Menge kleiner Thierchen kommen nach einem warmen Gewitterregen weit häufiger zum Vorschein.

Laubfrösche und kleine Insekten kann wohl ein heftiger Wind etwas mit sich fortreißen, und wieder fallen lassen, aber aus den Wolken herab kommen sie nie.

Der Schnee entsteht, wenn die Kälte die Dünste einer Wolke in dünnes flockigtes Eis zusammen zieht. Die Schneeflocken bilden meist sechseckigte Figuren oder Sterne, die der geschickteste Künstler nicht im Stande ist, so schön und regelmäßig zu zeichnen. Man kann sich davon durchs Vergrößerungsglas und auch schon mit bloßen Augen überzeugen, wenn man sie auf einer recht kalten Schiffertafel auffängt. Bey großer Kälte schneit es in kleinen, bey gelinder Witterung in grossen Flocken. — Schnee und Regen haben ihren mannigfaltigen Nutzen. Sie reinigen die Luft und befördern die Fruchtbarkeit der Erde, verschaffen den Quellen Nahrung. Der Regen erquickt die Erde zur Zeit der Hitze, der Schnee deckt und wärmt sie zur Zeit der Kälte. Das Schneewasser reinigt die Wasche weit besser, als andres Wasser, weil es mehr Salz mit sich führt. Er stellt verfrorne Glieder wieder her ꝛc.

Der Hagel oder die Schloßen bestehn aus Regentropfen, die in der obern kältern Luft gefrieren, und oft sehr schwer und gefährlich werden, wenn sie in der untern Luft viele Dünste finden, die denn auch erkalten, sich anhängen, und sie vergrößern. Der Hagel fällt immer sehr hoch herab, und erscheint daher meistens im Sommer, wenn die Dünste sehr hoch steigen können.

2.) Die glänzenden Lufterscheinungen sind der Regenbogen, die Höfe um Sonne und Mond, Nebensonnen, Nebenmonden, Morgen- und Abenddämmerung,

rung, Morgen- und Abendröthe, und das sogenannte Wasserziehen der Sonne.

Jener prächtige siebenfarbige Halbzirkel am Himmel, den man Regenbogen nennt, bedarf zu seiner Erscheinung weiter nichts, als Sonnenstrahlen und Regentropfen. Er kann nur gesehen werden, wenn man die Sonne hinter sich und vor sich Regen oder Regenwolken hat, und ist ein bloßer Lichtstrahl, der, indem er durch Regentropfen fällt, sich in sieben Farben zertheilt. Dies thut jeder Lichtstrahl, wenn er in einem durchsichtigen Körper gebrochen wird. Das sieht man an jedem Glase Wasser, das in der Sonne steht, noch schöner aber an einem dreyseitig geschliffenen Glas (Prisma). Läßt man die Sonne durch ein solches Prisma in ein dunkles Zimmer, so zeigt sich der nehmliche schöne siebenfarbige Bogen. Man sieht selbst oft die Farben des Regenbogens in Thautropfen, bey Wasserfällen, und kann sie in Wasserbogen der Feuerspritzen erblicken, wenn man die Sonne im Rücken hat. Vormittags sieht man den Regenbogen gegen Abend, und Nachmittags gegen Morgen zu stehn. Warum? — Auf eben die Art entstehen auch zuweilen Mondregenbogen, aber weit schwächer, weil das Licht des Mondes weit schwächer ist.

Man bemerkt auch zuweilen um Sonne und Mond einen Ring, der mit ähnlichen Farben wie der Regenbogen spielt, und nennt dies einen Hof. Er rührt von Dünsten, oder gefrornen Regentropfen her, in dem sich die Strahlen brechen. Dem Anschein nach steht ein solcher Hof so hoch, als Sonne und Mond, allein dies kommt uns blos so vor, weil wir zwischen ihm und der Sonne oder dem Mond keinen andern Körper sehen, nach

dem wir seine Entfernung von ihm abmessen könnten. Einen ähnlichen Hof um ein brennendes Licht verursachet ein starker Dunst oder Qualm in einer Stube. Ein Hof um Sonne oder Mond ist daher ein sicheres Zeichen, daß die Luft mit vielen Dünsten angefüllt ist (und also meist Regen erfolgt) so wie der Schein ums Licht einen unreinen wäßrigen Dampf beweist.

Die Nebensonnen und Nebenmonde befinden sich eben so wenig neben diesen Sternen selbst, und es gehet mit ihrer Entstehung eben so natürlich zu, wie mit den Höfen, weil zu ihrer Entstehung nur eisigte Dünste da seyn dürfen, worin sich gleichsam Sonne und Mond spiegeln. Nur die Unwissenheit und der Aberglaube erschrickt bey solchen Naturerscheinungen.

Morgen- und Abenddämmerung entstehen, wenn noch nach dem sichtbaren Untergang oder schon vor Aufgang der Sonne, die zurückgebliebenen Lichtstrahlen den obern Luftkreis erleuchten. So sieht man ja auch noch die Hellung, die das Licht macht, wenn man auch schon z. E. das hinter einen Kasten gestellte Licht selbst nicht mehr sieht, wenigstens noch in dem obern Theil des Zimmers. Je tiefer die Sonne unter unsern Gesichtskreis hinab kommt, desto kleiner wird ihr noch zurückgebliebener lichter Schein, bis er endlich ganz verschwindet und die Nacht einbricht. Diese Einrichtung Gottes ist äußerst wohlthätig für uns.

Wenn des Morgens oder Abends zur Zeit der Dämmerung die Luft mit Dünsten angefüllt ist, so brechen sich die Strahlen darin, und verursachen das schöne Morgen- und Abendroth. Die Morgenröthe

kün-

kündigst meist Wind und Regen an; die Abendröthe aber verspricht gutes Wetter, weil des Nachts die Dünste aus der Atmosphäre herunter fallen.

Die Sonne zieht Wasser sagt man, wenn die Sonnenstrahlen zwischen dunklen Regenwolken durchfallen, oder auch, wenn es in einiger Entfernung regnet, und die Sonne dawider scheint. Etwas ähnliches sieht man selbst in einem Zimmer, wenn z. E. einige Sonnenstrahlen durch eine kleine Oeffnung hinein fallen, und den darin erregten feinen Staub erleuchten.

3.) Von den feurigen Lufterscheinungen sind die merkwürdigsten: das Gewitter, das Wetterleuchten, der Nordschein, die Irrwische, fliegende Drachen und Feuerkugeln.

Wenn eine mit vielen elektrischen Feuertheilchen (Siehe: Elektrische Materie) angefüllte Wolke sich durch Berührung einer andern Wolke entzündet, so bricht ein flammender Blitzstrahl hervor, die Luft wird erschüttert, und diese Erschütterung verursacht den Donner. Kommt eine Gewitterwolke einem Thurn oder einem andern hohen Gegenstande sehr nahe, so leert sie ihren Ueberfluß von Feuer gegen diesen Gegenstand aus, schlägt ein, und zündet. Besonders zieht sich das elektrische Feuer des Gewitters gern nach Metallen, Wasser und Thieren. Diese Erfahrung hat einen Amerikamer, Nahmens Franklin, auf die Erfindung der Blitzableiter von Eisendrath gebracht, wodurch das Wetter angezogen und ohne Schaden in die Erde geleitet wird. Hieraus sieht man, daß nicht der Donner, sondern blos der Blitz eigentlich gefährlich werden, und daß

nur

nur die Unwissenheit an Donnerkeile glauben kann, die nichts als alte wieder aufgefundene Streitäxte unserer Vorfahren oder ähnlich geformte Steine sind.

Der größte Theil der Gewitter ist gar nicht gefährlich, nur alsdann, wenn Blitz und Schlag kurz aufeinander folgen, fangen sie an bedenklich zu werden. Und in diesen Fällen stelle man sich außer dem Hauße nur nicht unter Bäume, besonders alte Eichen, sondern setze sich lieber unter freyem Himmel dem dicksten Regen aus, oder lege sich noch besser mit dem ganzen Leibe auf die Erde. Eben so wenig muß man sich durch Laufen erhitzen, oder wenn man Pferde bey sich hat, mit denselben jagen, ja wenn man kann, sich lieber von ihnen entfernen. Im Hause selbst stelle man sich nicht nahe an metallische Körper, als Ofen, Spiegel, Fenster, entferne vielmehr alles Metall von sich, und halte sich in der Mitte des Zimmers auf. Man vermeide große Gesellschaften in verschloßenen Gemächern und sey nicht ängstlich! Es ist gut mit Vorsicht frische Luft in die Stube zu lassen, und deswegen die Thüre oder ein Fenster zu öfnen, damit man nicht, wenn es allenfalls im Hause einschlagen sollte, durch die schnelle Beraubung der Luft ersticke. Gerade in den Blitz hineinsehen, ist den Augen schädlich und das Läuten der Glocken unnütz, für die läutende Personen aber gefährlich, weil es in die Thürme meist zuerst einschlägt.

Das **Wetterleuchten**, wobey man gewöhnlich sagt: **das Wetter kühlt sich ab**, ist entweder ein schwaches elektrisches Licht, das aus vorüberschwebenden Gewitterwolken hervorbricht, oder der Widerschein eines entfernten Ge-

witters, dessen Donner man, eben der Entfernung wegen, nicht mehr hören kann. Jedes Gewitter kühlt die Luft ab, und da die letztre Art gemeiniglich des Abends nach einem sehr heißen Tag erfolgt, so wird es natürlich kühler. Die Gewitter tragen sehr viel durch die Erschütterung, die sie verursachen, und durch das Ausströmen ihres Feuers zur Fruchtbarkeit der Erde bey, daher in den fruchtbarsten Jahren die meisten Gewitter entstehen. Sie vermindern die Hitze, und sind für Menschen, Thiere und Gewächse wegen der Reinigung der Luft, die sie bewirken, und durch den Regen, der sie meist begleitet, eine wahre Erquickung.

Der Nordschein, oder das Nordlicht, das sich des Nachts oder Morgens früh in den nördlichen Gegenden des Himmels, aber in der höhern Luft, zeigt, hat wahrscheinlich eine ähnliche Ursache, wie das Gewitter. Es erscheint in den kalten Ländern gegen Norden viel häufiger, als bey uns, wo man es nur selten sieht, und dient manchen Völkern, die zwey bis drey Monate hintereinander Nacht haben, zur Erleuchtung der langen Finsterniß, so daß sie fast im Nordschein ihre Geschäfte so gut verrichten können, wie wir bey Sonnenschein.

Irrwische oder Irrlichter sind nichts anders, als brennende Dünste, die an sumpfigten Orten, Schindangern, auf Kirchhöfen, und überhaupt, wo viele faulende Dünste vorhanden sind, aufsteigen. Sie sehen von ferne tanzenden Lichtflammen ähnlich. Sie lassen sich vom geringsten Winde fortbewegen, und fliehen daher den, der sie verfolgt, so wie sie den verfolgen, der vor ihnen

flieht,

flieht, indem sie der dadurch verursachte Zugwind zurück oder vorwärts treibt. Sie führen ängstliche Leute, die sich vor ihnen fürchten, über Stock und Stein, in Gräben und Sümpfe, wenn sie nicht vorsichtig sind, und sich von ihnen blenden lassen. Die Fuhrleute behaupten, daß man sie durch heftiges lautes Fluchen verscheuchen, aber durch jammerndes Beten sich auf den Hals locken könnte. Und sie haben Recht. Durch heftiges Schreyen wird die Luft gegen sie rege, und diese Luftbewegung weht sie fort, so wie sie durch das Anziehen der Luft bey ängstlichen Seufzern und Klagen herbey gezogen werden. Aber man braucht nicht gerade zu fluchen; starkes Schreyen, Schießen ꝛc. thut die nehmlichen Dienste.

Die Sternschnuppen fallen nicht von den, Millionen Meilen entfernten, Sternen herab, sondern sind ebenfalls bloße öhlichte und harzigte Dünste, die sich in der hohen Luft in schleimichte Klumpen sammeln, durch eine innere Bewegung leicht entzünden, und bis in die untere Luftgegend herunter fallen, wo sie dann in den dickern Dünsten erlöschen.

Die grössern Erscheinungen der Art formt der Aberglaube zu feurigen Drachen. Sie bewegen sich, tiefer zur Erde herab, weil sie aus grössern Klumpen öhlichter und harzichter Dünste bestehen, und ziehen sich gerne nach rauchenden Schornsteinen. Daraus macht der gemeine Mann, der sich so was Natürliches nicht träumen läßt, Erscheinungen des Teufels, der mit einem Goldhaufen zum Schornstein seiner Verehrer hinein fahren soll. Die nemliche Beschaffenheit hat es mit den Feuerkugeln, die, in einer sehr ansehnlichen Höhe an dem Himmel hin-

fahren,

fahren, einen starken Glanz von sich geben, und oft mit einem grossen Knall zerplatzen.

4. Von der Erde.

Eine ganz reine Erde, die mit gar keinen fremden Theilen vermischt ist, findet man nirgends. Man muß sie durch Kunst aus andern Körpern herausziehen. Dann ist sie ganz weiß und durchsichtig, ohne allen Geruch, löst sich nicht im Wasser mehr auf, und schmelzt nicht im Feuer. (Von den verschiedenen Erdarten siehe Mehreres in der Naturgeschichte des Mineralreichs, und von der Erde, wenn man darunter den Stern oder Weltkörper versteht, den wir bewohnen, siehe die Einleitung!

5. Vom Licht.

Das Licht haben wir hauptsächlich der Sonne, dem Mond und dem brennenden Feuer zu verdanken. Auch die übrigen Sterne und verschiedene Thiere, wie das Johanniswürmchen, einige Fische, und die feurigen und glänzenden Lufterscheinungen, faules Holz, Phosphorus ꝛc. geben ein stärkeres oder schwächeres Licht von sich. Die Lichtmaterie muß äusserst fein seyn, denn durch die kleine Oefnung eines Nadelstichs sind wir im Stande tausend Dinge und den halben Himmel zu übersehen. Von allen diesen Dingen müssen also doch Strahlen durch diese kleine Oefnung in unser Auge fallen. Denn nur alsdann sehen wir einen leuchtenden oder erleuchteten Gegenstand, wenn Licht von ihm in unser Auge kommt.

Die Geschwindigkeit, mit der sich das Licht ausbreitet, übertrift die Geschwindigkeit des Schalles noch

600,000

600,000 mal, und die Lichtstrahlen der Sonne, die doch 20 Millionen Meilen von unserer Erde entfernt ist, langen, nach ihrer Erscheinung in unserm Gesichtskreis, schon in 7 Minuten bey uns an. Einige Körper, als das Glas, Wasser, Krystall, lassen die Lichtstrahlen durch sich durchgehen, andre nicht, sondern werfen vielmehr das Licht zurück, fast so wie ein Ball, der an die Wand geworfen wird, wieder dahin zurückprallt, wo er hergekommen ist. Die erstern nennt man durchsichtige, die letztern undurchsichtige Körper. Die undurchsichtigen verhindern die Erhellung der Dinge hinter ihnen, oder machen Schatten. Sehr glatt polirte Körper, als polirtes Metall, belegtes Glas ꝛc. werfen das Licht weit stärker auf die Gegenstände zurück, von welchen es auf sie fällt. Daher präsentirt sich uns unsere eigne Person in dem Spiegel.

Gewöhnlich gehen alle Lichtstrahlen in gerader Linie fort, nur wenn sie aus einer dünnern Materie in eine dichtere fallen, z. E. aus der Luft ins Wasser, brechen sie sich etwas, und nehmen eine andere Richtung an, als vorher. Daher scheint ein Stock, den man halb ins Wasser steckt, von da an, wo er das Wasser berührt, gebrochen, und in einer schiefen Richtung fortzugehen. Eben so brechen sich die Strahlen des Lichts, wenn sie aus einer dichtern Materie in eine dünnere, z. E. aus dem Glas in die freye Luft, übergehen. Diese Abweichung nennt man die Strahlenbrechung. Die Brenngläser, Brillen, Vergrösserungs- und Ferngläser werden nach den Regeln dieser Strahlenbrechung verfertigt. Daß ein Stück Geld, welches man, in ein leeres Glas

gelegt, nicht vor dem Rande sehen kann, alsdann so gleich sichtbar wird, und ganz oben im Glase zu seyn scheint, so bald man es mit Wasser anfüllt, erklärt sich eben daher.

Auch die verschiednen Farben entstehen blos durch die Brechung des Lichts. Ein jeder Lichtstrahl läßt sich in sieben Farben zertheilen, wenn er in einem durchsichtigen Körper gebrochen wird. Dies sieht man am Regenbogen, deßen sieben Farben nichts anders als ein durch Regentropfen siebenfach gebrochener Sonnenstrahl ist. Das nemliche zeigt sich, nur schwächer, wenn die Sonne ein gefülltes Glas Wasser bescheint. Am deutlichsten aber sieht man dies durchs Prisma, wenn man in ein verfinstertes Zimmer einen Lichtstrahl durch dasselbe fallen läßt. Der Strahl wird gebrochen und in 7 einzelne gefärbte Strahlen getheilt, die sich auf einer entgegen stehenden weißen Wand in 7 deutlichen Streifen von verschiedner Farbe zeigen. Die Farben folgen von unten auf in folgender Ordnung: **hochroth, dunkelgelb, hellgelb, grün, hellblau, dunkelblau, violet.** Fängt man diese Farben wieder in ein Brennglas auf, so hat man wieder einen einzigen weissen Strahl. Daraus schließt man nun, daß die Farben überhaupt blos durch die Zertheilung und Zurückwerfung der Lichtstrahlen auf der Oberfläche der Dinge entstehen. Ein Ding sieht roth oder grün aus, wenn es blos die rothen oder grünen Strahlen zurückwirft ꝛc. Weiß zeigt sich etwas, wenn der ungetheilte Lichtstrahl wieder ganz zurückgeworfen wird. Schwarz, wenn ein Körper gar keine Lichtstrahlen zurückwirft, sondern sie alle gleichsam verschluckt. Daher sind weisse Kleider

der im Sommer kühler, und schwarze wärmer. Eben so ist die Hitze an weiß übertünchten Mauern, die die Sonne bescheint, weit größer, als an alten dunkeln, weil die Sonnenstrahlen uns von beyden Seiten, also doppelt treffen, rechts und links, indem sie der Mauer zuströmen, und von der Mauerseite zum zweytenmal auf uns prallen.

Das Licht gewährt uns unglaublich viel Nutzen und Vergnügen. Ohne Licht würden wir in ewiger Finsterniß tappen, und nur durchs Gefühl die Gegenstände unterscheiden können. Wir würden den angenehmen Reitz der Farben nicht empfinden. Das mit mannigfaltigen Blumen geschmückte Erdreich und der majestätisch gestirnte Himmel würde unsern Sinn nicht ergötzen. Besonders ist die grüne Farbe des Pflanzenreichs die stärkendste und wohlthätigste für unser Auge. Wie gütig hat daher der Schöpfer auch dadurch für uns gesorgt, daß er dem ganzen Gewächsreich das Grün zur Hauptfarbe gab!

6. Von der elektrischen Materie.

Schon in den alten Zeiten entdeckte man an dem Bernstein die sonderbare Eigenschaft, daß er, wenn man ihn stark rieb und erwärmte, leichte Sachen, als Spreu, Fäden, Papierstückchen u. d. gl. die ihm nahe lagen, an sich zog, nach kurzer Zeit aber wieder zurück stieß. In der Folge bemerkte man die nemliche Erscheinung auch am Schwefel, Siegellack, Pech, Harz, Glas, Seide, Wolle ꝛc. Mit einer Stange Siegellack und einigen kleinen Papierstückchen kann man leicht die Probe machen. Noch stärker aber mit einer trocknen Glasröhre. Reibt man sie eine Zeitlang mit trocknem warmen Leder, oder einem

wollenen Zeuge und hält sie darauf über Papierschnitchen, Fäden, Goldblättchen und andere leichte Sachen, so sieht man letztere von selbst an die Röhre in die Höhe steigen, einen Augenblick daran hangen, und dann wieder abfallen. Nach einem Augenblick erheben sie sich von neuem, und fallen, wie zuvor, wieder herab. Dieses Steigen und Fallen währt eine gute Weile, bis es nach und nach wieder aufhört, wenn man nicht von neuem reibt.

Ferner entdeckte man an den oben genannten Körpern, wenn man sie im Dunkeln stark rieb, daß sie einen lichten Schein, und, wenn man sie mit dem Finger berührte, einen hellen knisternden Funken von sich gaben, oder ein gelindes Stechen im Finger, oder da, wo man sie berührte, verursachte. Man kann dies leicht an einer Katze versuchen; wenn man sie im Dunkeln mit der trocknen Hand stark widerborstig streicht, so fahren auch hier aus den Haaren leuchtende knisternde Funken heraus.

Diese Eigenschaft mancher Körper nennt man Elektrizität, von dem Wort Elektron (Bernstein), an dem man sie zuerst entdeckte, und alle diejenigen Körper, an welchem sich diese Eigenschaft findet, elektrische Körper. Man schreibt diese so sonderbare Erscheinungen und Kräfte einer eigenen, sehr feinen, und flüßigen Materie zu, die in dem ganzen Weltraum, und in allen Körpern in größerer oder geringerer Menge enthalten ist, und nennt sie elektrische Materie oder auch elektrisches Feuer, weil sie einige Aehnlichkeit mit dem Feuer hat. Ihre Wirkungen die besonders beym Gewitter oft fürchterlich und gefährlich sind, kennt man zwar, aber die Materie und das Wesen der Elektrizität ist uns noch nicht bekannt.

Sehr

Sehr viele Körper sind ursprünglich nicht elektrisch, das heißt, sie bringen jene Erscheinungen nicht hervor, außer wenn man sie auf ursprünglich elektrische Körper legt, und dann reibt, aber statt dessen ziehen sie die elektrische Materie leicht an sich, und pflanzen solche wieder fort. Dies thut vorzüglich das Gold, und dann überhaupt die Metalle, feuchtes Holz, Wasser, Thiere, Erde, Rauch ꝛc. Man nennt sie daher Leiter, weil sie das elektrische Feuer gern herbey ziehen, und weiter leiten. Da nun die Gewitter nichts anders als Wirkungen dieses elektrischen Feuers sind, so muß man sich aus eben der Ursache von den Metallen, dem Wasser, den Thieren, alten Bäumen ꝛc. bey einem sehr heftigen Donnerwetter entfernt halten. Diejenige Elektrizität, die durch das Reiben erregt wird, nennt man die ursprüngliche, und die, welche erst durch andre elektrische Körper herbey geleitet wird, die mitgetheilte Elektrizität.

Weil das Reiben der Glasröhren mit der Hand sehr ermüdend und langweilig ist, so hat man auf künstliche stärkere Reibungsmittel gedacht, und Maschinen erfunden, wodurch man weit größere Wirkungen in kürzerer Zeit und mit wenigerer Mühe hervor bringen kann. Sie sind verschieden eingerichtet. Die Hauptsache dabey ist aber immer entweder eine gläserne Kugel, oder Scheibe, die auf irgend eine Art schnell herumgedreht wird, und sich dabey an einem ledernen oder wollenen Küßen stark reibt, wodurch die Kugel oder Scheibe bald sehr elektrisch wird. Durch eine solche Elektrisirmaschine kann man einen Menschen so elektrisch machen, daß allenthalben, wo man ihn berührt, Funken aus ihm fahren. Faßt ei-

ne solche elektrische Person eine andere an, so theilt sich ihr die elektrische Erschütterung mit, und so kann man einer ganzen Gesellschaft, die sich Hand an Hand hält, in dem nehmlichen Augenblick einen elektrischen Schlag geben. Sammelt man das elektrische Feuer in eine sogenannte **Leidensche- oder Verstärkungs-Flasche** (ein mit Gold- oder Silberblättchen überklebtes und mit Pech ausgegossenes Glas) so ist die Wirkung noch weit heftiger. Man kann damit heftig knallende Funken hervorbringen, die, wie der Blitz, brennbare Körper entzünden und Thiere auf einen Schlag tödten können.

Ein anderes Mittel zum Elektrisiren ist der sogenannte **Elektrophor**, oder Elektrizitätsträger, den man sich leicht selbst verfertigen kann. Man nimmt dazu eine runde Scheibe von Holz mit einem etwas erhabenen Rand, so wie ein Suppenteller, oder einen zinnernen Teller selbst, beklebt ihn mit Goldpapier oder Stanniol, und gießt Pech hinein, so daß die Oberfläche ganz glatt wird. Dann macht man eine andere runde Scheibe zum Deckel auf den Pechkuchen, überzieht ihn eben so, und bringt seidne Schnüre auf seiner Oberfläche an, so daß man ihn dran aufheben kann. Reibt man nun den Kuchen mit Katzenfell oder Wollenzeug, und setzt dann den an den Schnüren angefaßten Deckel darauf, berührt ihn mit einem Finger, und hebt ihn wieder auf, so springt ein Funken heraus, sobald er mit dem Knöchel des Fingers berührt wird, Papierstückchen springen von dem Teller in die Höhe ꝛc.

Daß das elektrische Feuer von dem gewöhnlichen Feuer sehr verschieden ist, sieht man daraus, daß die elektrischen Funken keine fühlbare Wärme geben, und sich nicht

so,

so, wie dieses, den brennbaren Körpern als Stroh, Holz, Oel ꝛc. am liebsten und geschwindesten mittheilt, sondern sich nach ganz andern Gesetzen richtet. Die Kenntniß dieser elektrischen Materie hat den Menschen schon vielen Nutzen gebracht. Man kann sich jetzt das Gewitter, und andere feurige Lufterscheinungen besser erklären, als vorher, und hat dadurch mancherley Mittel ausgedacht, sich vor ihnen zu sichern, z. E. durch Blitzableiter ꝛc. Eben so hat man das Elektrisiren gegen verschiedene Krankheiten, als Lähmungen, Stockungen der Säfte u. d. gl. schon mit manchem guten Erfolg gebraucht.

7. Von der magnetischen Materie.

In den Eisenbergwerken findet man eine besondere Art Steine, die die wunderbare Eigenschaft an sich haben, daß sie Eisen und eisenhaltige Körper an sich ziehen, und wenn sie sich frey bewegen können, sich immer mit der einen Seite nach Norden, und mit der andern nach Süden drehen. Diese Erscheinung schreibt man einer, diesen Steinen eignen, sehr feinen Materie zu, die man, weil der Stein selbst Magnet heißt, Magnetische Materie nennt. Der Stein ist schwarzgrün von Farbe, und ohne Ansehn, ziemlich hart und schwer und besteht aus einem Gemisch von Stein und Eisen. Ist er schwerer, als das Eisen, so zieht er das Eisen herbey und hält es an sich, ist aber das Eisen schwerer, so läßt er sich herbey ziehn, und bleibt an ihm hängen. Ja diese Anziehungskraft wirkt sogar durch andere Körper hindurch, doch an den beyden genannten Punkten, die nach Norden und Süden zu stehen, und die man Nord- und Südpol nennt, am stärk-

ſten. Fährt man z. E. mit einem ſolchen Stein unter einem Tiſchblatt her, und legt Nähnadeln oder Eiſenſpäne auf den Tiſch, ſo bewegen ſie ſich von ſelbſt hin und her, wo man ihn nur unter ſie bringt. Man kann damit das Dambrett ſpielen, ohne die Steine, wenn ſie nur von Eiſen ſind, oder Eiſen in ſich enthalten, zu berühren. Und die Taſchenſpieler bedienen ſich zu vielen ihrer Künſte nichts, als des Magnets. Faßt man die beyden Pole deſſelben mit kleinen Eiſenplatten ein, ſo wird ſeine Kraft verſtärkt. Dieſe Einfaßung nennt man Armatur, und ein ſolcher armirter z. E. halbpfündiger Magnet iſt im Stande, 20 und mehrere Pfund Eiſen an ſich zu ziehn.

Merkwürdig iſt, daß ſich auch die Magnetiſche Kraft dem Eiſen mittheilen läßt, wenn man es mit einem Magnet beſtreicht, oder nach einer beſondern Richtung zu, ſtark hämmert. Mit einem, am Magnet geſtrichenen Meſſer kann man eine Nadel aus einem Glas Waſſer ziehen. Aber wichtiger und nützlicher iſt die Erfindung der ſogenannten **Magnetnadel** oder des Kompaßes. Dies Inſtrument beſteht nehmlich aus einer magnetiſirten Nadel, und iſt in der Mitte mit einem glatten Hütchen von Meßing verſehen, mit welchem es auf einem kleinen Stift ſchwebt, worauf es ſich frey bewegen kann. Da nun die eine Spitze immer nach Norden und die andere nach Süden zu ſteht, ſo hat man ſie auf Seereiſen treflich zu einem Wegweiſer benutzt, weil man durch ſie an jedem Ort und zu jeder Zeit erfahren kann, in welcher Himmelsgegend man ſich befindet. Eben ſo bedient ſich der Bergmann und der Feldmeßer des Kompaßes auf eine ſehr vortheilhafte Art bey ſeinem Geſchäfte.

VII. Vom Menschen.

Alles, was Gott schuf, trägt zwar die deutlichsten Spuren einer unermeßlichen Macht, Weisheit und Güte an sich; nichts aber setzt uns mehr in Erstaunen, als die Betrachtung unserer selbst. Der Mensch ist das Edelste, Kunstreichste und Bewundernswürdigste, was wir auf dieser Welt kennen, das Meisterstück der Schöpfung auf Erden.

Die Kenntniß unserer selbst ist daher die erste, wichtigste und nützlichste unter allen menschlichen Kenntnißen. Ich bin selbst der Gegenstand derselben; ich betrachte die Einrichtung meines eignen Wesens. Sollte ich nicht begierig seyn den künstlichen Bau meiner eignen Maschine, und ihre Zusammenfügung; die Beschaffenheit ihrer einzelnen Theile und ihre Absicht und Bestimmung; die wunderbaren mannigfaltigen Kräfte derselben, und den Gebrauch den ich davon zu machen habe, kennen zu lernen? Mache ich mich nicht mit jedem Theil eines Wohnhauses, das ich beziehe, bekannt, um alles darin zu meiner Bequemlichkeit, zu meinem Vortheil und Vergnügen benutzen zu können? Muß ich nicht wissen, was meiner Natur gemäß und was ihr nicht gemäß ist, was nützlich und schädlich für mich seyn kann, was ich thun und nicht thun darf, wenn ich klug, vernünftig und rechtmäßig handeln will? Eine richtige Kenntniß der wichtigern Theile meines Körpers wird mich vor hundert Fehlern schützen, die

ich aus Unwissenheit zum Nachtheil meiner Gesundheit und meines Lebens begehen würde. Sie wird mich auf die zweckmäßigen Mittel und Wege hinleiten, mein körperliches Wohlseyn zu erhalten und zu befördern, und mir manche Schmerzen und Krankheiten ersparen. Die Bekanntschaft mit den wunderbaren Eigenschaften und Kräften meiner Seele wird und muß mich anfeuren, diese Kräfte zu erhalten, auszubilden, und zu meinem und andrer Besten richtig anzuwenden. Sie wird uns mit Erstaunen und Bewunderung unsers großen Schöpfers so wie mit Achtung unserer selbst erfüllen. Wir lernen unsern hohen Werth und die Würde eines Wesens in uns kennen, das zur Unsterblichkeit, zu immer höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit geschaffen ist.

Der Mensch, ein Leib, den deine Hand,
Gott! wunderbar bereitet;
Der Mensch ein Geist, den sein Verstand,
Dich zu erkennen leitet:
Der Mensch der Schöpfung Ruhm und Preiß,
Ist sich ein täglicher Beweis
Von Deiner Güt' und Größe.

I. Von dem Körper des Menschen.

Der Mensch besteht aus Leib und Seele.

Unser Leib ist die künstlichste und bewunderungswürdigste Maschine, und so lange wir leben, die Wohnung eines vernünftigen, unsterblichen Geistes, aber — selbst sterblich. In sofern haben wir vieles mit den andern lebendigen Geschöpfen gemein. Wir werden geboren, bedürfen der Hülfe anderer zu unserm Aufkommen, wachsen, brauchen Nahrung, Ruhe, Schlaf,

Bewe-

Bewegung zu unserer Erhaltung, sind Schmerzen, Krankheiten und dem Tod so gut unterworfen, wie sie. Ja in vielen Stücken übertreffen uns die Thiere noch in Ansehung unsers Leibes. Sie sind nach ihrer Geburt bey weitem nicht so hülflos und bleiben es auch nicht so lange, als wir. Sie bringen fast alle Geschicklichkeit, die zur Erhaltung ihres Lebens, und zu ihrem Wohlseyn gehören, mit auf die Welt, ohne sie zu erlernen. Waffen zu ihrem Schutz, Bekleidung gegen die Witterung, Kenntniß ihrer rechten Nahrungsmittel ꝛc. werden ihnen angeboren. Manche übertreffen den Menschen an dem einen oder an dem andern Sinn, an Stärke, an Größe, an Dauerhaftigkeit ꝛc. Allein alle diese scheinbaren Vorzüge verschwinden, wenn wir den Menschen und seine Bestimmung nicht blos nach dem Körper, sondern seinem vernünftigen unsterblichen Geiste nach, betrachten.

Die wahren Vorzüge des menschlichen Körpers vor dem thierischen sind indeß weit größer. Der Mensch allein geht in aufgerichteter Stellung umher, und überschaut mit seinem Auge Erde und Himmel. Schon dies Aeussere unterscheidet den Herrn von dem Diener in dem grossen Wohnhause Gottes, indem die Thiere mit gekrümmtem Nacken und gesenktem Haupte erscheinen und ihren Blick auf den Erdboden heften. Ein anderer Vorzug liegt in dem Gebrauch zweyer Hände, welche ihn auch von dem menschenähnlichsten Affen auszeichnen. Ihre Lage und Stellung beweisen aufs deutlichste, daß sie ihm nicht zum Gehen, sondern zu Werkzeugen gegeben sind, mit welchen er die mannigfaltigsten und wundervollsten Arbeiten zu verrichten im Stande seyn sollte. Das Ver-

mögen,

mögen, andern seine Empfindungen und Gesinnungen durch Mienen, Blicke, Stellungen, durch Weinen und Lachen auszudrücken, übertrift alles, was man von der Art bey den Thieren bemerkt. Endlich ist auch der edelste und wohlthätigste seiner ausgezeichneten Vorzüge, die Sprache zum Theil seiner körperlichen Bildung zuzuschreiben.

Uebersicht des menschlichen Körpers. Man kann den menschlichen Körper in drey Abtheilungen bringen. Diese sind der **Kopf**, der **Rumpf** und die **Glieder**. Die äußern Theile des Kopfs sind der Schedel, der Wirbel, oder Scheitel, die Schläfe, die Ohren, die Haare, und im Gesicht die Stirne, die Augen mit den Augenbraunen und Augenliedern, die Nase, der Mund mit den Lippen, die Wange, das Kinn, und zwischen dem Kopf und dem Rumpfe der Hals, die Gurgel, die Kehle, der Nacken oder das Genick. Der Rumpf besteht aus dem Ober- und Unterleib. Zum Oberleib gehören die Schultern, der Rücken, die Seiten, die Brust, zum Unterleib aber der Bauch, die Hüften und das Kreutz. Die Glieder des Leibes sind zwey Arme und zwey Beine. Jeder Arm hat drey Theile, den Oberarm, den Unterarm und die Hand; die Hand theilt sich in fünf Finger, den Daumen, Zeige- Mittel- Gold- und den kleinen Finger. Die Beine haben gleichfalls drey Theile: die Schenkel, die Beine und die Füße. Das Knie, das Schienbein, die Wade, die Knöchel, die Fersen, die Fußsolen und an jedem Fuße fünf Zehn sind die kleinern Theile derselben.

Schon diese äussere Einrichtung zeigt die höchste Weisheit. Wenn unsere Hände auf dem Rücken säßen, wenn die Augen am Knie wären, wenn der Kopf die Stelle des

Rumpfs

Rumpfs einnähme, welche Figur würde der Mensch machen, wie ungeschickt würde er werden! Die Hände könnte er ohne das Gesicht nicht brauchen, am Knie würden die Augen leicht beschädigt, und den Kopf in der Mitte würde er alles Gleichgewicht verlieren. Alles ist aufs richtigste abgemessen. Die kleinste Veränderung, die wir an unserm Körper vorschlügen, würde nur unsern Unverstand beweisen.

Noch mehr aber offenbart sich dieselbe in der innern Einrichtung dieses bewundernswürdigen Gebäudes, selbst in den kleinsten, und dem ersten Anschein nach, unbedeutendsten Theilchen desselben. Es ist unmöglich nur eins davon und seine Zusammensetzung, seine Bestimmung und Wirkung und Erhaltung genau kennen zu lernen, ohne in Erstaunen zu gerathen. Ganz vorzüglich aber geschieht dies, wenn man die eigne Bewegung unsers Körpers, die Ernährung und den Wachsthum, den Blutumlauf, das Athemholen ꝛc., bedenkt, und das Knochengerippe, das Muskel- und Nervengewebe, die Bildung unserer Sinnwerkzeuge ꝛc. betrachtet. Das Merkwürdigste davon ist folgendes.

1.) **Von den Knochen.** Die Knochen sind an unserm Körper gleichsam, was die Balken und Sparrn an einem Hause sind. Sie halten die ganze Maschine aufrecht und zusammen, und umfassen und verwahren viele einzelne Theile derselben, als das Gehirn, das Herz, die Lunge, und andre edle Theile. Ihre Anzahl ist bey einem erwachsenen Menschen 260; Kinder haben einige weniger, und statt derselben weichere Knorpel, die sich erst nach und nach zu Knochen härten. Fast alle Knochen sind am Ende

mit

mit solchen Knorpeln versehen, welches weichere und glatte Theile sind, und wodurch die Bewegung der Knochen in ihren Gelenken leicht wird. An den Knorpeln sind die Bänder befestigt, durch welche ein Knochen mit dem andern verbunden wird. In den Gelenken befindet sich eine schleimichte Feuchtigkeit, um sie schlüpfrig zu erhalten, und das Abreiben, und folglich auch den dadurch entstehenden Schmerz zu verhüten. In jedem Knochen ist Mark, damit er nicht vertrockne, über denselben geht die, mit den feinsten Nerven versehene und deßwegen empfindliche, Beinhaut. Ohne sie hat der Knochen kein Gefühl.

2.) Die Knochen umfaßt das Fleisch. Es besteht aus mehr als 500 einzelnen fasrigen Bündeln, deren jedes in eine Fetthaut besonders eingewickelt ist, damit sie bey der Bewegung nicht reiben und wehthun. Diese Bündeln heißen Muskeln, und die härtern Enden derselben, womit sie unter sich und an den Knochen fest gemacht sind, Sehnen oder Flechsen. In die Muskeln sind unzählige Adern und feine Nerven verwebt. Diese Nerven kommen aus dem Gehirn und dem Rückenmark, und geben dem Fleische Empfindung. Die Muskeln bewegen die Knochen. Die Adern und Nerven dehnen nehmlich die Muskeln aus; dann ziehen die aufgeblasenen Muskeln die Knochen an sich, und setzen die Glieder in Bewegung.

3.) Die Haut, die unsern Körper bedeckt, ist ein feines Leder, und hat, wie dieses, unzählige Oeffnungen und Löcherchen, aus welchen beständig ein feiner Dunst ausströmt. Man darf nur die Hand an eine kalte Fensterscheibe halten, um dies zu sehen. Wenn sich bey heftiger Bewegung dieser Dunst auf der Haut in Tropfen setzt, so

heißt

heißt er Schweiß. Ein erwachsener Mensch dunstet täglich über zwey Pfund aus. Hieraus ist es sichthar, daß es schädlich seyn muß, wenn man durch schnelle Erkältung oder Unreinlichkeit die Ausdünstung unterbricht, oder zurück hält. Daher entstehen Flußfieber, Schnupfen, Husten, Zahnschmerzen, Kopfweh, Ausschläge ꝛc.

4.) Die Luftröhre dient zum Athemholen und zur Sprache. Sie besteht, fast wie eine Gansgurgel, aus harten knorpelichten Ringen, damit der Ein- und Ausgang der Luft zur Lunge immer frey bleibt. Hinter der Luftröhre liegt die Speiseröhre, die die Nahrung in den Magen treibt; folglich müssen die Speisen und Getränke über die Luftröhre hinweggehn. Damit nun nichts in diese hineinfalle, und in die Lunge komme, so ist sie mit einem Deckel versehen, der, sobald wir etwas hinunterschlucken, sich niederdrückt und die Luftröhre verschließt. Wenn man beym Niederschlucken lacht und spricht, so fällt zuweilen etwas hinein, und man sagt dann: Es sey etwas in die unrechte Kehle gekommen. Durch Husten muß es wieder herausgetrieben werden, sonst kann es üble Folgen haben.

5) Am Ende der Speiseröhre hängt im Unterleibe ein dreyhäutiger Sack, das ist der Magen. Er ist in beständiger Bewegung und zerreibt dadurch die Speisen zu einem feinen Brey. Hat er nichts zu verarbeiten, so reibt er an sich selbst; dadurch entsteht der Hunger. Die zerriebenen Speisen gehn aus dem Magen in die daran hängenden kleinere Gedärme. Sie sind sehr künstlich zusammengewunden, und sechs bis achtmal so lang, als der Mensch. Wenn die innern Theile des

Schlun-

Schlundes trocken geworden sind, so werden wir durstig. Das Getränke feuchtet die Nahrungsmittel gehörig an, und macht sie schlüpfrig, löst sie auf ꝛc.

6.) Die Luftröhre geht in die Lunge, die aus zwey miteinander verbundenen Lappen bestehet, welche aus lauter Bläschen und Blutgefäßen zusammengesetzt sind, daher sie ganz schwammicht ist. In die Bläschen dringt die eingeathmete Luft, und in die Blutgefäße oder Aederchen das umhergetriebene Blut, um sich an der Luft abzukühlen; daher der Athem immer warm wieder heraus kommt. Durch das Einathmen wird der Lunge immer frische Luft zugeführt, und das Blut abgekühlt, durch das Ausathmen wird die verdorbene Luft aus dem Körper weggeschaft. Man begreift es leicht, daß böse Dünste, unreine Stubenluft, starke Getränke, Erhitzung, Drücken der Brust und gekrümmtes Sitzen äußerst nachtheilig für unsere Gesundheit seyn müße, weil durch alles dieses dies zarte Gewebe sehr angegriffen und leicht verletzt werden kann.

7.) Das Herz liegt unterwärts in der Brust, zwischen den zwey Lungen, quer in der Mitte; wir fühlen es aber nur da schlagen, wo die Spitze desselben auf der linken Seite an die Rippen anschlägt. Es dient dazu, das Blut im Körper umher zu treiben, um ihn dadurch zu ernähren, und zu wärmen. Es hat zwey abgesonderte Höhlen oder Kammern, die sich immer erweitern und wieder zusammen ziehen. Die linke Herzkammer nimmt das abgekühlte Blut aus der Lunge auf, und sprützt es in die tief liegenden Schlag oder Pulsadern, die deßhalb beym Eintritt des Bluts schlagen, weil sie

oben weit und unten eng sind. Aus diesen geht es in den Blutadern, die unten eng und oben weit sind, und daher nicht schlagen. Diese führen es zurück zur rechten Herzkammer, welche es wieder in der Lunge sprützt. Aus dieser kommt es von neuem in die linke, und so geht der Umlauf des Bluts Zeit Lebens fort. Das Herz schlägt in einer Minute über 70, und bey Erhitzung über 100 mal. Ein gemäßigter Umlauf des Bluts ist die Quelle der Gesundheit und eines langen Lebens.

8.) Die Ernährung des Menschen ist nicht weniger merkwürdig. Die gekaueten und befeuchteten Speisen gehen in den Magen und von da in die Gedärme. An diesem sitzt das Gekröse, eine Haut mit vielen Röhren, welche sich in den Gedärmen öfnen, den feinsten Saft aus den Speisen in sich saugen, und ihn in ein Gefäß, den Milchsack, bringen. Aus diesem steigt der Milchsaft durch Klappchen tropfenweise herauf, und geht an der linken Seite des Halses durch eine große Ader ins Blut. Wer den Umlauf des Bluts kennt, kann sich die Ernährung des Menschen erklären. Gott hat nehmlich an den Adern eine Menge saugender Maschinen angebracht, die dem Blute bey seiner Reise gleichsam auflauern, und das an jedem Orte brauchbare heraus ziehen. Unzählige Röhren saugen daraus das Fett, und eine besondere gallertartige Feuchtigkeit, die an alle Theile des Leibes sich ansetzt, und ihm Wachsthum und Nahrung giebt.

9.) Die übrigen merkwürdigsten Maschinen unsers Körpers sind die Leber, die Nieren, die Milz und die Drüsen.

Die **Leber** liegt unter dem Zwergfelle, das den Ober- und Unterleib von einander scheidet, an der rechten Seite, und dient zur Erwärmung des Magens und der Absonderung der Galle vom Blut. Die Galle selbst ist ein seifenartiger Saft, der die Speisen auflösen hilft. Unverdauliche Speisen, kalter Trunk auf starke Erhitzung, ein heftiger Stoß in die rechte Seite, heftige Gemüthsbewegungen, besonders Zorn verursachen Verstockungen in der Leber, und entweder Zurückhaltung oder allzu starke Ergießung der Galle. Leute, die sich dem Trunk ergeben, bekommen am Ende gar oft unheilbare Leberverhärtungen und die Wassersucht.

Die **Milz** liegt auf der linken Seite nach dem Rücken zu, und dient zur Verdünnung des Geblüts, und bessern Absonderung der Galle. Was für die Leber nachtheilige Folgen hat, hat sie auch meistens für die Milz.

Die **Nieren**, die unter der Leber und dem Milz liegen, befördern die Absonderung des Urins aus dem Blut.

Die **Drüsen** sind kleine Behältnisse zu mancherley Absicht. Die **Speicheldrüsen** scheiden den Speichel aus dem Blute. Die **Mandeldrüsen** geben eine schleimichte Feuchtigkeit von sich, womit jeder Bissen schlüpfrig gemacht und desto leichter hinuntergeschluckt wird. Eben so sondert sich in der Nase ein klebrigter Schleim ab, der die innern Theile überzieht, damit die durchgehende Luft sie nicht austrockne. In den Augen sind **Thränendrüsen** um sie immer anzufeuchten und zu reinigen. An den Ohren geben Drüsen das Ohrenschmalz, um kleine Thierchen dadurch abzuhalten, denen der Geruch, und das Schlüpfrige desselben zuwider ist.

10.) Die Nerven kommen aus dem Gehirn und aus dem Rückenmark und verbreiten sich in unzählbaren, gleichlaufenden, nie sich verwirrenden Fäden im ganzen Körper, und geben demselben das Gefühl. Das Gehirn nebst dem Rückenmarke, weil es den Ursprung der Nerven enthält, ist also der Hauptsitz der Empfindung und des Lebens. Darum schützte es auch Gott durch feste gewölbte Knochen, weil es ohne tödliche Folgen nicht verletzt werden kann. Alles, was dem Gehirn und den Nerven schadet, schadet auch dem Leben und dem Verstande. Dieser hat gleichsam im Gehirn seinen Sitz. Das Gehirn ist bey den Menschen größer und schwerer, als bey den Thieren. Bey den neugebohrnen Kindern ist es weich wie Brey, nach und nach bekommt es mehr Festigkeit. Bey Verrückten pflegt es ganz verhärtet zu seyn. Bey leidenschaftlichen Brantweintrinkern fand man es voller Dünste und riechend von diesem schädlichen Getränke. Daher läßt sich erklären, warum Trunkenbolde am Verstande verlieren.

11.) Noch sind die Zähne zu bemerken. Wir haben ihrer entweder 28 oder 32. Sie sind mit einer Glasur versehen, um sie gegen den Eindruck scharfer, salzigter und saurer Speisen zu decken. Einige dienen zum Abbeißen und Zerschneiden der Nahrung, andre zum Zermalmen, und sie heißen Schneidezähne, Spitzzähne und Backenzähne. Jeder Zahn hat inwendig eine glatte auspolirte Höhlung, in welcher ein Aederchen und feiner Nerve sitzen. So bald etwas an diesen Nerven kommt, so entsteht der heftigste Zahnschmerz. Man muß daher die Zähne sorgfältig vor Rißen hüten,

und darum nicht harte Sachen mit den Zähnen zerbeissen; nicht schnell Warmes auf Kaltes und Kaltes auf Warmes in den Mund bringen, sondern durch fleißiges Ausspühlen des Mundes und Abreiben die Zähne rein erhalten. Denn nicht blos Zahnschmerz, sondern auch übler Geruch aus dem Munde sind die Folgen der Vernachläßigung unsrer Zähne. Zwischen die Zähne setzen sich zurückgebliebene Theilchen vom Essen fest, um die Zähne selbst legt sich ein schmutziger Schleim; beydes wird nach und nach scharf, riecht und theilt seine üble Eigenschaft dem ganzen Munde mit.

12.) Die Sinne. Der Mensch bekommt durch fünferley Wege Eindrücke und Vorstellungen von den Dingen, die ihn umgeben, nehmlich durchs Gesicht, durchs Gehör, durch den Geruch, durch den Geschmack, und durch das Gefühl. Die Einrichtung der Sinnwerkzeuge; der Augen, der Ohren, der Nase, der Zunge und des Gaumens, und endlich der Nerven zum Gefühl, die über den ganzen Körper verbreitet sind, zeigt uns die größten Wunder am Menschen.

1.) Die Augen als die Werkzeuge des Sehens stehen an dem erhabensten Theile des menschlichen Körpers, um vieles wahrnehmen zu können. Sie sind beweglich, um sich nach Gefallen hin und her drehen zu lassen. Sie liegen in einer Höhlung, und können überdas durch die Augenlieder, Augenwimper und Augenbraunen gegen Schweiß, Staub, und andere Körper, die ihnen schaden, geschützt werden. Die Lichtstrahlen, welche von den Gegenständen ins Auge fallen, gehen durch verschiedene durchsichtige Häute und Flüßigkeiten in denselben, und stellen

im

im hintern Theil desselben deutliche Bilder von den sichtbaren Gegenständen dar, wodurch die Seele Vorstellungen von den Farben, der Größe, Figur, Bewegung, Nähe und Entfernung der Gegenstände bekommt.

2.) Die Ohren, als Werkzeuge des Gehörs, empfangen den Schall, der durch die Bewegung der Luft fortgeführt wird. Der äussere Rand desselben stehet hervor, ist knorpelicht und schneckenförmig gewunden, um den Schall desto besser auffangen zu können. In dem Gehörgange ist eine fettigte Feuchtigkeit; worin kleine Insekten hängen bleiben, wenn sie ins Ohr gerathen, damit sie demselben nicht schaden. Der Zugang zu diesem Sinn ist immer offen, weil wir auch im Schlafe desselben bedürfen, um aufgeweckt werden zu können. Ein im innern Ohre ausgespanntes Häutchen, welches das Trommelfell heißt, wird durch den Schall in Bewegung gesetzt. Wenn dasselbe durch Zufall gesprengt wird, so hört der Mensch nichts mehr.

3.) Die Nase, das Werkzeug des Geruchs, steht am Kopf, weil aller Duft in die Höhe steigt; und weil durch den Geruch auch Speisen und Getränke beurtheilt und unterschieden werden müssen, so stehet sie nahe bey dem Mund. Die feinen Ausdünstungen mancher Körper werden durch die Luft diesem Sinn zugeführt. Die beständige Feuchtigkeit der Nase ist nothwendig, um Staub und andere nachtheilige Dinge abzuführen.

4.) Der Geschmack durch die Zunge und den Gaumen dient, den Unterschied der Speisen und Getränke wahrzunehmen. Die Werkzeuge desselben sind durch die Kinnbacken, Zähne und Lippen wohl umschlossen und verwahrt.

5.) Das Fühlen geschiehet durch die Nerven, welche im ganzen Körper verbreitet sind, wodurch wir jeden leisen und harten Druck anderer Körper, Hitze, Kälte und dergl. wahrnehmen. Das feinste Gefühl liegt in den Spitzen der Finger. Wir bekommen durch diesen Sinn Vorstellungen von Ausdehnung, Form, Härte, Rauheit, Bewegung und Ruhe der Körper.

Die richtige äussere Empfindung hängt von der Beschaffenheit der Sinnwerkzeuge ab. Wem von früher Jugend an die Augen, Ohren u. s. w. fehlen, der kann sich auch keine richtige Vorstellungen von den sichtbaren und hörbaren Gegenständen machen. Daher ist die Erhaltung desselben sehr wichtig, und man muß alle Unmäßigkeit im Essen und Trinken und andern Vergnügungen, so wie alle Gelegenheiten, wo durch Unbesonnenheit ein Sinnwerkzeug gestöhrt werden könnte, sorgfältig vermeiden.

2. Von der Seele und ihren Kräften.

Unser Körper wird von einem Geiste bewohnt, und regiert, der uns über alle Geschöpfe der Erde erhebt, und uns in den Stand setzt, selbst dem großen Geist, der die ganze Welt erschaffen hat und regiert, ähnlich, d. h., immer vollkommner an Weisheit und Güte zu werden. Dieser Geist oder unsre Seele, wie man ihn gewöhnlich nennt, hat vorzüglich zwey Hauptkräfte, nehmlich: Sie kann 1.) **erkennen**, was nützlich und schädlich; recht und unrecht ist, und 2.) sie kann **wollen**, oder thun und lassen, begehren und zurückweisen, was sie für nützlich und schädlich, für recht und unrecht erkannt hat. Das erstere heißt das **Erkenntnißvermögen** oder auch

Ver-

Vernunft überhaupt, und das letztere das Begehrungsvermögen oder auch Wille.

Das Erkenntnißvermögen.

Die einzelnen besondern Kräften, die zum Erkenntnißvermögen gehören, sind folgende:

1.) Der Mensch hat das Vermögen, (wie schon bey den Sinnen gesagt ist,) sich die Dinge um sich her vorzustellen, und sich dieser Vorstellungen bewußt zu werden.

2.) Der Mensch hat das Vermögen, sich auch die Dinge, welche er ehemals gesehen und gehört und durch andere Sinne empfunden hat, schon vorzustellen, wenn sie auch abwesend sind. Dieses ist die Einbildungskraft. Vorstellungen, die man ehedem zugleich oder kurz nach einander gehabt hat, erwecken einander in der Seele. Wenn man sich an die eine erinnert, so fällt einem auch gewöhnlich die andere wieder ein: z. E. wenn man an einen Ort kommt, wo man ehemals den Blitz hat einschlagen sehen, so fällt einem bey Erblickung des Orts auch die Begebenheit wieder ein. Wenn man in ein Zimmer kommt, wo man vor einiger Zeit gewesen ist: so erinnert man sich auch der Menschen, die damals drinnen waren, öfters auch dessen, was sie gesprochen oder sonst gethan haben.

Auch ähnliche Dinge erwecken sich einander in der Einbildungskraft; z. B. bey Erblickung mancher Menschen erinnert man sich anderer, die Aehnlichkeit mit ihnen in Gesichtszügen, Sprache, Gang, Kleidung und dergl. haben. Besonders ist die Einbildungskraft während des Schlafs bey Träumen sehr geschäftig.

2.) Zu der Einbildungskraft gehöret auch das Gedächtniß, oder das Vermögen, sich bewußt zu werden, daß man eine Vorstellung schon ein oder mehrmal gehabt habe. Oefters muß das Gedächtniß absichtlich angestrengt werden, um sich solcher Vorstellungen, die man schon beynahe vergessen hat, wieder zu errinnern. Ein gutes Gedächtniß hat ein Mensch, wenn er viele Dinge leicht fassen und lange behalten kann. Weil aber nicht alle Menschen von Natur ein solches gutes Gedächtniß haben, so muß man es in der Jugend fleißig üben, um es zu verbessern. Diese Uebung darf auch in den folgenden Jahren nie unterlassen werden.

3.) Die Menschen haben ferner ein Vermögen, verschiedene Gegenstände mit einander zu vergleichen, und ihre Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung wahrzunehmen. Wenn man die Merkmale, welche viele Dinge miteinander gemein haben, zusammenfaßt, so entstehen daraus Begriffe von Gattungen und Arten. Diese allgemeinen Begriffe sind also Vorstellungen, welche mehrere andere Vorstellungen unter sich begreifen. Wenn man z. B. viele Menschen, Thiere, Pflanzen, betrachtet hat; und diejenigen Merkmale, welche sie gemein haben, sich besonders vorstellt, so hat man die allgemeinen Begriffe von dem Menschen, dem Thiere, der Pflanze überhaupt.

4.) Unsere Begriffe sind der Stoff alles unsers Denkens. Es kommt also alles darauf an, daß diese so richtig und genau bestimmt als möglich seyen. Das Vermögen, allgemeine Begriffe zu bilden, heißt der Verstand. Die Thiere haben zwar auch Sinne (die öfters schärfer, als die Sinne der Menschen sind,) ferner Ein-

bil-

bildungskraft und eine gewisse Art von Rückerinnerung. Daher heissen diese zusammen das niedere Erkenntnißvermögen. Aber der Verstand oder das höhere Erkenntnißvermögen fehlt ihnen gänzlich. Daher können sie nicht denken, oder allgemeine Begriffe bilden, wie der Mensch, der hierin einen grossen Vorzug vor allen andern Geschöpfen des Erdbodens hat.

5.) Zu diesem Denkvermögen gehöret auch, daß der Mensch über die Dinge urtheilen kann, indem er ihnen gewisse Beschaffenheiten zu oder abspricht. Wenn er z. B. sagt: der Stein ist hart, die Wand ist weiß, die Rose ist roth, der Mensch ist sterblich, so urtheilt er. Dieses Vermögen heißt die Urtheilskraft.

6.) Aus mehrern Urtheilen können öfters wieder andere Urtheile hergeleitet werden. Z. B. Alle Menschen sind sterblich, Caius ist ein Mensch, also ist Caius auch sterblich. Oder: alle Metalle können geschmolzen werden, Gold ist ein Metall, also kann Gold auch geschmolzen werden. Dieses Vermögen aus mehrern Urtheilen andere zu folgern oder zu schliessen, heißt Vernunft.

Zum richtigen Gebrauch des Denkvermögens gehören mancherlei Regeln, um sich vor Irrthümern zu hüten. Besonders folgende: 1.) Man suche von jeder Sache, über die man nachzudenken veranlasset wird, sich einen richtigen Begriff zu machen, und nicht allein die unterschiedenen Merkmale, sondern auch alle merkwürdige Eigenschaften derselben zu erkennen. 2.) Diejenigen Eigenschaften, welche einer ganzen Gattung oder Art von Dingen zukommen, kann man auch den einzelnen Dingen beylegen, die zu dieser Gattung oder Art gehören. 3.)

Wenn zwei Begebenheiten immer mit einander verknüpft sind, so kann man wahrscheinlich schliessen, daß die eine die Ursache von der andern ist.

Um diese und viele andere Regeln des Denkens richtig anwenden zu können, muß der Mensch viele Aufmerksamkeit anwenden, damit er sich nicht irre. Durch Uebung und Fleiß kann man es in dieser nöthigen Fertigkeit immer weiter bringen, und dadurch manchen Schaden verhüten, der für einen selbst oder andere Menschen aus Irrthümern entstehen kann.

Damit die Menschen ihre Vorstellungen auch andern mittheilen können, haben sie die Werkzeuge und das Vermögen der Sprache bekommen. Die Zunge, Kehle, Zähne, Lippen, sind so eingerichtet, daß der Mensch nicht blos rauhe Töne, wie das Thier, sondern vollkommene Worte hervorbringen kann. Diese Worte sind die Zeichen seiner Gedanken.

Ohne die Sprache würden wir nicht deutlich denken können, wie z. B. die kleinen Kinder, oder diejenigen Menschen, welche stumm geboren sind. Durch Hülfe der Sprache entwickelt sich aber der Verstand, und es wird dem Gedächtniß leicht, sich bey den Worten auch der Gedanken, die dadurch bezeichnet werden, wieder zu erinnern.

Eine sehr nützliche Erfindung der Menschen ist auch die Kunst zu schreiben, oder die Worte durch eine Schrift vorzustellen. Weil man mit etlichen und zwanzig Buchstaben eine so grosse Menge von Tönen bezeichnen kann, so kann auch ein kleines Kind leicht lesen und schreiben lernen.

Das Begehrungsvermögen.

Ausser dem Erkenntnißvermögen hat der Mensch auch ein Gefühl- und Begehrungsvermögen. Die Gefühle sind von mancherlei Art, und sind alle entweder angenehm oder unangenehm, oder vermischt. Zu den Angenehmen gehören: das Gefühl des Wohlgeschmacks einer Speise oder eines Getränkes, das Wohlgefallen an einer schönen Musik, die Ruhe und Behaglichkeit, nach gethaner Arbeit, die Fröhlichkeit bey einer angenehmen Botschaft, die Freude über eine nützliche Erfindung oder neuerlernte Wahrheit, das Gefühl der Zufriedenheit mit sich selbst, wenn man sich bewußt ist, recht gehandelt zu haben u. s. w. Das Gegentheil von diesem allen erregt unangenehme Gefühle.

Diese Gefühle erwecken mancherlei **Begierden** oder **Verabscheuungen**, nachdem sie angenehm oder unangenehm sind. Die Menschen finden den Trieb in sich, sich in den Besitz der Dinge zu setzen, welche angenehme Gefühle versprechen, und das Unangenehme zu vermeiden. Werden diese Triebe und Neigungen sehr heftig, so entstehen **Leidenschaften**. Z. B. Freude, Betrübniß, Liebe, Freundschaft, Feindschaft, Zorn, Trotz, Nacheiferungssucht, Ehrgeitz, Geldgeitz, Hofnung, Furcht, Scham, Reue, Neid u. s. w.

Wer sich blos durch diese sinnliche Triebfedern zum Handeln leiten läßt, ist nicht viel vom Thier verschieden, und erfüllt die Bestimmung nicht, welche er als vernünftiger Mensch hat. Denn er hat auch ein **vernünftiges Begehrungsvermögen**, dasjenige zu thun, was pflicht-

mäßig und recht ist, und das Gegentheil zu meiden. Der weise Schöpfer hat dem Menschen einen freien Willen gegeben, daß er nun selbst wählen kann, ob er nach Trieben der Sinnlichkeit oder nach Gesetzen der moralischen Vernunft handeln will. Im erstern Fall wird er seine Menschenwürde nicht behaupten und sich unglücklich machen: im letztern Falle hat er Achtung vor sich selbst, wird von allen vernünftigen Menschen geachtet, und darf, wo nicht hier, doch in jenem Leben auf dauerndes Glück hoffen.

Daher ist es eine sehr wichtige Pflicht, durch die Vernunft alle Leidenschaften und sinnliche Neigungen zu beherrschen und im Zaume zu halten, und den sittlichen Gesetzen zu gehorchen.

Obgleich die Menschen alle dieselbigen Kräfte des Geistes erhalten haben, so sind sie doch in Ansehung ihres **Temperaments** und **Charakters** sehr verschieden. Die Ursachen dieser Verschiedenheiten sind mannigfaltig. Dahin gehören: die Beschaffenheit des Körpers, die natürlichen Anlagen des Geistes, das verschiedene Klima, die gewöhnlichen Nahrungsmittel, Erziehung, Lebensart, herrschende Gewohnheiten, Religion, Regierungsverfassung u. s. w. Alles dieses hat Einfluß auf die Bestimmung des Charakters des Menschen. Außerdem kommt es hauptsächlich auf die **Entschließung** des **freien Willens** an, ob der Mensch rechtschaffen oder lasterhaft wird. Gott hat ihm die Mittel gegeben, sich auszubilden, und seine Bestimmung als Mensch, welche in der Erfüllung seiner Pflichten bestehet, zu erreichen. Nun kommts auf ihn selbst an, ob er von diesen Kräften einen rechten oder unrechten Gebrauch machen will.

VIII. Die nöthigsten Gesundheitsregeln.

Mein Kind prüfe, was deinem Leibe gesund ist, und siehe, was ihm ungesund ist, das gieb ihm nicht! Es ist besser, einer sey gesund und frisch, als reich und ungesund. Gesund und frisch seyn ist besser als Gold, und ein gesunder Leib ist besser, als groß Gut.

Sirach.

1.) Ueber die Speisen.

Die Fleischspeisen nähren und stärken den Körper am meisten, allein zu viel davon macht scharfes, verdorbenes Blut, und verursacht allerley Ausschläge, Fieber u. d. gl. Besonders schädlich ist häufig genossenes gebratenes Fett; es verursacht leicht Sodbrennen und übles Aufstosen. Die Speisen aus dem Gewächsreich, als Gemüse, Hülsenfrüchte, Wurzeln, Obst und Brod geben ein reines gesundes Blut und bewahren vor Schärfe und Fäulniß; allein sie nähren und stärken nicht so sehr, wie das Fleisch, verursachen leicht Säure, und machen aufgedunsen. Man muß deswegen beyde Arten von Speise weislich mit einander verbinden. Vorzüglich unverdaulich und ungesund sind zu viele Mehlspeisen, heiße Klöße, Mehlbrey, dicke Pfannenkuchen, talgigtes, zu frisches oder gar warmes Brod und Kuchen. Eine gute dicke Suppe, Gemüse und mäßige Fleischspeisen, reifes Obst und ausgebackenes, lockeres, etliche Tage altes Brod ist die beste und gesundeste

Speise.

Speise. Stark gesalzene und gewürzte Speisen hingegen, dünne Suppen, eingemachte Sachen, Backwerk, scharfe Soßen und Ragu's, Konfekt u. d. gl. Leckerey sind die besten Mittel, die Kinder schwächlich, bleich und elend zu machen.

Die beste Regel in Ansehung des rechten Maases beym Essen heißt: Iß, wenn dich hungert, und höre auf, wenn du satt bist. Beydes: zu öfters und zu selten Mahlzeit halten, taugt nichts. Am besten ist des Morgens ein mäßiges Frühstück von Brod und Obst, des Mittags gute Hausmannskost; Nachmittags wie zum Frühstück Brod, Obst ꝛc. und zum Abendessen 2 oder 3 leichte Speisen, sehr mäsig gegessen, weil man am besten darauf schläft. Uebrigens kaue man die Speisen wohl und schlucke sie nicht stückweis und gierig hinunter, weil sie sonst nicht gut verdauen. Man esse nie bey gehabtem Schrecken oder Aerger, und nicht vielerley, besonders nicht Sauer und Süß durcheinander.

2.) Ueber das Getränke.

Reines frisches Brunnenwasser allein, oder mit Milch vermischt, selten Wein und Bier, ist das gesundeste und natürlichste Getränk für Kinder. Kaffee, Thee, Schokolade, Brandwein gehört gar nicht, oder nur in gewissen Umständen auf Anrathen des Arztes für junge Leute, z. E. Thee nur bey einer Unpäßlichkeit, um Schweiß zu treiben. Kurz vor oder nach dem Essen trinke man nicht, besonders bey blähenden oder Milchspeisen, auch kein Wasser aufs Obst. Am wenigsten darf man trinken, wenn man erhitzt ist. Es ist Irr-

thum wenn man glaubt, auf harte Speisen, als Hülsenfrüchte, Sauerkraut müsse man starke Getränke, Bier, Wein- u. d. gl. nehmen, um sie zu verdauen. Gerade dadurch werden sie noch unverdaulicher, und auch hierbey halte man sich ans Wasser. Des Morgens nach dem Aufstehen ist ein Trunk frisches Wasser der beste Trank.

3.) Ueber die Wohnung.

Die Wohn- und Schlafstuben müßen wo möglich geräumig, hoch, hell, äußerst reinlich seyn, und täglich frische Luft haben, wenn man darin gesund bleiben will. Eine niedrige, enge, feuchte, finstere, schmutzige Stube macht ungesunde, finstere, schmutzige Menschen. Reine Luft ist eine wahre Arzeney. Man muß deßwegen alle Tage besonders um Mittag die Stube lüften, man muß nicht Wäsche zum trocknen, Kohlendämpfe, nicht zu viele Wärme und starkriechende Blumen, keine Spinnengewebe, Staub und Schmutz darin dulten, und bey feuchtem Wetter zuweilen mit Essig oder Wachholder räuchern. In Stuben, wo viele Menschen beysammen wohnen, muß man oft frische Luft einlassen, und daselbst doppelt auf Reinlichkeit sehen.

4.) Ueber die Kleidung

Eine reinliche, leichte Kleidung, die den Leib gehörig bedeckt, vor Kälte und Näße schützt, nicht drückt, die freye Bewegung der Glieder nicht hindert, nicht zerrissen und schmützig ist, ist die beste. Zu warme Kleidung verhindert die Ausdünstung, hält die Luft zu viel ab, hemmt die ungezwungene Bewegung der Glie-

der und macht schwach. — Der Kopf muß meist unbedeckt und kühl seyn. Warme Hauben und Mützen, besonders Pelzkappen sind schädlich, weil der Kopf nicht gehörig ausdünsten kann, und die Kinder leicht Kopfschmerzen, Flüße, Ausschläge und Ungeziefer bekommen, und dadurch ungesund und dumm werden. Es darf der Hals und die Brust der Kinder nie beschwert und eingezwängt seyn. Ein bloser Hals und eine offene Brust macht stärkere härtere Körper. Die Fischbeinenen Schnürbrüste und steife Corsets sind der Gesundheit und der natürlichen körperlichen Ausbildung höchst schädlich. Sie hemmen die gehörige Ausdehnung der Eingeweide, der Brust, und des Unterleibes, pressen das Athemholen, und den freyen Umlauf des Bluts. Sie verursachen Beängstigung, Uebligkeit; machen steif und gezwungen, und sind, statt den Körper zu verschönern, Schuld an schiefen Gestalten, Auswüchsen und allerhand andern körperlichen Uebeln, die erst in spätern Jahren eintreffen. — Die Hemden müssen immer rein seyn, und im Winter wenigstens alle Woche 2 mal, im Sommer aber öfter gewechselt werden. Die Hals- Aerm- und Kniebänder müssen nicht schnüren. Der Fuß muß warm gehalten werden, und der Schuh nach der Gestalt der Füße gebildet seyn, und niedrige Absätze haben. Im Herbst und Frühjahr kleide man sich mehr warm als kühl, und ist man erhitzt, so entkleide man sich ja nicht, um nicht durch die zurückgetretene Ausdünstung sich allerhand Krankheiten zuzuziehen.

Kleider von alten, verstorbenen oder kranken Leuten muß man nicht tragen; man kann leicht dadurch die

Krätze,

Krätze, Auszehrung oder andere Krankheiten bekommen.

5.) Ueber den Schlaf.

Kinder müssen 8 Stunden schlafen; die beste Zeit dazu ist von Abends 10 bis Morgens 6. Was darüber ist, ist vom Uebel und macht träge, verdroßen und dumm, statt zu stärken. Mit 8 Stunden hat man vollkommen ausgeschlafen, und ist wieder munter, froh und stark. Also frisch heraus aus dem Bette und rasch angekleidet! Nur weichliche, verhätschelte Kinderchen bleiben noch darnach im warmen Bette stecken, schlummern und träumen noch eine Zeitlang, und schaden sich dadurch an Leib und Seele. Man muß im Bette auf der linken oder rechten Seite, und etwas gekrümmt aber nicht auf dem Rücken oder dem Bauche liegen, wenn der Schlaf gesund und ohne ängstliche Träume seyn soll. Der Kopf muß etwas höher, die Hände außerhalb der Decke, liegen. Haarmatratzen und Betten ohne Vorhänge sind gesünder, als Federbetten und zugezogene Vorhänge.

6.) Ueber Arbeit und Ruhe.

Der Mensch muß den ganzen Tag thätig und geschäftig seyn. Am dienlichsten sind die Arbeiten, die in freyer Luft geschehen, und wobey der ganze Körper in Bewegung kommt. Sitz- und Kopf-Arbeiten müßen deßwegen mit Handarbeiten abwechseln. Alle zu heftige, schweistreibende und anhaltende Arbeiten besonders vor und nach der Mahlzeit, und nach einer Krankheit, sind gefährlich. Nach der Arbeit muß man sich erholen und vergnügen.

Die Arbeit erhält und stärkt die Gesundheit, macht gelenksame starke Glieder und brauchbare anstellige Menschen; sie macht, daß Essen und Trinken gut gedeiht, sie macht heiter und froh, sie giebt einen guten ruhigen Schlaf und bewahrt vor vielem Bösen. Hingegen Müßiggang ist des Lasters Anfang.

7.) Ueber die äussere Reinigung des Körpers.

Der ganze Leib muß rein gehalten seyn. Es ist nicht genug, sich blos Gesicht und Hände zu waschen, und alle 8 Tage ein frisches Hemd anzuziehen. Nein man muß auch jeden Morgen den Mund mit frischem Wasser ausspühlen und die Zähne von allem Ansatz der gegeßnen Speisen reinigen; man muß sich auch hinter den Ohren, den Hals und die Brust waschen, und das nicht mit warmem, sondern mit kaltem Wasser. Auch den Kopf und ganzen Körper, muß man zuweilen, besonders im Sommer baden. Nicht blos Hemde sondern Kleidung, Bette, Hausgeräthe, Stube, Kammer, Speise und Getränke muß rein seyn. Das Haar muß täglich ausgekämmt werden, damit es nicht struppicht werde und Ungeziefer ziehe. Die Nägel muß man öfters abschneiden, und das Ohr zuweilen vom Ohrenschmalz reinigen.

8.) Ueber die Gemüthsbewegungen.

Wer heiter, zufrieden und vergnügt ist, sich nicht viel wünscht und nicht viel fürchtet; wer ein gutes rechtschaffenes Herz hat, und sich freut mit den Fröhlichen,

chen und weint mit den Weinenden; wer Recht thut und Gott vor Augen hat, der ist meist gesund und wohl. Alle heftige Begierden, alle bösen Lüste und Leidenschaften, als Neid, Mißgunst, Geitz, Schadenfreude, Zorn, Rachsucht, Unmäßigkeit und Unkeuschheit rauben den Menschen Gesundheit, und bringen sie frühe zu Grabe. Die Traurigkeit tödtet viel Leute, und dienet doch nirgend zu. Eifer und Zorn verkürzen das Leben. Der Geitz ist die Wurzel alles Uebels.

9.) Verhalten bey Krankheiten andrer und eigner Unpäßlichkeit.

Zu Leuten, welche hitzige, faule oder ansteckende Krankheiten haben, hüte man sich zu gehen. Muß man aus Beruf und Pflicht bey ihnen seyn, so setze man sich nicht zu nahe zu ihnen, damit man nicht ihre Ausdünstung noch weniger ihren kranken Athem in sich ziehe; man schlucke den Speichel nicht hinunter, sondern werfe ihn aus; man spühle den Mund oft mit Weinessig aus, und trinke ihn auch unter dem Wasser. Man suche die Luft durch Oeffnung der Fenster oder auch Essig zu verbessern.

Es giebt einige kleine Unpäßlichkeiten, bey welchen man nicht immer den Arzt herbey holen kann und will, weil sie nur oft Tage lang dauern, und durch strengere Lebensordnung sich von selbst wieder legen; z. E. Schnupfen, Kopfweh, Leibschmerzen, Rothlauf, Diarrhöe u. a. Hierbey bemerke man sich folgendes: Man überlege, wovon das Uebel herkommt, und verjage es durch das gerade entgegen gesetzte Mittel von dem, das

es verursachte. Z. E. rühren Leibschmerzen, Verstopfung des Unterleibs und Drücken von Ueberladung der Speise her, so gieb dem Magen so lange nichts, bis du wieder wohl bist. Hast du von gehemmter oder zurückgetretener Ausdünstung, Schnupfen, Husten und Rothlauf bekommen, so suche durch verstärkte Wärme, wozu eine starke Bewegung, oder ein Paar Taßen Hollunderblüth-Thee im warmen Bette hinreichend sind, den Schweis wieder heraus zu treiben. Ist dir das Blut zu sehr in den Kopf gestiegen, und hat dir Kopfweh verursacht, so laß es durch ein Fußbad wieder herunter ziehen. Nur die Diarrhöe stopfe nicht, wie mancherley Mittel thun; beunruhige dich darüber nicht; sey nüchtern und mäßig.

Wenn man aber krank wird, so gebrauche man den besten Arzt, den man kennt, und hüte sich vor allen Quacksalbern, Pfuschern, Universalmitteln, und alter Weiber Kuren!

„Laß den Arzt zu dir. Der Herr läßt die Arzney aus der Erde wachsen, und ein Vernünftiger verachtet sie nicht„
Jesus Sirach.

IX. Leitfaden beym ersten Kopf- und schriftlichen Rechnen.

Nutzen vom Rechnen.

Das Rechnen, besonders das Kopfrechnen, ist jedem Menschen unentbehrlich. Es giebt keinen Stand, kein Gewerbe, keine Kunst, und keine Wissenschaft, worin es

nicht

nicht von grossem Nutzen wäre. Im häuslichen und bürgerlichen Leben wird täglich gemeßen, gewogen, gezählt und überschlagen, oder mit einem Worte, gerechnet. Der Bauer muß rechnen, wenn er einkauft, wenn er verkauft, wenn er seine Abgaben bezahlt, zur Zeit der Saat und der Erndte. Der Handwerksmann berechnet den Betrag der Materialien, die er verarbeiten will, die Art und Weise, den Werth seiner Arbeit und den Preiß seiner Waaren. Eben so der Fabrikant. Bey dem Kaufmann ist das Rechnen gleichsam die Seele seines Geschäfts. Jede ordentliche Haushaltung muß über Einnahme und Ausgabe Rechnung führen; die Hausfrau und selbst die Dienstmagd muß täglich rechnen. Mehrere Wissenschaften setzen die Rechenkunst voraus und können ohne sie gar nicht erlernt werden.

Die Ausübung dieser Kunst ist außerdem eine der besten Uebungen des Gedächtnißes, des Verstandes und der Beurtheilungskraft. Ein guter Rechner übersieht und schätzt viele Dinge weit schneller und richtiger, und macht sich zu tausend Geschäften des täglichen Lebens weit brauchbarer, als wer hierin vernachläßigt ist.

Die nöthigsten Vorkenntniße.

Ehe man rechnen lernen kann, muß man vollkommen zählen, Zahlen lesen, Zahlen schreiben, d. h. mit einem Worte: nummeriren lernen.

1. Wie zählt man?

Man zählt, nach der Zahl der Finger, immer nur von eins bis zehn, fängt dann von neuem an, u. nimmt das vorige Abgezählte wieder hinzu.

Also. Eins, zwey, drey, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn.

Von neuem: Eins und zehn, (dafür sagt man kürzer: elf,) zwey und zehn, (kürzer: zwölf;) drey-zehn, vier-zehn, fünf-zehn, sechs-zehn, sieben-zehn, acht-zehn, neun-zehn, zehn-zehn, oder zweymal zehn. Statt dessen sagt man aber kürzer zwanzig. Weiter: Ein und zwanzig, zwey und zwanzig ꝛc. zehen und zwanzig. Statt dessen: dreyßig. Zehn und dreyßig, statt dessen vierzig fünfzig, sechszig, siebenzig, achzig, neunzig.

Zehn mal zehn heißt Hundert. Zehn mal hundert heißt tausend, Hunderttausend Rth. oder Gulden, ꝛc. nennt man auch oft eine Tonne Goldes. Tausend mal tausend heißt eine Million. Tausend Millionen nennt man eine Milliard. Million mal Million heißt Billion.*)

2. Wie

*) Kinder müssen an wirklichen Dingen brav im Zählen geübt werden, um ihren Begriffen von Wenig und Viel, Groß und Klein so viel möglich Realität zu geben. Warum denkt man sich gewöhnlich bey Summen, die etwas ins Große gehn, nichts, und urtheilt oft deßwegen so schief? Was soll man sie aber zählen lassen? Ihre Kameraden in der Schule, eine Handvoll Münzen, die Bücher auf dem Tische, die Buchstaben in einer Zeile, die Zeilen auf einer Seite, die Gläser in den Fenstern, die Häuser einer Straße, die Bäume einer Allee, oder in einem Garten, die Pflanzen auf einem Beete, eine vorübergehende Heerde, das Obst im Korbe ꝛc. Stoffs genug. An diese Summen knüpft man dadurch größere an, daß man z. E. sagt: 20 solcher Stuben voll Kinder sind ein tausend. Tausend solcher tausende sind Millionen. 60 dieser Kreuzer sind 1 fl. 660 sind ein Louisd'or, 6600 sind 1 hundert fl. ꝛc. 2. Eben so müssen Kinder nicht blos vorwärts, sondern auch rückwärts zählen lernen. Viele Eltern

kla-

2. Wie lies't man die Zahlen?

Man hat und braucht nicht mehr, als folgende zehn einfache Zeichen oder Ziffern,

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 0.

Eins, zwey, drey, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, Null, um damit alle Zahlen und die größten Rechnungen zu schreiben, die nur in der Welt möglich sind.

Man beobachte nur die Einzige Regel:

Eine Ziffer, wenn sie ganz allein steht, oder die erste in einer Reihe zur Rechten ist, gilt gerade nur so viel, als was ihr Name lehrt. Stehn aber mehrere Ziffer in einer Reihe neben einander, dann gilt von der Rechten zur Linken die folgende immer zehnmal mehr als die vorhergehende.

Durch dieses einfache Gesetz wird den Ziffern eine ganz verschiedene Bedeutung beygelegt, je nachdem sie auf dem ersten, zweyten, dritten oder folgenden Plätzen zur Linken stehn.

Demnach gilt auf dem 1ten Platz z. E. 1, 2, 3 nicht mehr, und nicht weniger, als Eins, Zwey, Drey. Man nennt die Zahlen daher hier Einer.

Auf dem 2ten Platz gelten aber 1, 2, 3 — Zehn, Zwanzig, Dreyßig. Denn 2mal zehn ist zwanzig, 3mal zehn dreyßig. Die Zahlen dieses Platzes heißen deßwegen Zehner.

klagen, daß sie ihre Kleinen nicht zu beschäftigen wüßten. Hier ist eine Beschäftigung; ihre Kleinen lernen zugleich früher vergleichen, und unterscheiden, urtheilen und werden aufmerksam.

Auf dem 3ten Platz gelten 1, 2, 3 — 1 hundert, 2 hundert, 3 hundert, weil zehn mal zehn hundert sind. Also stehn hier die Hunderte.

Auf dem 4ten Platz sind 1, 2, 3, 1 tausend, 2 tausend, 3 tausend, denn zehn mal hundert sind tausend. Dies giebt demnach die Tausende.

Auf dem 5ten Platz gelten 1, 2, 3, — zehntausend, zwanzigtausend, dreyßigtausend (zehnmal so viel als die vorigen.) Also giebts hier Zehntausende.

Auf dem 6ten Platz zeigen 1, 2, 3, — 1 hunderttausend, 2 hunderttausend, 3 hunderttausend an. Hier nehmen also die Hunderttausende Platz.

Auf dem 7ten Platz betragen 1, 2, 3, 1 Million, 2 Millionen, 3 Millionen, da zehnmalhunderttausend eine Million heißt. Platz für die Millionen.

Auf dem 8ten Platz stehn die Zehnmillionen, auf dem 9ten die Hundertmillionen, auf dem 10ten die Tausendmillionen, oder Milliarden ꝛc.

Größere Zahlen kommen sehr selten vor. — Der Platz, auf dem keine Ziffer zu stehen kommt, wird, um die übrigen Plätze genau zu bestimmen, mit einer o ausgefüllt. Z. E. 104, Ein hundert und 4. 3000, dreytausend. Folgende Tabelle wird alles deutlich machen.

8te Pl. 10 Millionen	7te Pl. Millionen	6te Pl. 100tausende	5te Pl. 10tausende	4te Pl. Tausende	3te Pl. Hunderte	2te Pl. Zehner	1te Pl. Einer	
						6	7	1.)
					3	2	4	2.)
				5	3	6	9	3.)
		5	6	1	0	4	2	4.)
4	6	3	4	0	5	6	7	5.)

1.) 6 Zehner d. i. sechszig und 7, oder sieben und sechszig.

2.)

2.) 3 hundert, 2 Zehner d. i. zwanzig und 4. (vier und zwanzig.)

3.) 5 tausend, 3 hundert und 6 Zehner d. i. sechszig und 9. (neun und sechszig.)

4.) 5 hundert (tausend) und 6 mal zehn d. i. sechszig und 1 tausend (61 tausend) und 42.

5.) 4 mal zehn Millionen und 6 Millionen d. i. 46 Millionen, 3 hundert und vierzigtausend ꝛc.

Um eine große Reihe von Ziffern schnell zu lesen, theilt man sie von 3 zu 3 durch einen Strich ab, und merkt sich: rechts vom ersten Strich stehen die Hunderte, links die Tausende; rechts vom zweyten Strich stehen die hunderttausende, links die tausendtausende oder Millionen, als: 1,473,625. — 493,746,132 — 170,340,601.

Aufgaben zum Lesen.

Im Jahr 311 nach Christi Geburt nahm Kayser Konstantin das Christenthum an. — 887 wurde Teutschland auf immer von Frankreich getrennt. 1440 erfand Guttenberg die Buchdruckerkunst. 1492 wurde Amerika von Kolumbus entdeckt. 1517 fieng Luther die Reformation, oder Religionsverbesserung an. 1618 nahm der dreyßigjährige seinen Anfang. 1740 wurde Friedrich der Große König von Preußen. Ohngefähr 1000 Jahr vor Chr. Geb. lebte der König der Juden, David. 1500 J. v. Chr. Geb. lebte Moses. Vor etwa 5800 Jahren sollen die ersten Menschen auf unserer Erde gelebt haben. Der Schall verbreitet sich in 1 Sekunde IIII Fuß weit. Eine geographische Meile ist 23,642 Fuß lang. Von der Erde

zum Monde sind, wenn er uns am nächsten steht, noch 48,021, und wenn er am weitsten entfernt ist, 54,686 Meilen. Die Sonne ist 1,367,631 mal größer, als die Erde, und 29,240,000 Meilen von uns entfernt. – Frankfurt am Mayn hat gegen 50,000 Einwohner. Hamburg über 100,000, Wien gegen 250,000, Paris gegen 800,000, London und Constantinopel nicht viel unter 1,000,000. Deutschland hat 25,000,000 Einwohner, Frankreich u. Rußland, jedes etwan 30,000,000. Ganz Europa 160,000,000, die ganze Erdkugel über 1000,000,000 oder 1 Milliard. In jeder Sekunde soll auf der Erde im Ganzen genommen 1 Mensch sterben, also in 1 Minute 60; in 1 Stunde 3600, in 1 Tag 86,400, in einer Woche 604,800, in 1 Monat von 30 Tagen, 2,592,000, und in 1 Jahre 31,536,000.

3. Wie schreibt man die Zahlen?

Wer Zahlen richtig lesen kann, wird sie auch bald richtig schreiben können. Man verfährt nach den nehmlichen Regeln, wie beym Lesen, und übt sich zuerst an zwey und dreyzifferigen Zahlen, als fünf und vierzig (45) vier und funfzig (54) neun und sechszig (69) und sechs und neunzig (96). Hundert und drey und zwanzig (123), zweyhundert und dreyzehn (213), dreyhundert und zwölf (312), zweyhundert und ein und dreyßig (231), dreyhundert und ein und zwanzig (321). Dann merkt man sich besonders bey großen Zahlen, daß die hunderte auf dem 3ten, die tausende auf dem 4ten, die hunderttausende auf dem 6ten, die Millionen auf dem 7ten Platz stehen müssen. Wo keine Ziffer zu stehen kommt, wird ein o gesetzt. z. E. 7,036, siebentausend und 36 — 10,804, zehntausend

achthundert und 4. — 3,700,400, 3 Millionen, 7 hundert-tausend und 4 hundert. —

Ein Weisbinder nummerirte ein Dorf von etwan anderthalb hundert Häußern. Wie er hundert bezeichnet hatte, schrieb er 1001, 1002, 1003 ꝛc. 10020, 10040 u. s. f. Wie mußte das heißen.?

Ein junger Mensch erhielt von seinem Vater einen Brief, worin ihm dieser versprach, ihm jedesmal, wenn er ein gutes Zeugniß von seinen Lehrern erhielt, 123 fl. zu schicken. Er schickte ihm nachher von Zeit zu Zeit 1, 2 bis 3 fl.

Ein Kaufmann schrieb an seinen Freund in Ostindien; er möchte ihm 102 Affen überschicken. Sein Freund schickte ihm darauf fürs erste 50 Affen, mit der Versicherung, daß die übrigen 52 auch schon bestellt wären, und mit dem nächsten Schiffe eintreffen würden. Nun sah man mit großem Leidwesen, daß man nicht weniger als 102 Affen zu bezahlen habe, weil der Freund in Ostindien geglaubt hatte, die Ziffer 1 stehe auf dem dritten Platz. — Wie schreibt man Neun tausend und sieben? Wie: Ein tausend siebenhundert und neun? Sechs und zwanzig tausend und elf? Drey Millionen und achthundert?

Die Römischen Ziffern.

Ausser den gewöhnlichen arabischen Ziffern werden auch oft noch, zwar nicht zu Rechnungen, doch zu Angaben Römische gebraucht. Es sind folgende 7 lateinische Buchstaben I (1), V (5), X (10), L (50), C (100), D oder IↃ (500), M oder CIↃ (1000). Um mehr auszudrücken, als eins dieser Ziffern heißt, schrieben sie solche ent-

weder

weder mehrmals neben einander als II, 2 — III, 3 — XX, 20 — XXX 30 — CC, 200 - CCC 3000, oder schriebe kleinere Zahlen rechts hinzu, als VI, 6, VII sieben, VIII acht, XI 11, XII 12, XIII 13, XXIII 23. Um weniger, als jene 7 Hauptziffern, auszudrücken, schrieben sie links kleine Zahlen hinzu. So viel also links voran steht, ist die Zahl kleiner IV (4) IX (9) XIX (19) XL (40) XC (90) CD (400) CM (900) (MDCCC (1800).)

Erklärung der Münzen, Maase und Gewichte.

(Man hat in jedem Lande andere Münzen, Maase und Gewichte. Es muß daher die Erläuterung dieses Artikels dem Lehrer allein überlassen bleiben. Alle diese Verhältnisse können durch die Anschauung in einer Stunde deutlicher gezeigt werden, als es durch die längste schriftliche Erklärung möglich ist. In Ansehung der Geldbestimmungen gilt in dem größten Theile von Deutschland die sächsische Art nach Thalern, Groschen und Pfennigen, so wie die Rheinische nach Gulden, Kreuzern und Hellern zu zählen, denen ich daher auch wechselsweise gefolgt bin.)

Uebersicht der 4 einfachsten Rechnungsarten.

(Rechnen heißt nichts anders, als zuzählen und abzählen, und dadurch neue größere oder kleinere Zahlen hervorbringen. Durchs Zuzählen wird eine Zahl vermehrt oder vergrößert, durchs Abzählen vermindert oder verkleinert.

Das Vergrößern kann auf 2erley Art geschehen; entweder werden zu einer Zahl eine oder mehrere andre von verschiedner Größe hinzugezählt. (Die Addition.) Oder es werden zu einer Zahl mehrere andre von der nehmlichen Größe zugezählt. (Die Multiplikation.)

Das

Das Verkleinern einer Zahl kann ebenfalls auf zweyerley Art geschehen. Entweder wird von einer Zahl eine andre kleinere nur einmal abgezogen. (Subtraktion.)

Oder es wird von einer Zahl eine andre kleinere zu wiederholtenmalen abgezogen. (Division.)

Diese 4 Rechnungsarten oder sogenannten Spezies sind der Grund aller Rechnungen, die nur Anwendungen derselben sind.)

I. Die Addition, oder das Zusammenzählen.

1.) Addiren im Kopf.

Drey Groschen und 4 dazu sind 7. Sechs Thaler und 9 sind 15. Acht Schüler auf dieser, 9 auf jener, und 12 auf der dritten Bank sind zusammen 29 Schüler. Dies ist addirt. Man gebraucht dabey das Wörtchen: und.

Zuerst muß man sich eine gute Fertigkeit verschaffen, im Kopfe zu addiren, eine treffliche Uebung des Verstandes und der Aufmerksamkeit. Man fängt 1) mit einzifferigen Zahlen an, und zählt immer die nehmlichen Zahlen hinzu, z. E. 3 und 3 sind 6 und 3 sind 9 und 3 sind 12. Fünf und 5 sind 10, und 5 sind 15 ꝛc. 6 und 6 sind 12, und 6? ꝛc. Dann addirt man 2) mit einzifferigen verschiednen Zahlen. 4 und 5 sind 9 und 6 sind 15, und 3 sind 18 ꝛc. Hierauf zählt man 3) zwey und mehrzifferige Zahlen, z. E. 10 und 10 sind 20 und 10 sind 30. — 12 und 12 und 12 sind? 15 und 15 und 15? ꝛc. 314 und 109 sind? 650 und 311 sind? Zuletzt addirt man auch ungleich benann-

te Zahlen z. E. Thr. Groschen und Pfennige, Gulden, Kreuzer und Heller zusammen. z. E. 9 fl. 15. Kr. Montags, 5 fl. 8 Kr. Dienstags eingenomen, wie viel? – Ein gewisser Neger hatte es im Kopfrechnen so weit gebracht, daß er weit geschwinder, als ein sehr geübter Rechner auf dem Papier heraus hatte: wie viel Minuten in 10 Jahren, 14 Tagen und 6 Stunden enthalten sind. Zu geschwindem Kopfrechnen wird das öftere Lesen dieser Tabelle sehr nützlich seyn; besonders wenn man vor- und rückwärts lies't.

S. Einige Vortheile, um schnell zu addiren.

Das Eins und Eins.

1	und	1	ist	2	2	und	9	ist	11	5	und	6	ist	11
1	und	2	ist	3						5	und	7	ist	12
1	und	3	ist	4	3	und	3	ist	6	5	und	8	ist	13
1	und	4	ist	5	3	und	4	ist	7	5	und	9	ist	14
1	und	5	ist	6	3	und	5	ist	8					
1	und	6	ist	7	3	und	6	ist	9	6	und	6	ist	12
1	und	7	ist	8	3	und	7	ist	10	6	und	7	ist	13
1	und	8	ist	9	3	und	8	ist	11	6	und	8	ist	14
1	und	9	ist	10	3	und	9	ist	12	6	und	9	ist	15
2	und	2	ist	4	4	und	4	ist	8	7	und	7	ist	14
2	und	3	ist	5	4	und	5	ist	9	7	und	8	ist	15
2	und	4	ist	6	4	und	6	ist	10	7	und	9	ist	16
2	und	5	ist	7	4	und	7	ist	11					
2	und	6	ist	8	4	und	8	ist	12	8	und	8	ist	16
2	und	7	ist	9	4	und	9	ist	13	8	und	9	ist	17
2	und	8	ist	10	5	und	5	ist	10	91	und	9	ist	18

2) Das schriftliche Addiren.

1. Man schreibt die Posten (so nennt man die Zahlen, die zusammengezählt werden sollen,) so, daß alle Einer, Zehner, Hunderte, Tausende ꝛc. gerade unter einander zu ste-

hen

hen kommen. Unter den letzten Posten zieht man eine Linie.

11 fl.	159 fl.	427 Rth.	16980 Ctr.	53 ℔.
23 —	724 —	918 —	14796 —	416 —
54 —	690 —	6439 —	548 —	1542 —

2. Man zählt nun zuerst die Einer zusammen, und schreibt die Summe aller dieser Einer, wenn sie mit einer Ziffer geschrieben werden können, gerade unter die Linie. Eben so macht man es dann mit der Reihe der Zehner, der Hunderte ꝛc.

2 Thlr.	123 ℔	204 Ctr.
71 —	311 —	73 —
16 —	434 —	120 —
sind 89 Thlr.	sind 868 ℔	sind 397 Ctr.

3. Beträgt aber die Summe der Einer 10, oder noch mehr, so schreibt man blos die Einer unter die Reihe, die Zehner aber behält man im Sinn, (oder schreibt sie ganz klein über den Strich unter die folgende Reihe,) und zählt sie zu der folgenden Zehnerreihe. Mit dieser verfährt man wiederum so, und das gilt bey allen folgenden. Nur die Summe der letzten Reihe schreibt man ganz aus z. E.

134 fl. Hier giebts 1) 22 fl. oder mit andern Wor-
709 — ten 2 Einer und 2 Zehner. Also kommt 2
642 — unter die Einer und die 2 andern werden zu
562 — den Zehnern addirt. 2) die 2te Reihe liefert 19
345 — Zehner fl, d. h. (weil zehnmalzehn 100 ist)
12 — 1 hundert und 9 Zehner, die 9 kommt nun un-
2392 ter die 2te Reihe und die 1 zu der 3ten Reihe.

Diese

Diese beträgt 23 hundert oder 2tausend 3hundert und wird ausgeschrieben.

3478	Thlr.	2109	Cntr.	7	℔.	34215
1570	—	374	—	14	—	6078
3604	—	102	—	324	—	369
Summa 8652	Thlr.	6431	—	96	—	42
		9016	—	441	—	40704

Will man die Zahlen beym Addiren nicht unter einander schreiben, so bedient man sich dieser Zeichen + und = z. E. 17 + 30 = 47 heißt: es sollen 17 und 30 zusammengezählt werden. Dies giebt die Summe 47.

Einige Vortheile, um schnell zu addiren.

1. Man macht sich die obige Tabelle recht geläufig, damit man die Summe jeder zwey einzifferigen Zahlen immer im Augenblick weiß, 5 + 8 = 13; 4 + 7 = 11. 8 + 7 = 15.

2 Mit 10 ist gut addiren; hat man nun 9 zu einer andern Zahl zu addiren, so addirt man besser 10 statt 9, und zählt dann 1 weniger z. E. 5 + 9 = 15 weniger 1 d. i. 14. 8 + 9 = 18 weniger 1 d. i 17. — Beym Addiren im Kopf macht man es mit größeren, 2 und 3 zifferigen Zahlen eben so z. E. 24 + 9 = 34 weniger 1 d. i. 33. 86 + 9 = 96 weniger 1, also?

3. Hat man zu 9 eine andere kleinere Zahl zu addiren, so denkt man sich diese 9 zuerst auch als 10, und zieht dann nachher 1 wieder ab z. E. 9 + 7 = 17 weniger 1 also 16. — Bey 8 zieht man 2 ab z. E. 8 + 7 ist 17 weniger 2, also 15. — Eben so sucht man grössere

Posten,

Posten, durch Abschneiden und Zusetzen, auf runde Zahlen, z. E. 10, 50, 100, zu bringen, und setzt dann hintennach die kleineren Zahlen hinzu, als: 47 und 36 ist 50 und 36, weniger 3. — 323 + 62, sage 320 + 60. Dann nimm 3 und 2 hinzu.

4. Kommen einerley Ziffern zwey oder mehrmals nach einander vor, z. E. 5 + 5 + 5; 8 + 8 + 8, so hilft man sich durchs: Ein mal Eins.

5. Beym Kopfrechnen nimmt man die größere Zahl immer zuerst, und rechnet dann die kleinere hinzu; z. E. 67 und 12 ist leichter, als 12 und 67; — 394 und 25 leichter als 25 und 394.

6. Hat man Zehner im Kopfe zu addiren, z. E. 80 und 30, so kann man sie kurz durch die Sylbe zig zusammen ziehen, als: 80 und 30 ist 11zig, d. i. 110. — 40 und 150 ist 19zig, d. i. 190. Nach einiger Fertigkeit im Kopfrechnen finden sich noch mehrere Vortheile von selbst, z. E. 6, 7, 8 wie 3mal 7 zu behandeln ꝛc.

Aufgaben zum Addiren.

1. Es nimmt Jemand ein 1) 36 Rthr. 2) 157. 3) 4019. Wie viel ist die Summe?

2. Eine Haushaltung kostete im Januar 49 fl. im Febr. 107, im März 94, im April 68, im May 73; im Juny 91. Was ist die Summe?

3. Wie viel Arten von Thieren hat man, wenn es 236 Arten Säugthiere, 939 Arten Vögel, 296 Arten Amphibien, 424 Arten Fische, 2995 Arten Insekten und 1164 Arten Würmer giebt?

4. Ein Mann vermachte in seinem Testamente an seinen einzigen Bruder 3000, an die Schulen 1600, an die Waisen 1500, an das Hospital 1200, an die Armen 1100 Rthr. Wie viel betragen diese Kapitalien? —

(Ein Lehrer findet leicht hundert solcher Aufgaben im täglichen Leben, und diese sind vortheilhafter bey Rechenübungen, als blosse Zahlenreihen ohne Benennung.)

Probe der Addition.

Die beste Probe, ob man richtig gerechnet hat, ist die: daß man das Exempel 2mal rechnet, das eine mal von unten hinauf, das andre mal von oben herunter. — Die Neunerprobe ist zu weitläufig. Sie ist die: Man zählt 1) alle Ziffern der Posten ohne Unterschied nach der Reihe immer, bis man Neune beysammen hat, und notirt den Ueberschuß an Rand. Eben so 2) auch die Ziffern der Summe. Ist das Exempel richtig, so muß beyder Ueberschuß gleich seyn. Z. E.

473643	4 und 7 ist 11, also 2 Ueberschuß, diese 2
52156 | 1	und 3 und 6 ist wieder 11, also 2 Ueber=
525799 | 1	schuß, diese 2 und 4 und 3 ist 9. 5 und 2 und

1 und 5 ist 13, also 4 Ueberschuß, 4 und 6 ist 10, also bleibt 1 Ueberschuß in den Posten. In der Summe auch 1, das Exempel ist also richtig. Andere Proben sind oft trüglich.

II. Die Subtraktion oder das Abziehen.

1.) Subtrahiren im Kopf.

Wenn du von 5 Aepfeln 3 verzehrst, wie viel bleiben dir übrig? Nicht wahr, 2? Giebst du von 9 Groschen 4 aus, wie viel behältst du noch? Kannst du mir das sagen, so kannst du subtrahiren. Subtrahiren heißt also von einer größern Zahl eine kleinere abziehen, oder wegnehmen. Man gebraucht dabey das Wörtchen: von, und sagt kurz: 5 von 8 bleiben 3. — 7 von 19 bleiben 12. Anfangs zählt man alles an den Fingern ab, indem man entweder vorwärts von der kleineren Zahl bis zur größern fortzählt, z. E. 4 bis 8 sind (5, 6, 7, 8) also 4; oder von der größern zur kleinern rückwärts geht, z. E. 4 von 8 (7, 6, 5, 4) bleiben 4. Am leichtesten sind Zahlen abzuziehen, wo die kleine halb so groß, wie die große ist, z. E. 3 von 6, 6 von 12, 7 von 14, 9 von 18 ꝛc. Damit fährt man fort, und läßt dann Reihenweise abziehen als 3 von 5, von 6, von 7, von 8 ꝛc. 4 von 6, von 8, von 12 ꝛc. 5 von 8, von 9, von 11, von 14 ꝛc. Jetzt subtrahirt man doppelte Zahlen 10 von 97 und nochmals 10 und noch 10 ꝛc. — 16 von 30 (sprich erst 16 von 26 — bleiben 10 und 4, also 14) — 25 von 60 — sprich bis 35 sind 10 bis 45, 20 bis 55, 30 und 5, also 35. Eben so ist es vortheilhaft wenn man erst die Zehner allein und dann die Einer abzieht, z. E. 34 von 86, sage 30 von 80 bleiben 50, alsdann 4 von 6 bleibt 2 d. i. 52. Zuletzt läßt man auch Summen von verschiedner Benennung z. E. Ctr. ℔., fl. Xr. ꝛc. abziehen, als 15 fl.

40 Xr. Einnahme, 9 fl. 15 Xr. Ausgabe, wie viel bleibt? 9 Ctr. 60 ℔. eingekauft, 5 Ctr. 19 ℔. verkauft, bleibt? Nach der Uebung im schriftlichen Abziehen zeigen sich noch mehrere Vortheile zum Kopfrechnen. Für Anfänger ist folgende Tabelle eine gute Uebung.

23456789	3456789	456789	56789
12345678	1234567	123456	12345
bleibt 1	bleibt 2	bleibt 3	bleibt 4

6789	789	89	9	10	10
1234	123	12	1	2	3
bl. 5	bl. 6	bl. 7	bl. 8	bl. 8	bl. 7

10	10	10	10	10	10
4	5	6	7	8	9
bl. 6	bl. 5	bl. 4	bl. 3	bl. 2	bl. 1

2.) Beym schriftlichen Subtrahiren werden (eben so, wie beym Addiren) Einer, Zehner, Hunderte, Tausende ꝛc. unter einander gesetzt, doch schreibt man die größere Zahl, (das Ganze) gerne oben an. Nun wird die kleinere Zahl (der Abzug), und zwar wieder von der Rechten zur Linken, davon genommen. Was übrig bleibt heißt: Rest, auch Ueberschuß, Differenz und wird unter eine Linie geschrieben.

Das Ganze wäre	947 Rth.	oder 6,379 ℔.
der Abzug.	513 —	5,136 —
so ist der Rest	434 —	1,243 —

Hier sagt man: 3 (Rth.) von 7 (abgezählt) bleiben 4, 1 (Zehner) von 4 (Zehnern) (d. i. 10 Rth. von 40 Rth.) bleiben 3 (Rth.) 5 (hundert) von 9 (hundert)

dert) bleiben 4 (hundert.) Also 4 hundert, 3 Zehner d. i. 30 und 4 oder 434. Der Kürze wegen läßt man aber die eingeschlossenen Worte weg.

Wenn aber der Fall kommt, daß man eine Ziffer aus der Abzugszahl nicht von der über ihr stehenden Ziffer abziehen kann, weil diese zu klein ist, so borgt man bey deren Nachbar linker Hand Eins, und quittirt gleichsam den Empfang mit einem (·) Dadurch wird nun auf einmal die arme Ziffer um 10 reicher (weil bekanntlich linker Hand nur alles 10mal so viel gilt) der reichere Nachbar aber nur um 1 ärmer. Z. E.

1.) 84 Ctr. Vorrath	2.) 1583 Thl.	3.) 3640 ℔.
56 — verkauft	264 —	569 —
Rest 28 —	Rest 1319 —	Rest 3071 —

Bey 1.) kann ich 6 Ctr. nicht wegnehmen, weil nur 4 da sind. Ich borge also beym Nachbar 8 Eins, und quittire mit einem (·). Nun ist der Nachbar aber aus lauter Zehnern zusammengesetzt, und kann mir mit wenigerm nicht dienen, als mit 10 Ctr. Diese 10 Ctr. und die 4 einzelne Ctr. sind nun zusammen 14. Jetzt kann ich die verlangte 6 Ctr. abhohlen, und übrig bleiben noch 8. Diese setze ich unter die Linie. 5 (Zehner) von den noch vorräthigen 7 (Zehnern) bleiben 2. Also 2 Zehner, oder 10 und 8 d. i. 28 bleiben Rest.

2.) 4 von 13 bleiben 9; 6 von 7 bleibt 1, 2 von 5 bleibt 3; nichts von 1 bleibt 1. Also 1319.

3.) Hier sollen 9 ℔. geholt werden, wo Nichts (0) zu holen ist. Da muß man dann bey dieser völligen

Armuth alles borgen. Die Rechnung geht aber übrigens eben so. 9 von 0 (Nichts) gehtnicht, 9 von 10 bleibt 1 ꝛc.

Ein dritter Fall kommt, wo der Nachbar, bey dem ich borgen will, auch nichts hat und ein 0 ist; ja daß zuweilen auch der 2te und 3te Nachbar eben so arm sind. Alsdann geht man immer getrost zur nächsten Thüre, an den Nullen vorbey, bis man etwas geborgt erhält, quittirt wieder mit (·) und dann werden die 0 aufeinmal in 9 verwandelt. Wie geht das zu? z. E.

1.)	604 fl.	2.)	5003 Rth.	3.)	40006
	475 —		1476 —		25648
	129 —		3527 —		14358

Antw. Bey dem 1.) Exmpl. kann ich keine 5 fl. in Empfang nehmen, weil nur 4 fl. da sind. Ich will beym Nachbar borgen, dieser hat aber auch nichts; also gehts zum 3ten Nachbar, dem Hunderter 6. Dieser borgt, aber nicht weniger als 1 hundert. Nun nehme ich 1 Zehner davon; um den 1ten Abzug, 5 von 14 zu machen. Es bleiben also noch 9 Zehner übrig, und diese bequemen sich nach der Rangordnung auf den 2ten oder Zehnerplatz. So wird aus 0 eine 9.

Im 2.) Exmpl. borge ich über die Nullen hinweg bey dem Tausender. Hiervon brauche ich blos 10, um den Abzug von 6 Rth. davon zu machen. Es bleiben demnach noch von dem geborgten Tausender 990 d. i. 9 Hunderte und 9 Zehner übrig. Daher kommt diese sonderbare Verwandlung.

Im 3.) Exmpl. borge ich 1 Zehntausender, nehme 10 davon um die erste Ziffer abzuziehen, und es bleiben nun 9990 übrig.

Das

Das Subtraktionszeichen ist (—) und heißt weniger. Z. E. 14 — 5 = 9 heißt: 14 weniger 5 ist gleich 9, oder wenn man von 14 die Zahl 5 abzieht, bleiben 9 übrig.

Aufgaben.

1). Jährliche Einnahme: 8127 Rth. Ausgabe 7946. Rest?
2.) Ein Haus wird gekauft für 11640 fl.; darauf ist bezahlt 6500 fl. Wie viel bleibt noch zu bezahlen?
3.) Ein Mann hat 1625 Dukaten Schulden und 2790 Dukaten Vermögen hinterlassen. Was bleibt Ueberschuß?
4.) Amerika wurde 1592 entdeckt. Wie viel Jahre sind dies bis 1880?
5.) 70 Jahre nach Chr. Geb. wurden die Juden aus ihrem Lande in die weite Welt zerstreut. Wie lange sind sie nun bis 1799 unter andere Völker gemischt?
6.) Doktor Luther fieng 1517 die Reformation an; wie viel Jahre sind bis zum jetzigen verflossen?
7.) Seit 1436 druckt man Bücher. Wie viel Jahre sinds nun seit Erfindung dieser Kunst?
8.) Es kaufte jemand für 316 Rth. Wein; lös'te 537 fl dafür; wie viel hat er gewonnen?
9.) Friedrich der Grosse war geboren 1712 und starb 1786. Wie alt wurde er?
10.) Auf eine Rechnung von 206 Thlr. 9 Gr. bezahlt Jemand 184 Thlr. 4 Gr. Wie viel bleibt er schuldig?

Probe der Subtraktion.

Nicht wahr, wenn das Ganze 12 Rthr. waren, davon ein Abzug von 8 Rthr. geschah, so blieben noch 4 Rthr.

Rest? — Nehme ich nun den Abzug wieder zum Rest zurück, so erhalte ich das Ganze wieder? Man addirt also zur Probe, ob man richtig gerechnet hat, Abzug und Rest zusammen; kommt diese Summe mit dem Ganzen überein, so war die Subtraktion richtig. Z. E.

Das Ganze ist	493 fl.	1943 Ctr.
der Abzug —	168 —	697 —
so bleiben Rest	325 —	1246 —
Abz. und Rest add. giebt die Sume	493 —	1943 —

III. Die Multiplikation oder das Vervielfältigen.

1) Multipliziren im Kopf.

Ein mal Eins ist Eins

2	mal	2	ist 4	3	mal	10	ist 30	6	mal	7	ist 42
2	mal	3	ist 6					6	mal	8	ist 48
2	mal	4	ist 8	4	mal	4	ist 16	6	mal	9	ist 54
2	mal	5	ist 10	4	mal	5	ist 20	6	mal	10	ist 60
2	mal	6	ist 12	4	mal	6	ist 24				
2	mal	7	ist 14	4	mal	7	ist 28	7	mal	7	ist 49
2	mal	8	ist 16	4	mal	8	ist 32	7	mal	8	ist 56
2	mal	9	ist 18	4	mal	9	ist 36	7	mal	9	ist 63
2	mal	10	ist 20	4	mal	10	ist 40	7	mal	10	ist 70
								8	mal	8	ist 64
3	mal	3	ist 9	5	mal	5	ist 25	8	mal	9	ist 72
3	mal	4	ist 12	5	mal	6	ist 30	8	mal	10	ist 80
3	mal	5	ist 15	5	mal	7	ist 35				
3	mal	6	ist 18	5	mal	8	ist 40	9	mal	9	ist 81
3	mal	7	ist 21	5	mal	9	ist 45	9	mal	10	ist 90
3	mal	8	ist 24	5	mal	10	ist 50				
3	mal	9	ist 27	6	mal	6	ist 36	10	mal	10	ist 100
								10	mal	100	ist 1000

Wenn du 3 mal 4 Groschen bekommst, wie viel hast du zusammen? Antw. 3 mal 4 sind 12 Gr.

Ein

Ein Soldat erhält 5 Xr. 7mal die Woche; wie viel beträgt dies? Antw. 5 mal 7 Xr. sind 35 Xr. Dies heißt multipliziren, vervielfältigen, eine Zahl vielfach nehmen und obige Tabelle enthält lauter kleine Exempel dieser Rechnungsart. Die Multiplikation ist nichts anders als eine abgekürzte Addition: statt 3 und 3 und 3 und 3, so wie 5 und 5 und 5, und 5, und 5, und 5, und 5, weitläufig nacheinander zusammen zu zählen bringt man, nach obiger Tabelle, mit dem Zauberwörtchen: mal, sogleich die ganze Summe heraus.

Man muß deßwegen vor allen Dingen das: Ein mal Eins vollkommen auswendig lernen; 2) es auch oft rückwärts, die größere Zahl voran, lesen, 3) von dem so genannten großen Ein mal Eins folgende oft vorkommende Zahlen: 2 mal 11 ist 22, 3 mal 11 ist 33 ꝛc. 2 mal 12 ist 24, 3 mal 12 ist 36 ꝛc. 2 mal 15 ist 30, 3 mal 15 ist 45 ꝛc. 2 mal 20 ist 40 ꝛc. zuweilen nach der Reihe hersagen, weil dadurch z. E. die Karolinen oder Louisd'or zu 11 fl., die Dutzende, die 12 Xr. Stücke, die Kopfstücke ꝛc. leicht berechnet werden können. 4.) Große Multiplikationen im Kopfe zu machen, fällt selbst Geübten schwer; das beste Mittel dabey ist, daß man sich im Kopf die Zahlen gleichsam geschrieben denkt, und dann, wie auf dem Papier rechnet. 5.) Manche Vortheile beym Kopfrechnen geben sich von selbst, wenn man erst mit der Feder rechnen kann, z. E. so ist es oft vortheilhaft, wenn man den Multiplikanden und den Miltiplikatar mit einander im Kopf verwechselt, als: wie viel kosten 60 ℔., das ℔. zu 25 Xr.? Nun sind 60 mal 25 nicht eben so viel, als 25 mal 60 Xr.? (d. i.

25 fl.) Eben so 6.) wenn der Multiplikand nur 1 kleiner oder grösser ist, als eine runde Zahl, 20, 30, 40, 50: so verfahre ich, als wenn nichts darüber oder darunter wäre, und sage z. E. statt 6 mal 49, 6 mal 50 ist 300 weniger 6 d. i. 294. — Karolinen werden mit 11 zu fl. multiplizirt. Kürzer addirt man, wenn es 2 Zahlen sind, diese beyde Zahlen (z. E. 16) im Kopfe zusammen, und setzt die Summe (1 und 6 ist 7 also hier 7) in die Mitte (1(7)6 fl.). 36 Karolinen sind 3(9)6 fl. Kommt eine zweyzifferige Zahl heraus, so kommt die Einerzahl in die Mitte und die Zehnerzahl wird zum Zehner der (Louisd'or) addirt, z. E. 38 addirt giebt 11. Also 38 Louisd'or sind 418 fl. 49 sind 539 fl.

2) Beym schriftlichen Multipliziren wird: 1) die Zahl, die multiplizirt werden soll (der Multiplikandus) und dann die Zahl, die multiplizirt (der Multiplikator) oder die 2 Faktoren so unter einander geschrieben, daß Einer unter Einern, Zehner unter Zehnern ꝛc. stehen, 2.) die Einerzahl des Multiplikators mit den Einern, Zehnern, Hunderten ꝛc. durchmultiplizirt, und die neue Zahl unter eine Linie geschrieben 3.) die Zahl der Zehner, und Hunderter eben so behandelt, nur daß die neue Zahl die durch die Multiplikation mit dem Zehner, Hunderter ꝛc. heraus gekommen ist, auch gerade unter die Zehner, Hunderter geschrieben wird. Darauf werden 4.) alle neue Zahlen addirt, und dies ist das Produkt oder Facit. Z. E. 1, mit einzifferigem Multiplikator.

Von 4 Personen erhält jede 45 Thr. Wie viel beträgt das?

Mul-

Multiplikandus	45 Thr.	3479	47318
Multiplikator	4	5	6
Produkt	180 Thr.	17395	283808

627 ℔. Thee zu 4 Thr. wie viel giebt das? 365 Tage lang 8 Gr. vertrunken, wie viel kostet der Trunk das Jahr durch?

2) Exempel mit angehängten Nullen. Hängen an einem oder auch an den 2 Faktoren Nullen, und 1 Faktor ist ausser diesen Nullen einzifferig, so geht die Rechnung, als wenn die (o) nicht da wären, und diese werden nur zuletzt hinten wieder angehängt. Z. E. 134 fl. sollen mit 60 Xr. multiplizirt, und dadurch in Xr. verwandelt werden, oder von 1536 Einwohnern sollte jeglicher 500 fl. bezahlen, so schreibt man:

134	1536	6450
60	500	600
8040	768000	3870000

Hat man mit 10, 100, oder 1000 zu multiplizieren, so schreibt man nur die Nullen hinten an, und die Rechnung ist fertig.

3) Exempel mit 2 und mehrzifferigem Multiplikator. Kommt im Multiplikator o vor, so geht man einen Platz weiter, wie bey d.) und e.)

a)	b)	c)
3476	5348	45326
24	234	5473
13904	31392	136978
6952	16044	417282
83424	10696	181304
	1251432	226630
		248069198

d.)

d.) 4356 · 702 = 9012 · 30492 = 3058212

e.) 16205 · 3004 = 64820 · 48615 = 48679820

Das Multiplikationszeichen ist (×) oder (.) z. E.

$36 \times 4 = 144$.

Aufgaben.

1.) Ein Thl. hat 24 Groschen, wie viel betragen 5000 Th.?

2.) 1 fl. hat 60 Xr. wie viel Xr. hat man in 365 fl.?

3.) Ein Stück Feld ist 136 Ruthen lang und 56 breit, wie groß ist es?

4.) Ein ℔ hat 32 Loth; wie viel betragen 6454 ℔?

5.) Alle Monate 36 fl. Einnahme, wie viel beträgt dies in einem Jahr?

6.) Ein Gang soll gepflastert werden, in die Länge braucht man 388 Steine, in die Breite, 125. Wie viel braucht man überhaupt?

7.) 8 Stunden Schlaf in einem Tag, wie viel Stunden sind dies in einem Jahr? — in 75 Jahren?

8.) Die Woche kostet an Kaffee 16 Groschen, wie viel das Jahr?

9.) Ein Regiment von 2346 Mann kostet, Mann für Mann, täglich 19 Xr. Wie wie beträgt dies überhaupt den Tag? die Woche? den Monat? das Jahr?

10.) Wenn ein Ctr. Zucker 56 Thl. kostet, was kosten 340 Ctr.? 769 Ctr. 3681 Ctr.

Probe der Multiplikation.

Man rechnet ein Exempel am sichersten 2mal durch, oder, wenn man dividiren kann, dividirt man den Multiplikanden mit dem Multiplikator.

IV. Die Division oder Theilung.

1) Das Dividiren im Kopf.

Drey Knaben bekamen einen Teller voll Aepfel unter sich zu theilen. Sie zählten, es waren 15. Der Eine legte nun jedem nach der Reihe einen Apfel hin, dann jedem noch 1, dann noch 1. Ey, das währt ziemlich lange, fieng der Zweyte an; 3 sind in 15 5 mal (enthalten) fünf nimmt sich jeder, und wir sind geschieden. – Hier hat man den Unterschied zwischen Subtraktion und Division. Jene theilt, indem sie die kleine Zahl von der größern immer so lange abzieht, bis nichts mehr abzuziehen ist, und bemerkt dann, wie oft sie abgezogen hat. Allein das wäre bey etwas großen Zahlen äußerst langweilig und mühselig. Um nur z. E. die kleine Summe von 72 Rthr. unter 8 Personen gleich zu vertheilen, müßte 9 mal nach einander immer 8 abgezogen werden, um zu wissen, daß jedes 9 Thr. bekomme. Durchs dividiren hat mans weit kürzer. Man untersucht gleich in Gedanken, wie oft die kleinere Zahl in der größern enthalten ist, und findet das Verlangte eben so sicher und kürzer. Wenn man nur das Ein mal Eins auswendig weiß, so kann man schnell angeben, wie viel eine Zahl in einer andern enthalten ist. 8 ist in 72 neun mal enthalten, denn 8 mal 9 ist 72. 6 ist in 60 zehn mal enthalten, denn 6 mal 10 ist 60. Die Division ist also ei-

ne abgekürzte Subtraktion und lehrt ganz kurz, eine Summe in mehrere gleiche Theile theilen, indem sie angiebt, wie oft die kleine Zahl in der größern enthalten ist.

Das Dividiren im Kopfe fängt man mit den leichtesten Exempeln an, indem man 1) kleine Summen bis zu immer größern halbiren (also eigentlich mit dem Divisor 2 dividiren) läßt. Z. E. die Hälfte von 8 ist 4, denn 2 mal 4 ist 8. Die Hälfte von 14 ist 7, denn 2 mal 7 ist 14. Von 24 ist die Hälfte 12, denn 2 mal 12 ist 24. Dann läßt man 2) das Drittel, Viertel, Fünftel, Sechstel, Neuntel von einer Summe suchen. Das Drittel von 15 ist 5, denn 3 mal 5 ist 15. Das Viertel von 20 ist 5, denn 4 mal 5 ist 20. Das Fünftel von 35 ist 7, denn 5 mal 7 ist 35 ꝛc. Dies sind Divisionen mit 3, 4, 5, 6 ꝛc. Hierauf läßt man 3) Zahlen von hunderten, tausenden ꝛc. deren Theile nicht schwer zu bestimmen sind, in 3, 4, 8 und andre leichte Parthien zerfällen, z. E. theilen sich 3 in 360 Ctr, so bekommt jeder 120 Ctr. 4 in 812, wie viel trägts jedem? 5 in 1550 fl. getheilt; wie viel ist das Fünftel? 4) Nach der Uebung im schriftlichen Rechnen läßt sich das Kopfrechnen noch weiter ausdehnen. Sind z. E. Tausende oder Hunderte zu vertheilen, und sie gehen nicht gerade mit dem Divisor gleich auf, so weiß man daß sie dann zu den folgenden kleinen geschlagen werden. Z. E. 9604 unter 4 getheilt, bekommt erstens jedes 2000, und 1000 bleibt übrig. Diese 1000 und die folgende 600 (16 hundert) werfen wieder 400 für die Person ab. Von 4 trägts jedem noch 1, also überhaupt 2401. — Eben so weiß man, um z. E. eine Summe Xr. in fl.

zu verwandeln, daß man nur mit 6 zu dividiren braucht, um die fl. zu erfahren, und daß man dann den Rest der Einerzahl vorsetzt, um die übrigen Xr. zu wissen. Z. E. 165 Xr. mit 6 dividirt giebt 2 fl. 4 bleiben übrig, diese den 5 vorgesetzt giebt 45 Xr. 5.) Zur Vorbereitung aufs schriftliche Dividiren ist es auch sehr gut, wenn man vorher die einzelnen Sätze des Ein mal Eins durch Fragen auflösen läßt. Z. E. der Satz: 6 mal 9 ist 54 enthält die Antwort auf die 2 Divisionsfragen: wie vielmal ist 6 in 54 enthalten? (Antwort 9mal) und wie oft ist 9 in 54 enthalten? (Antwort 6mal) — 8mal 9 ist 72. Wie oft steckt also 8 in 72? und wie oft steckt 9 in 72? Nimmt man einen Dividendes, der nicht gerade mit dem Divisor aufgeht, so kommt man der schriftlichen Rechnung noch näher. Z. E. Wieviel ist 9 in 76 enthalten? Antwort 8 mal, 8 mal 9 ist 72, und 4 bleibt übrig. 8 in 76 habe ich 9 mal und 4 bleiben übrig.

2. Das schriftliche Dividiren.

Die Zahl, die getheilt werden soll, heißt der Dividendus, die, mit welcher man theilt: der Divisor, und die neue, die mir anzeigt, wie oft der Divisor im Dividendus enthalten ist: der Quotient. Das Verfahren ist kürzlich dies: Man fängt mit der höchsten Zahl des Dividendus an, also bey 4 Ziffern mit den Tausenden und, fragt, wie viel mal der Divisor darinn enthalten ist. Dann geht man zur folgenden Zahl (also hier immer von der Linken zur Rechten) und so bis zur kleinsten fort.

Man hat verschiedne Arten den Ansatz zum Dividiren zu machen. Der leichteste, und wobey man einen Fehler

am besten entdecken und wieder gut machen kann, ist das folgende sogenannte: Unter sich Dividiren. Ist man mit diesem recht bekannt, so lassen sich andere und kürzere leicht finden. Sollten sich z. E. 3 Personen in 6423 Thr. theilen, so schreibt man zuerst den Dividendus hin, schließt ihn durch 2 Striche ein, setzt den Divisor vor. Nun fragt sichs 1) wie viel Tausende bekommt ein jeder oder wie viel mal 3 in 6 enthalten ist. Antwort 2. Gewöhnlich spricht man kurz 3 in 6 hab' ich 2mal ꝛc. Diese Ziffer 2 wird nun hinter den Strich geschrieben: dann mit dem Divisor multiplicirt, und das Produkt (6) von Dividendus (6) abgezogen. Nun wird 2.) 4 heruntergesetzt, und eben so behandelt, der Rest (1) zur folgenden 2 genommen, und bis ans Ende fortgerechnet. Der Quotient ist hier 2141; d. h. jeder bekommt 2141. Th, oder 3 ist in 6423 2141 mal enthalten, oder das Drittel von 6423 ist 2141.

3	6423	2141
	6...	
	=4..	
	3..	
	12.	
	12.	
	=3	

Beyspiele.

1.) 6 Personen theilen 7418 ℔. 2.) 9 theilen 19460 Rth.

6	7418	1236 ℔.
	6...	
	14..	
	12..	
	=21.	
	18.	
	=38	
	36	
	=2 ℔. bl. übrig.	

9	19460	2162 Rth.
	18...	
	=14..	
	9..	
	56.	
	54.	
	=20	
	18	
	=2 Rth. bleiben übrig.	

5	15046	5009
	15...	
	==046	
	45	
	=1 Rest.	

Steht im Dividendus eine o, so daß einmal nichts zu theilen ist, wie im letzten Exempel, wo o Hunderte vorkommen, so setzt man auch eine o in den Quotient, und geht zu der folgenden Ziffer fort. Eben so macht man es nun auch bey dieser (4). Fünf kann nicht in 4 getheilt werden, also kommt wieder eine o in den Quotienten, und nun wird 5 in 49 vertheilt.

a.)

8	48460	6057
	48...	
	=46.	
	40.	
	=60	
	56	
	=4	

b.)

6(0	743(6	123
	6.. .	
	14. .	
	12. .	
	=23 .	
	18 .	
	=5(6	

c.)

5(00	673(00	134
	5.. ..	
	17. ..	
	15. ..	
	=23 ..	
	20 ..	
	=3(00	

a.) Kann man in die erste Zahl des Dividendus nicht dividiren, (wie hier mit 8 in 4) so nimmt man die folgende (hier 8) sogleich hinzu. 8 in 48 ist enthalten 6 mal ꝛc.

b.) Hat der Divisor 1 oder etliche Nullen am Ende, so daß er ohne diese Nullen einzifferig wäre, so schneidet man diese Nullen am Divisor, und eben so viel Ziffern am Ende des Dividendus ab, und rechnet, als wenn gar keine Nullen da wären. Nach geendigter Division setzt man die abgeschnittenen Zahlen des Dividendus zum Rest. Hier 6; also bleiben übrig 56.

c.) Haben beyde, sowohl der Divisor, als der Dividendus am Ende Nullen, so schneidet man am Ende beyder so viel Nullen ab, als dem Divisor anhängen, und dividirt blos mit den übrigen Ziffern ꝛc.

Die Division mit 2 u. mehrzifferigen Divisoren wird auf die nehmliche Art, wie mit einem einzifferigen gemacht, allein da es weit schwerer zu finden ist, wie viel mal eine Zahl von hunderten und tausenden in einer andern enthalten ist, so ist auch hier die Rechnung schwerer. Mit Hülfe des sogenannten großen Ein mal Eins, auswendig gelernt oder in eine Tabelle gebracht, kann man sichs im Anfange erleichtern. Doch ists sonst besser, sich allein durch die Uebung und Vergleichung hierin festzusetzen. Exempl. 1.) 14 Erben sollen sich in eine Erbschaft von 36410 fl. theilen. 2.) 47980 Ctr. sollen in 21 Theile getheilt werden. 3.) 6935 Gr. sollen in 365 Theile getheilt werden, um zu wissen, wie viel diese jährliche Einnahme für 1 Tag beträgt.

1.)

14	36410	2600
	28...	
	=84..	
	84..	
	=:10	

2.)

21	47980	2284
	42...	
	=59..	
	42..	
	178.	
	168.	
	.100	
	84	
	16	

3.)

365	6935	19
	365.	
	3285	
	3285	
	====	

Divisionsexempel 1) mit Ausstreichen über sich, 2) mit Ausstreichen unter sich, und 3) mit andern Abkürzungen muß man dann erst geben, wenn die eben gezeigte vollkommen geläufig ist, damit keine Verwirrung entsteht. Jeder wählt sich dann eine Form, die ihm am leichtesten fällt. S. Ex. nach der 1ten und 2ten Art. 7489 fl. werden auf 6 Wagen vertheilt, wie viel fl. kommen auf jeden?

In

In 25 Dörfern sollen 3948 Dragoner gleicher Anzahl einquartirt werden.

```
1) 124(1          2)  |      |
     7489|1248        6|7489  |1248
     6666|             |1241  |
```

```
     12
     1493|
1)   3948|157          2)  |      |
     2555|              25|3948  |157
       22|               |1493  |
                          12
```

(Weil keine durchstrichene Ziffern vorräthig waren, so muß man sich die Striche dazu denken.)

Probe.

Man multiplizirt den Quotienten mit dem Divisor, so kommt der Dividendus wieder zum Vorschein. Nur wenn bey der Division ein Rest blieb, so muß er auch wieder herbey genommen d. i. zum Produkt addirt werden.

Das Zeichen der Division ist ein Doppelpunkt (:) oder ein Querstrich zwischen dem Dividendus und Divisor, z. E. $20 : 4 = 5$ oder $\frac{20}{4}$ d. i. 20 dividirt durch 4 ist gleich 5, oder 4 ist in 20 5 mal enthalten.

Aufgaben.

1.) Wie viel fl. sind in 3669 Xr. enthalten, wie viel fl. sind 24301 Xr. ꝛc.? 2.) 6916 Gr. wie viel Thlr. sind darin enthalten? wie viel in 19,734? in 60,819? 3.) 56,494 Thlr. wie viel Louisd'or zu 5 Rthr. sind dies? 4.) Wie viel Ctr. sind in 74390 ℔ zu 108, ℔ den Ctr? 5.) Ein Vater hinterläßt seinen 14 Kindern 497,360 fl, wie viel bekömt jedes? 6.) Wenn ein Land 12,000 Quadratmeilen groß ist, und 25,000,000 Einwohner hat, wie viel Einwohner kom-

men auf 1 Meile? 7.) Eine Gesellschaft von 236 Personen hat einen Verlust von 164,290 Rth. Wie hoch ist der Verlust eines jeden? 8.) Auf ein Land von 250,000 Einwohner werden 3,650,000 Livres Kontribution gelegt. Wie viel kommt auf jeden? 9.) Ein Fürst hat 4,736,300 Rth. jährliche Einkünfte. Wie viel hat er täglich?

Die 4 Species mit Zahlen verschiedner Benennung.

Vorkenntnisse: Ehe man Rechnungen der Art, z. E. mit Thlr. Gr. Pf.; fl. Xr. Hell. oder Ctr. ℔. Lth. ꝛc. machen kann, muß man 1) die gewöhnlichsten kursirende Münzsorten, landesübliche Maaße, Gewichte ꝛc. u. ihren verhältmäßigen Werth kennen, nach S. 300. 2) muß man die sogenannte Namenveränderung des Geldes, des Gewichtes und Maaßes machen lernen, d. h. größere Münzsorten, Maaße uud Gewichte in kleinere auflösen, und kleinere umgekehrt in größere verwandeln od. reduziren können. Jenes geschieht durch die Multiplikation (indem z. E. Rth. mit 24 zu Gr., Gr. mit 12 zu Pf.; fl. mit 60 zu Xr. u. diese mit 4 zu Hell. multiplizirt werden). Dieses durch Division. Lth werden mit 32 zu ℔, diese mit 1000. 108 zu Ctr. Xr. mit 60 zu fl. u. Hell. mit 4 zu Xr. dividirt ꝛc.

I. Addition m. Zahlen verschiedner Benennung.

Die Posten werden nach ihrem verschiednen höhern Werth von der Linken zur Rechten untereinander geschrieben, und dann von der Rechten zur Linken in so viele Summen zusammengezogen, als Benennungen da sind. *)

1.)

*) Es ist sehr nützlich, wenn der Lehrer die ersten kleinen Exempl. mit baarer Münze macht, und sie gerade so auf dem Tische ablegt, addirt, subtrahirt, multiplizirt u. dividirt als wie er sie schreibt.

1.) Exempel der leichtesten Art, worin keine Namenveränderung nöthig ist.

Thlr.	Gr.	Pf.
19	6	3
27	4	4
6	8	=
40	3	3
Summa 92	21	10

fl.	Xr.	Hell.
147	15	1
36	20	2
54	8	=
7	6	=
244	49	3

2.) Exempel mit Namenveränderungen.

	Ctr.	℔.	Lth.
a.)	15	49	8
	4	30	16
	9	60	12
	1	1	
Summa	29	40	4

	fl.	Xr.	Hell.
b.)	17	36	3
	9	15	2
	5	45	1
	1	1	
Summa	32	37	2

	Ruthen	Fuß	Zoll
c.)	18	9	6
	17	10	8
	8	6	5
	2	1	
Summa	45	2	7

	℔.	Lth.	Qt.
d.)	46	18	1
	37	16	3
	9	16	2
	1	1	
Summa	93	19	2

Bey a.) werden zuerst die Lothe addirt. Die Summe ist 36. Diese wird nun, (bald im Kopf, bald schriftlich am Rande mit 32 dividirt,) in Pfunde verwandelt. Da erhalten wir 1 ℔ u. 4 Lth. Diese 4 Lth. kommen unter die Reihe der Lthe, u. das 1 ℔ wird zu der Reihe der Pfunde summirt. Pfunde giebt es 140, d. i. 1 Ctr. u. 40 ℔. Diese 40 ℔ kommen unter ihre Namensverwandten, und der 1 Ctr. wird zu den andern herübergezogen.

b.) 6 Hell. sind 1 Xr. u. 2 Hell. 2 Hell. kommen also unter die Hellerreihe, u. der 1 Xr. wieder zu seinen Namensverwandten den Kreuzern. Die Summe der Xr. ist 97. Dies giebt (mit 60 dividirt) 1 fl. 37 Xr. Letztere kommen unter die Kreutzerreihe, und der fl. herüber.

c.) 19 Zoll geben 1 Fuß (Rheinländisch) und 7 Zoll. 26 Fuß (in der 2ten Reihe) geben 2 Ruthen u. 2 Fuß. Also Summa 45 Ruthen 2 Fuß und 7 Zoll.

d.)

d.) 6 Qt. sind 1 Lth, 2 Qt. (Schreibe 2 Qt.) Die Lothe sind 51. Also 1 ℔. — 19 Lth. (Schreibe 19 Lth.) der Pfunde sind es 93. Also Summa 93 ℔. 19 Lth. 2 Qt.

Einnahme				Ausg.			
36 fl.	14 Xr.	3 Hell.		45 fl.	20 Xr.	3 Hell.	
19 —	37 —	2 —		= —	45 —	2 —	
4 —	= —	1 —		6 —	= —	1 —	
= —	45 —	3 —		17 —	54 —	= —	
7 —	50 —	= —		5 —	36 —	2 —	
2	2			2	2		
Summa 68 —	28 —	1 —		Summa 75 —	37 —	= —	

Konto:

	fl.	Xr.
5 ℔ Kaffee zu 1 fl. 16 Xr. fürs ℔. *) =	6 —	20
6 ℔ Zucker zu 1 fl. 8 Xr. f. ℔. =	6 —	48
7 ℔ Wachslichter zu 1 fl. 24 Xr. =	9 —	48
4 Flaschen Malaga zu 1 fl. 4 Xr. =	4 —	16
30 Zitronen zu 8 Xr. das Stück = =	4 —	=
	2	
Summa	31 —	12

*) Bey solchen Exempeln kann die Kopfrechnung zugleich geübt werden, in dem man den Betrag der verschiednen Artikeln bald ohne Feder, und bald wieder schriftlich herausfinden läßt.

Sortenzettel über 377 fl. 12 Xr.

	fl.	Xr.
15 Karolinen zu 11 fl. (165) S. oben.	165 —	=
9 Louisd'or zu 9 fl. = = =	99 —	=
6 Dukaten zu 5 fl. 30 Xr. = =	32 —	30
4 Max'd'or zu 7 fl. 20 Xr. =	29 —	20
9 Laubthaler zu 2 fl. 45 Xr. =	24 —	45
6 Brabänter Thlr. zu 2 fl. 42 Xr. =	16 —	12
4 Konventionsthaler zu 2 fl. 24 =	9 —	36
An Münze = = = = =	= —	49
	3	
Summa	377 —	12

Die beste Probe ist das doppelte Durchrechnen jeder Reihe.

II. Die Subtraktion mit verschied. Benennung.

1.) Exempel der leichtesten Art, worin nichts geborgt wird.

Einnahme	146	Rth.	18	Gr.	9	Hell.	435 ℔	24 Lth. 3 Q.
	97	—	12	—	6	—	396 —	8 — 1 —
Rest	49	—	6	—	3	—	39 —	16 — 2 —

2.) Exempel, worin bey dem Nachbar geborgt wird

a) Schuld 5640 fl. 50 X. 2 H. b) Vorrth 407 C. 4 ℔ - Lth.

Bezahlt	3950	—	54	—	3	—	Abzug 300 —	30 — 12 —
Rest	1689	—	55	—	3	—	Rest 106 —	81 — 20 —

Bey a) können 3 Hell. von 2 nicht abgezogen werden. Es wird also 1 Xr. geborgt, mit (') quittirt. Nun heißt es: 3 von 6 Hell. bleiben 3. Diese kommen unter die Hellerreihe. — 54 Xr. von 49 geht abermals nicht; ich borge also 1 fl. = 60 Xr., und dann habe ich 109. Dann ziehe ich 54 ab, bleiben 55 Xr. Diese werden wieder unter die Kreutzerreihe gesetzt. — Das übrige ist oben erläutert.

Bey b) kann 12 Loth von 0 Loth nicht abgezogen; ich borge also 1 ℔. = 32 Lth, und quittire mit (') und sage dann 12 von 32, bleiben 20 Lth. — 30 ℔ von 3 ℔ geht abermals nicht; ich borge also in Ctr. = 108, und erhalte dadurch 111 ℔. 30 davon abgezogeu bleiben 81 ℔.

3.) Ex. worin beym 2ten Nachbar geborgt wird.

Empfangen	5698	Ctr.	—	=	℔.	—	=	Loth.
Abgegeben	4369	—	—	34	—	—	16	—
Rest	1328	—	—	73	—	—	16	—

Hier muß ich über die ℔ hinüber 1 Ctr. borgen. Davon nehme ich 1 ℔ = 32 Lth und ziehe 16 ab, bleibt 16. — Von jenem Ctr. bleiben noch 107 ℔ übrig. Davon ziehe ich 34 ab, bleiben 73 ℔. Das Uebrige geht nach der Regel. (Die Nebenrechnung kann schriftlich am Rande, oder auch im Kopfe gemacht werden.)

Um das Alter eines Menschen auszurechnen, setzt man diejetzige Jahrs=Monats=Tags u. Stunndenzahl hin, und zieht davon die Jahr=Monats=Tags und Stundenzahl der Geburt ab. Z. E. jemand ist den 22ten Jul. 1764 Morgens 9 Uhr geboren, und jetzt sey es der 30te Dec. 1798 3 Uhr Abends, so schreibt man:

1798	Jahr.	12	Monate.	30	Tage.	15	Stunden.
1764	—	7	—	22	—	9	—
34	—	5	—	8	—	6	—

Die Probe.

Abzug und Rest wird addirt; dann muß die Summe mit dem Ganzen wieder eins seyn. Oder man rechnet ein Exempel 2 mal durch.

III. Die Multiplikation mit verschiedner Benennung.

1.) Exempel wenn der Multiplikator eine einzifferige Zahl ist.

Wie viel geben 81 fl. 16 Xr. 3 Hell. mit 9 multiplizirt.? Die kürzeste Art ist die: Man multiplizirt von der Rechten zur Linken jeden Theil des Multiplikanden, also 1) 3 Heller mit dem Multiplikator (hier 9). Das Produkt der Hell. reducirt man durch die Division auf Xr. und setzt den Rest der Hell. unter die Linie. — Dann multiplizirt man die nächste Sorte ꝛc.

a) 81 fl.	16 Xr.	3 Hell.	b) 5 Ctr.	16 Lth.	3 Dt.
		× 9 —			× 6 —
731 —	30 —	3 —	33 —	4 —	2 —

a) Drey mal 9 ist 27 Hell. Dies giebt (mit 4 dividirt) 6 Xr. und 3 Hell. Diese 3 Heller kommen unter die Linie. Nun multiplizirt man 9 mit 16 Xr. dies giebt 144 Kr. und mit den obigen 6 Kr. 150 oder 2 fl. 30 Kr. Letzte 30 Kr. werden wieder hingeschrieben. 9 multiplizirt mit 81 giebt 729, und mit obigen 2 fl. die aus den Kr. entstanden 731 fl. Also 731 fl. 30 Kr. und 3 Heller.

b)

b) 3 mal 6 giebt 18 Quentchen, d. h. (mit 4 dividirt) 4 Lth. und 2 Qt. Also 1) 2 Qt. — 6 mal 16 = 96 Lth. d. h. (reduzirt durch den Divisor 32) 3 ℔. Nun bleiben nur obige 4 Loth. — 6 mal 5 ist 30 und die 3 obige hinzu, 33 Ctr.

2.) Exempel mit mehrzifferigem Multiplikator.

364 fl. 46 Kr. 2 Hell.
× 52

9119 — 22 — 2 —

Eine andere Art zu multipliziren ist die: 1) alle Sorten auf die kleinste reduzirt, d. h. die fl. in Kr. und diese in Heller verwandelt. Dann 2) diese Generalsumme mit dem gegebenen Multiplikator multiplizirt, und 3) das Produkt wieder in die verschiedenen Sorten durch die Division verwandelt. Allein diese Behandlung ist sehr weitläufig.

IV. Die Division mit Zahlen verschiedner Benennung.

1.) Besteht der Divisor aus 1 Ziffer, so dividirt man von der Linken zur Rechten einen Dividenden nach dem andern. Was von jeder größern Sorte übrig bleibt, wird in die folgende kleinere Sorte aufgelöst, und zu derselben addirt. Dann dividirt man auch diese ꝛc. Z. E.

6	37 fl. 40 Kr. 3 Hell.	6 fl. 16 Kr. 3 Hell.

Hier wird 1) 6 in 37 fl. dividirt. (Dies giebt 6 fl.) 1 fl. bleibt übrig, wird mit 60 zu Kr. gemacht und obige 40 Kr. dazu addirt. So erhält man 100 Kr. — Nun wird 2) 6 in 100 Kr. dividirt. (Dies giebt 16 Kr.) 4 Kr. bleiben übrig und werden mit 4 zu Heller gemacht und obige 3 Hell. wieder dazu genommen. So erhält man

19 Hell. — Nun wird 3) 6 in 19 Hell. dividirt. (Dies giebt 3 Hell.) 1 H. bleibt ungetheilt. Also ist der Quotient 6 fl. 16 Kr. 3 Hell. u. 1 Hell. bleibt übrig.

2.) Besteht der Divisor aus 2 oder mehreren Ziffern, oder ist er nur größer als der erste Dividendus, so muß der Dividendus in die kleinern Einheiten aufgelöst werden. Z. E.

1) 8	4 ℔ 16 Lth. 3 Qt.		2) 19	3 fl. 57 Kr. 2 Hell.	
Quot. =	—	18 — =	Quot. =	—	12 — 2 —

Bey 1) werden die 4 ℔ durch die Multiplikation mit 32 in Loth verwandelt, und dann die obigen 16 Loth hinzu addirt. Dies giebt 144 Loth. Nun kann ich erst mit dem Divisor 8 hinein dividiren, und erhalte dadurch einen Quotienten von 18 Loth. Die restirenden 3 Qt. sind nicht in 8 ohne Bruch zu theilen. Theilt man sie in 24tel, so erhält jeder noch $\frac{3}{24}$ Quentchen.

Bey 2) betragen fl. und Kr. unter einerley Benennung gebracht, und letztere dazu addirt, 237 Kr. 19 sind in 237 enthalten 12 mal, und 9 bleiben übrig. (Also erhält jeder von den 19 Personen 1) 12 Kr.) Die 9 übrigen Kr. betragen 36 Hell. die beyde obenstehende dazu, 38 H. 19 in 38 ist enthalten 2 mal. (Also trägts jedem noch 2 H.) Siehe den Quotienten 12 Kr. 2 Hell.

3) Besteht der Divisor auch aus Zahlen von verschiednen Benennungen, so muß man so wohl im Divisor als im Dividendus zuvor alles unter einerley Benennung bringen, ehe man dividiren kann. Z. E. die Frage wäre: Wie viel betragen 369 fl. 36 Kr. in Konventionsthaler zu 2 fl. 24 Kr. oder ich müßte 164 fl. 48 Kr. 2 Hell. in halben franz. Thalern zu 1 fl. 22 Kr. 2 Hell. bezahlen.

1) 1 Konv. Th. oder 2 fl. 24	369 fl. 36	154 St. Konv. Th.

Hier wird 1) der Divisor 2 fl. 24 Kr. verwandelt. Dies giebt 144. — 2) wird der Dividendus eben so aufge-

gelöst. Dies giebt 22176. — Nun wird 3) diese Summe mit dem in Kr. aufgelösten Werth eines Konv. Th. dividirt. Also 144|22176| giebt 154 Stück.

2) 1 Lbth. 1 fl. 22 K. 2 H.|164 fl 48 K. 2 H.|119 St. u 1 fl 11 K.

1) Der Divisor giebt 330 Hell. 2) Der Dividendus 39,554. Nun wird 3) 330 in 39,554 dividirt. Der Quot. ist 119 St. u. 284 H. = 71 K. = 1 fl. 11 K. bleiben übrig. Demnach sind 119 halbe Lbth. 1 fl 14 K. in 164 fl 48 K. 2 Hell. enthalten.

Die Probe wird durch die Multiplikation, so wie umgekehrt die Probe der Multiplikation durch die Division gemacht.

Ende der ersten Hälfte.

Innhalt.

Seite.

I. Sittensprüche, Sprichwörter und Räthsel. 1
Auflösung der Räthsel. 1. Das Räthsel. 2. Die Seidenraupe. 3. Der Sarg. 4. Die Finsterniß. 5. Der Kalk. 6. Der Spiegel. 7. Der Schatten. 8. Der Schatten. 9. Das Echo. 10. Das Tadeln. 11. Die Gedanken. 12. Die Sprache. 13. Eine Lüge. 14. Man giebt der ersten 1 Buch, der andern zwey, und der 3ten wieder eins. 15. Das Feuer. 16. Die Rose. 17. Das Loch. 18. Die Schreibfeder. 19. Der Schuh. 20. Der Keller. 21. Die Gerste. 22. Die Sonne. 23. Hände und Finger. 23. Die Schamröthe. 26. Der Reuter 27. Das Wachs. 28. Der Igel. 29. Der Blitz. 30. Das Getraide.

II. Kleine Kindermoral in Liederversen und Bibelsprüchen. . . 12

III. Das Lesebuch. Erzählungen, Gespräche, Briefe ꝛc. 30

IV. Religionsgeschichte. . . 150
1. Geschichte des A. Testaments. . 150
2. Geschichte des N. Testaments. . 161
3. Geschichte des Christenthums. . 165

V. Das Nöthigste aus der Naturgeschichte. 171
1. Das Mineralreich . . 180
2. Das Gewächsreich. . . 189
3. Das Thierreich. . . 206

VI. Das Nöthigste aus der Naturlehre. . 230
1. Vom Feuer. . . 232
2. Vom Wasser. . . 235
3. Von der Luft. . . 237
Von den Lufterscheinungen. . 245
4. Von der Erde. . . 256
5. Vom Licht. . . 256
6. Von der elektrischen Materie. . 259
7. Von der magnetischen Materie. . 263

VII. Das Nöthigste vom Menschen. . 265
1. Vom Körper. . . 266
2. Von der Seele und ihren Kräften. 278

VIII. Die nöthigsten Gesundheitsregeln. 285

IX. Leitfaden beym ersten Rechenunterricht. 292

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Friedrich Ludwig, 1764-1835

Neues Handbuch der Jugend in Bürgerschulen Ein Leitfaden zum Vorbereitungs-Unterricht fürs bürgerliche Leben

Bd.: 1

Frankfurt a. M. 1799

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.101
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301323-5